Beleuchtung

[David Kitt]

der

Vorurtheile

wider die

katholische Kirche.

Von einem protestantischen Laien.

Audiatur et altera pars.

Erster Band.

Erste Abtheilung.

Zweite, ganz umgearbeitete, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage.

Luzern, 1839.
Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.
Augsburg,
in der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

Glaubens-Einheit

als

Grundlehre des Christenthums,

in Bezug

auf ältere und neuere Häresien.

A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL BP.
NEM ADHATÓ EL!

Von

einem protestantischen Laien.

Luzern, 1839.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.

Augsburg,

in der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

Ta/72/200

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort zur ersten Auflage.

Indem der Verfasser sich durch Rücksichten höherer Art gedrungen fühlt, über den vorliegenden Gegenstand sein Urtheil öffentlich auszusprechen, macht er — mit der Denkungsart seiner protestantischen Brüder sattsam bekannt — auf manch bitteres Urtheil sich gefaßt, und erklärt daher in Kürze, zur Richtschnur der berufenen sowohl als der unberufenen Critiker, die Absicht, welche dieser Schrift zum Grunde liegt.

Weit entfernt von der Anmaßung, etwas sehr wichtiges oder vollständiges geliefert zu haben, und nur wenig bewandert in den zu gründlicher Bearbeitung dieses Stoffs erforderlichen Wissenschaften, glaubt er dennoch seine durch vieljährige, unbefangene Prüfung erworbenen Ansichten für erheblich genug halten zu dürfen und zu sollen, um sie auch andern Wißbegierigen mitzutheilen. Anregung zu eigenen eifrigen Forschungen und zu ernstem Selbstdenken der Leser ist es demnach hauptsächlich, was der Verfasser durch Verbreitung dieser Bruchstücke bezweckt, und die Erreichung solcher Absicht wagt er um so eher zu hoffen, als unser jetziges Zeitalter immer empfänglicher für diese Angelegenheit zu werden scheint.

Wenn von tiefgelehrten, ausgezeichneten Protestanten schon in frühern Zeiten die Behauptung aufgestellt ward, daß nur unwesentliche — allmählig eingeschlichene — Miß-

bräuche die kirchliche Scheidewand bilden, und daß alle streitigen Punkte leicht ausgeglichen werden könnten (S. Melanchtons Brief an Franz den Ersten, die Gegenrede von Hugo Grotius an Rivet, die Augsburger Confession von 1530, und das so ausführliche als gründliche Gutachten der Universität Helmstädt von Fabritius und Calixt), wem sollte dann nicht die Beseitigung dieser Spaltung, die Herstellung jener segenvollen Einheit als höchst wünschenswerth erscheinen! wer sollte nicht freudig zur Erreichung dieses wohlthätigen Zweckes mitwirken, wenn er bedenkt, daß die ehrwürdigsten Lehrer des Urchristenthums die Spaltung als die schwerste aller menschlichen Pflichtverletzungen, die Einheit aber als das erste aller evangelischen Gesetze erklärten?

Der Verfasser gedenkt indessen, bei seiner Arbeit so zu Werke zu gehen, daß er zuvorderst die Einheit und Uebereinstimmung der Glaubenslehre, als unerläßliche Hauptgrundlage aller christlichen Gottesverehrung, darstellen, und die unbedingte Verwerflichkeit jeder Spaltung zeigen, dann die durch vorübergehende Häresien älterer Zeiten bewirkten kirchlichen Störungen erwähnen, hauptsächlich aber die im sechszehnten Jahrhundert ausgebrochne Kirchentrennung in ihrem Ursprung, Fortgang und ihren Folgen näher zergliedern, und schließlich einige der erheblichern Abweichungspunkte zwischen den verschiednen Confessionen, sowohl in Gegenständen der kirchlichen Disciplin, als besonders auch im Dogma von der Eucharistie, in ihr klares Licht setzen wird.

Bei den vorhabenden Erörterungen wird er sich einer deutlichen, allgemein verständlichen Schreibart nach Möglichkeit befleißen, und über einzelne — aus fremden Sprachen dennoch einfließende — Ausdrücke am Schlusse dieser Schrift die nöthigen Erläuterungen nachtragen.

Redlich und bescheiden genug, um für jede angemessene Belehrung Dank zu wissen, wird er hingegen über die Angriffe leidenschaftlicher Streitsucht, — welche so oft und gern zu lästern, aber so selten und ungern zu prüfen pflegt —, im Bewußtsein reiner Gesinnungen sich ruhig hinwegsetzen.

Den Vorwurf des Plagiats gänzlich von sich abzulehnen, kommt ihm gar nicht zu Sinne; er erklärt vielmehr ausdrücklich, daß die Werke mancher ältern und neuern Schriftsteller über diesen Gegenstand ihm bei seiner Arbeit zum Leitfaden dienten, und wohl auch — insoweit derselbe wesentlich dem Gebiet der Geschichte angehört — dienen mußten.

Die Anonymität kann keiner Entschuldigung bedürfen, da der Name nichts zur Sache selbst beiträgt, und weder Werth noch Unwerth derselben bestimmt; waren doch auch die ersten Herolde unsrer hochgefeierten Reformation — wie jedem Freund der kirchengeschichtlichen Litteratur bekannt sein muß — der Anonymität und Pseudonymität nichts weniger als abhold.

Was dann die Freimüthigkeit betrifft, so nimmt der Verfasser lediglich das große Vorrecht des Protestantismus in Anspruch, und stützt sich dießfalls auf das Ansehen sowohl eines berühmten Kanzelredners und Kirchenvorstehers, als auch eines ausgezeichneten theologischen Schriftstellers der reformirten Schweiz. Ersterer erklärt in öffentlicher Rede, „daß alles Bestreben der Reformatoren einzig dahin gerichtet war, allen Christen ihre natürliche Freiheit zu denken und zu reden wiederherzustellen, und daß dieselben nur menschliche — dem Irrthum und Fehler unterworfene — Meinungen, keineswegs aber feste Gesetze und Vorschriften zu geben je beabsichtigten, daher sie auch nur als Elemen-

tarlehrer betrachtet sein wollten, und sich selbst gar kein Bedenken machten, ihre Lehre bisweilen aufzugeben und zurückzunehmen.“ Letztrer behauptet, „daß der unsterbliche Zwingli bloß die Bahn gebrochen und der Welt ein nur angefangenes Werk hinterlassen habe, welches immerfort umgestaltet und vervollkommnet werden soll; daher auch er und seine Mitarbeiter niemals die Zürchersche Kirche eine reformirte geheißen haben, daß dieselbe vielmehr eine forthin zu reformirende und ihrem Princip nach perfectible, unvollkommene Kirche sei, und daß überhaupt in der Stabilität (Beständigkeit, Stätigkeit) die wahre Pest, in der Mobilität (Wandelbarkeit, Veränderlichkeit) hingegen das eigentliche Leben unsrer Kirche bestehe.“

Somit dürfte dann wohl auch die freimüthige Forschung des Verfassers in den Augen seiner Glaubensgenossen als hinlänglich gerechtfertigt erscheinen.

Möge nun der protestantische Leser mit Unbefangenheit diese Schrift prüfen, etwelche Erweiterung seiner Kenntnisse daraus schöpfen, und — von manchem frühern Vorurtheil befreit — seine bisher vielfach und arg mißkannten, andersdenkenden Brüder als Kinder Eines Vaters, als seine ältern Geschwister achten und liebgewinnen lernen! Möge auch dieses Scherflein etwas dazu beitragen, um uns jenem ersehnten — von dem Welterlöser selbst verheißenen, und daher unausbleiblichen — Zeitpunkt näher zu bringen, welcher der beglückten Menschheit den hehren Anblick Einer Heerde und Eines Hirten darbieten wird!

Philalethes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort zur zweiten Auflage.

Ermuthigt durch den ausgezeichneten Beifall, dessen sich die erste Auflage dieser Schrift zu erfreuen hatte, entschloß sich der Verfasser zu einer gründlichen und sorgfältigen Umarbeitung des Ganzen, mittelst welcher sich dasselbe nun sowohl an Umfang als an innerm Gehalt merklich von der frühern Ausgabe unterscheidet. Die vielen und meistens nicht unwesentlichen Zusätze sind das Ergebniß seitheriger, so unverdroßner als gewissenhafter Forschungen; und, hatte bereits der mangelhafte Erstlingsversuch allgemeinen Anklang gefunden, so dürfte wohl in der That die gegenwärtige Arbeit weit eher noch auf die Befriedigung der Leser Anspruch machen, — was jedoch hauptsächlich ihrem selbstgefühlten Geistesbedürfniß und rühmlichen Wahrheitstriebe, keineswegs aber dem eignen Verdienste des Verfassers zugeschrieben werden soll.

Indessen darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß eine seiner Hauptabsichten bei Veröffentlichung der ersten Arbeit nicht erreicht ward. Vergebens hatte er nämlich durch alle angemeßnen, ihm zu Gebote stehenden Mittel Belehrung und Zurechtweisung auf wissenschaftlichem Wege hervorzurufen sich bemüht. Gestützt auf das große Vorrecht des Protestantismus, — auf Glaubens- und Gewissensfreiheit —, war der schlichte Laie bereit, als ebenbürtiger, gleichberechtigter Kämpe selbst mit gewandten Fachmännern in die Schranken zu treten; — ja er hielt Letztere auch wirklich für berufen und verpflichtet,

ihm Rede zu stehen. Allein die beabsichtigten Controversen unterblieben; —. sei es, daß ein hohes Selbstgefühl den starken, überlegnen Geistern nicht gestatten wollte, sich zu dem naseweisen Autodidacten herabzulassen, indem sie dessen schriftstellerisches Erzeugniß keiner Beachtung werth hielten —, oder daß sie durch ein wohlbedächtliches Stillschweigen die unwillkommne Schrift eher zu beseitigen dachten. Der letztre Anschlag zeigte sich indessen bald als verfehlt. Die Schrift, einem längst und immer tiefer empfundnen Bedürfnisse begegnend, zudem — ungeachtet so vieler Aufforderungen — dennoch unwiderlegt und unangefochten geblieben, brach sich schnelle und weite Bahn selbst bis in die entlegnern Länder deutscher Zunge. Günstige Urtheile in vielen der angesehensten Zeitschriften, eine angekündigte Uebersetzung in die französische Sprache, und ehrenvolle Meldung in den Annali delle sc. relig. trugen wohl auch zu stärkerer Verbreitung das Ihrige bei, — und so war die erste, obgleich ungewöhnlich starke, Auflage in Bälde vergriffen.

Unter solchen Umständen sind nun allerdings lernbegierige Leser zu der Erwartung berechtigt, daß der Verfasser manches, was früherhin nur schüchtern angedeutet ward, mit entschiedener Zuversicht durchzuführen, sich zur freudigen Genugthuung rechnen werde.

Die Anonymität betreffend, laßt er solche ganz füglich fortbestehen, — wie sie dann auch bisher, seines Wissens, noch von keiner Seite war gerügt worden. Er selbst, von jeher jener Selbstsucht abhold, welche, durch den Aushängschild des Namens, das Urtheil der Leser zum Voraus zu bestechen, und ihrer Unbefangenheit gewissermaßen einen moralischen Zwang anzulegen scheint, kann auch jetzt noch so wenig als früher einsehen, daß der Name hier zur Sache das Mindeste beitragen, und

für ihren Werth oder Unwerth irgend welches Gewicht haben sollte.

Offnen Sinnes für jede Belehrung, wird er die redliche Absicht auch in seinem Gegner willig erkennen und ehren; nur soll die Polemik innert den Schranken wissenschaftlichen Anstandes sich bewegen. Immer stärker und häufiger ertönt leider in unsrer Zeit die Klage über den Recensentenunfug, welcher, — statt die Streitsache selbst gründlich zu erörtern —, bald zu arglistigen Verdrehungen und Winkelzügen, bald zu gehässigen Persönlichkeiten seine Zuflucht nimmt, und, den Gegner nur niederzuschimpfen und niederzuspotten, sich nicht entblödet. Wer immer mit dem Verfasser der vorliegenden Schrift die Fehde zu beginnen, sich versucht fühlen mag, dessen Angriff wird er getrosten Muthes erwarten, verlangt aber mit Glimpf und Fug, daß derselbe vorher die Schrift vollständig und unbefangen lese, dann jede Rüge gehörig articulire, und ja nicht vergesse, daß auf dem Gebiet der Geschichte keine Tücke frommt, sondern nackt und rein jede Thatsache ausgemittelt werden kann und soll; bloßer Verdächtigung unsrer Absicht aber und hämischer Lästerung — der Lieblingswaffe gewisser Leute — geben wir zum voraus gewonnenes Spiel.

Zu dieser Verwahrung sehen wir uns veranlaßt durch eine unlängst über die Hallersche Geschichte der Bernerischen Kirchenreform in der Neuen Kirchen-Zeitung für die reformirte Schweiz erschienene Critik, oder vielmehr barsche Abfertigung, worin auch nicht Eine der geschichtlichen, in der bekrittelten Schrift angeführten, Thatsachen auch nur im mindesten berichtigt oder entkräftet, dagegen aber die muthmaßliche Absicht des Verfassers aufs ungebührlichste verdächtigt, seine Persönlichkeit verunglimpft, und mit vornehmer An-

maßung lediglich der Stab gebrochen wird, über eine Schrift, welche, bei der unbefangenen Lesewelt, den entschiedensten Beifall fand. Hohles Wortgepräng, Klügelei, gewagte Andichtungen, oder Schimpf und Lufthiebe sind doch wahrlich noch keine Critik; und, wer mit solchen Waffen zu Felde zieht, bereitet nur seine eigne Schmach. Dergleichen Splitterrichtern rufen wir mit Lessing zu: „Wer in die litterarischen Critiken Persönlichkeiten einmischt, hört auf Kunstrichter zu sein, und wird das verächtlichste, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann: Klatscher, Anschwärzer, Pasquillant.“ Auch Dr. Strauß, Verfasser der Lebensgesch. Jesu (— in den Augen mancher theologischen Recensenten doch wohl eine vollgültige Authorität —) hält die „Verdächtigung des moralischen oder religiösen Charakters des Gegners für die elendeste Waffe unmächtiger Angriffe“; und nach der Darmst. Allg. Kirch. Z. „bringt derjenige, welcher seinen Gegner mit Schmähungen angreift, sich selbst in den Verdacht, daß die Sache, für welche er streitet und eifert, auf schwachen Füßen stehe.“ Mögen sich unsere kampflustigen Widersacher diese Winke zur Richtschnur dienen lassen! —

Was die Schilderung der Hauptreformatoren betrifft, so leisteten wir dem Verlangen der Schw. Evang. K. Z. Genüge, welche die Veröffentlichung solcher Biographien als sehr wünschenswerth erklärt hatte, und darunter doch wohl nur gründliche, der Wahrheit gemäße Darstellungen, keineswegs aber blos romantische Dichtungen verstehen konnte. War nun von den bisherigen Biographen fast ausschließlich für Glanz und Nimbus Bedacht genommen, und dagegen jeder Schatten mit ängstlicher Sorgfalt vermieden worden, so mußte hier freilich manche wesentliche Lücke ergänzt, und da=

durch die geschichtliche Wahrheit wieder in ihr unverkümmertes Recht eingesetzt werden. Diese Schilderung sowohl als diejenige der Reformationsgeschichte selbst schöpften wir übrigens aus den bewährtesten Urkunden, und gelangten auf diese Weise dann allerdings zu manchen theils unerwarteten, theils wohl auch unerwünschten Entdeckungen. Wir fanden dadurch die Meinung einiger Historiker der protestantischen Schweiz bestätigt, daß nämlich „die kirchengeschichtlichen Quellen und Urkunden noch ungemein viel bisher Unbenutztes enthalten, das — hervorgezogen und bearbeitet — die einzelnen Epochen des Reformationszeitalters gleichsam in ein neues Licht setzen, manches Dunkle aufhellen, und ungemein viel zur Vervollständigung einer Geschichte beitragen würde, welche ihresgleichen nicht an Wichtigkeit und Interesse hat."

Die Darstellung der schweizerischen Reformationsgeschichte gründet sich hauptsächlich auf die Werke Egid. Tschudis, — geb. 1505, gest. 1572 —, welche zwar ebenfalls auch unsern Gegnern zum Leitfaden dienten, jedoch so, daß sie sich meistens auf jene Citate beschränkten, welche ihrer eignen vorgefaßten Meinung zusagten, die ihnen unbeliebigen Stellen hingegen schlechtweg beseitigten oder verwarfen. Neuere Scribenten konnten wir nur selten benutzen, da sie gewöhnlich mit Zusammenstopplungen sich begnügten, und zu sehr der leidenschaftlichen Einseitigkeit sich hingaben, wie wir, am Schlusse der Zwinglischen Biographie näher zu zeigen, den Anlaß finden. Ganz auffallend bewährt sich auch hier der Erfahrungssatz, daß an der Quelle selbst jedes Wasser am reinsten fließt, in seinem fernern Laufe aber mit fremdartigen Bestandtheilen immer mehr sich vermengt, und dadurch von seiner ursprünglichen Klarheit ungemein viel verliert.

Unsere Vorliebe für Tschudi wird indessen bei Geschichtskundigen wohl keiner Rechtfertigung bedürfen; — verehrt und bewundert doch selbst Joh. v. Müller in ihm „den gelehrtesten und vorsichtigsten, den weit vorzüglichsten aller älteren und neueren Geschichtschreiber der Schweiz, den Redlichen, welchen die Parteiungen seiner Zeitgenossen zu keinem ungebührlichen Worte zu verleiten, — um kein Haar breit von der Wahrheit abzulenken vermochten.“ Glarean, Guilliman, Stumpf, Bullinger und andere Chronographen jener Zeit lobten seinen „alten Biedersinn, seine Stärke in der Alterthumskunde, seine durchdringende Urtheilskraft“, und benutzten daher auch gar häufig seine Chronik. Eben so laßt Hottinger seinen großen Verdiensten volle Gerechtigkeit widerfahren, und rühmt „den unermüdeten Fleiß, mit welchem er die vielen — zum Theil nachher eingeäscherten — Bibliotheken und Archive sich zu Nutz machte.“ Iselin nannte ihn „das Orakel seiner Zeit.“ Füßli preist ihn als „den verehrungswürdigen Vater der eidgenössischen Geschichtschreibung.“ G. E. Haller in s. unschätzbaren Bibl. der Schw. Gesch. heißt ihn nur „den großen, den unsterblichen Tschudi, den Großvater der Schweizergeschichte“, und erhebt ungemein seine „Bescheidenheit, Genauigkeit und Unparteilichkeit.“ Und in der That sind die Jahrbücher seiner Nation voll von Tschudis rühmlichen Verrichtungen; selbst der giftigste Zahn des Neides und der Mißgunst wagte sich nie an den Charakter dieses Edeln; ja noch jetzt, nach einem Zeitraum von mehr als dritthalbhundert Jahren seit Tschudis Heimgang zu seinen Vätern, sind seine hinterlaßnen Werke die Schiedrichter, deren Ausspruch die Gelehrten beider Theile ihre Streitsachen mit Ehrfurcht unterwerfen, wenn durch den Geist der Parteilichkeit

andrer gleichzeitiger oder späterer Schriftsteller die Thatsachen nicht selten verworren und zweifelhaft gemacht werden. (Wie sehr ist daher nicht zu bedauern, daß die so eifrigen und edelmüthigen Anstrengungen Joh. v. Müllers für die von ihm im J. 1772 angekündigte Herausgabe „der berühmten Tschudischen Chronik, als des Fundamentalwerks der Schweizergeschichte", an der übertriebenen Aengstlichkeit der damaligen Zürcher Regierung gescheitert waren!) Auch die Glaubwürdigkeit der andern von uns angeführten Gewährsmänner dürfte wohl ebenfalls nicht so leicht angefochten werden; und zudem waren wir bemüht, solche, betreffenden Ortes, gehörig ins Licht zu setzen.

Dem Wahlspruch jenes alten Historikers getreu, hielten wir es übrigens für unerläßliche Pflicht, mit ebenderselben Unparteilichkeit das Verwerfliche zu rügen, wie dem Verdienst das gebührende Lob zu zollen.

Wer dann Anstoß an der hin und wieder vorherrschenden, rücksichtlosen Entschiedenheit unsrer Schreibart zu nehmen geneigt wäre, der möge wohl erwägen, daß wir einerseits jene tollkühnen Ausschweifungen des Indifferentismus und der Frivolität zu bekämpfen haben, welche, in unsern Tagen kecker als je, ihre eherne Stirne, selbst unter dem Schutze christlicher Regierungen, zur Schau tragen, und mit Lästerung christlicher Religionsgebräuche ein höchst frevelhaftes, ruchloses Spiel zu treiben sich vermessen, — und daß wir anderseits zugleich derbe Zurechtweisung jenen, so einbildischen als unwissenden, protestantischen Zeloten schuldig sind, welche je länger je dreister, in Rede und Schrift, von Kanzel und Catheder, in politischen Flugblättern, wie in Kirchenzeitungen, den Katholicismus nicht nur zu verdäch-

tigen und anzufeinden, sondern gar oft aufs ungereimteste zu verlästern, und so das Urtheil der leichtgläubigen Menge irre zu leiten nicht müde werden. Duldet der Protestantismus die Uebergriffe der Rationalisten, Fatalisten, Latitudinarier, Naturalisten, Pantheisten, und wie alle diese bunten Spielarten noch weiter heißen mögen, — ja muß er sie, seiner eignen Grundlage und Wesenheit zufolge, dulden; so nehmen hinwiederum auch wir als Rigoristen ebendasselbe unbestreitbare Recht ganz consequenter Weise in Anspruch, und werden uns in dessen Ausübung durch keinerlei Anschläge noch Vorspiegelungen irre machen lassen.

Und nun in ernster Zeit noch ein ernstes Wort an unsre protestantischen Brüder, in den nahen und fernen Gauen deutscher Zunge!

Ueberall sehen wir der Sterblichen regen Forschgeist vorwärts streben in dem manigfaltigen Gebiete des menschlichen Wissens. So will es das allgewaltige Verhängniß; heilig ist sein Gebot; Gehorsam unsre Pflicht. Heran rückt, gemeßnen, aber unaufhaltbaren Schrittes, die Zeit — schon vor mehrern Jahrzehnten von des menschenkundigen Lavaters scharfem Seherblick mit Zuversicht verkündigt — wo, des endlosen Jagens und Haschens nach weltbürgerlicher Behaglichkeit müde, der Geist all seine Kräfte jener höhern Erkenntniß zuwenden wird, welche — zu lange schon unbeachtet, oder gar verschmäht — alle andern Wissenschaften doch so unendlich weit überstrahlt. Mag er auch anfänglich auf Irrwege gerathen, und in Labyrinthe sich vertiefen; dieselbe höhere unsichtbare Macht wird dem redlichen Bestreben schützend zur Seite stehen, welche die Anschläge des frevelnden Uebermuths zu Schanden macht. Jene stolzen Kämpen des Vernunftglaubens, welche in neuerer Zeit als Herolde einer

allgemeinen Welterleuchtung mit wahrhaft betäubendem Jubel begrüßt wurden, — was ist ihr Loos? Schon ist ihr hoch gehobener Arm gelähmt; schon beugen sie ihren Nacken. Bald werden auch ihre Namen der Vergessenheit anheimfallen, und ihr System, gleich einem täuschenden Luftgebilde, spurlos vorübergehen. So läßt die Vorsehung aus dem Uebermaße des Uebels selbst auch das Heilmittel hervorkeimen; und in jenem Staate, wo unlängst noch das hehre Christenthum zur trostlosen Mythe herabgewürdigt ward, sehen wir nach kurzem Kampf bereits wieder das geschichtliche Element im Studium der Theologie neuen Boden und festere Grundlage gewinnen.

In solch tiefbewegter, wirrenvoller Zeit wird jeder Besonnene freudiges Gehör einer Stimme leihen, welche ihn auf den lichten Pfad ruhiger, gründlicher Prüfung leitet, und gegen die tückischen Mächte des Irrwahns und Unglaubens ihn warnend schützt.

Auch das Ländchen unsrer Heimath scheint diesem rühmlichen Aufschwunge nicht fremd zu bleiben; dem Bestreben für die Vervollkommnung seiner äußern Lage und Verhältnisse wird es die Sorge für das Eine, was Noth thut, nicht ferner hintansetzen. Was es muthvoll begann, auch beharrlich zu vollenden, — ist nun seine des Zieles würdige Aufgabe. Betroffen über die Schrecknisse der jüngsten Zeit, dürfte es aber den Grund derselben wohl überall eher zu suchen geneigt sein, als da, wo er wirklich zu finden ist, nämlich: in der folgerichtigen Anwendung und Entwicklung der vom Protestantismus selbst gebotnen und gewährleisteten, unbeschränkten Glaubensfreiheit. — Was jetzt geschah, erscheint dem Geschichtskundigen nur als Nachäffung jener kirchlichen Störungen, welche schon in den frühesten Zeiten nicht selten Statt fanden, immer jedoch durch kirchen-

rechtliche Authorität beseitigt wurden; durch solche Störungen kann und wird auch das große und unbestreitbare Vorrecht des Protestantismus fernerhin, sich geltend zu machen, nicht ermangeln. Noch unlängst behauptete ja ein angesehener Theolog der reformirten Schweiz, daß nur im wandelbaren Fortschritte das kirchliche Leben gedeihen könne! Und welches Zeitalter hat je solch tolle Ausgeburten des Vernunftglaubens, der verwegensten Selbstvergötterung zu Tage gefördert, wie die ersten Decennien unsers erleuchteten Jahrhunderts? War es nicht ein s. g. Theolog und Professor der Dogmatik am Zürcherschen Gymnasium, welcher in neuerer Zeit — von seinen geistlichen und weltlichen Obern ungeahndet — das dem Protestanten nicht weniger als dem Katholiken heilige, geschichtliche Christenthum als einen „frommen Betrug“ zu schildern, die neutestamentlichen Wunder als „baare Fabeln“ zu erklären, und auf solche Weise einen wahren theologischen Cynismus zur Schau zu stellen nicht erröthete? Und wer könnte wohl die Muthmaßung sehr gewagt finden, daß auch jüngere Theologen nur auf günstige Verhältnisse warten, um rationalistischen Ansichten allgemeinern Eingang zu verschaffen, welche sie bereits in Rede und Schrift verständlich genug anzudeuten kein Bedenken trugen?

Mögen dann die in dieser Schrift entwickelten Wahrheiten, — gültig für Völkerschaften und Jahrhunderte, nicht bloß für einzelne Individuen und wandelbare Zeitformen —, offnen Augen und Herzen zum freundlichen Leitstern dienen, und der hier gestreute Same ein empfängliches Erdreich finden, so ist des Verfassers geringer Arbeit die schönste Vergeltung zu Theil geworden.

Zürich, im Februar 1839.

Philalethes.

Einheit der christlichen Glaubenslehre.

Ubi unitas, ibi perfectio.

S. Bernh.

Auf der Einheit beruht die Vollkommenheit.

Um die hohe Wichtigkeit und Unerläßlichkeit dieses Grundgesetzes recht anschaulich zu machen, gehen wir auf die Stiftung des Christenthums zurück, und vernehmen sowohl die Willensmeinung des Gottmenschen selbst, als auch die Aussprüche und Zeugnisse seiner Apostel und ihrer Nachfolger in den ersten Jahrhunderten der Kirche. Wir werden dadurch volle Gewißheit erlangen, daß Jesus Christus der Menschheit ein göttliches Gesetz brachte, und daß seine heilige Absicht war, alle Völkerschaften durch das Licht der Offenbarung in eine einzige Verbrüderung zu vereinigen. Eine Aufgabe, unerreichbar zwar für jeden sterblichen Gesetzgeber, aber würdig des von Gott gesandten Welterlösers!

Deutlich erkennen wir diesen Hauptzweck der Offenbarung, nämlich die Berufung aller Völker der Erde und Vereinigung derselben zu einem Körper und einer Lehre, aus Jesu eigensten Verkündigungen. S. Math. XXIV, 14. und vorzüglich nach seiner Auferstehung, Math. XXVIII, 19. Act. 1, 8.

Nirgends aber findet sich dieser Gedanke so herrlich entfaltet und durchgeführt, wie in jener traulichen Herzensergießung, in jenem hohenpriesterlichen Gebet Jesu, welches uns der Jünger, „den er lieb hatte", als unvergängliches Denkmahl seiner göttlichen Huld und Weisheit aufbewahrte. (Joh. XVII.)

Eben war er im Begriff, vom irdischen Schauplatz seiner segenvollen Wirksamkeit abzutreten, als er noch seine Aposteljünger zum endlichen Abschied um sich versammelte. In anschaulichen

Sinnbildern führt er ihnen ihr gegenseitiges Verhältniß zu Gemüthe; er giebt ihnen durch die Fußwaschung das eindringende Beispiel der Demuth und Bescheidenheit; er stiftet jenes ewig merkwürdige Gedächtnißmahl, bereitet sie auf die nahe Trennung vor, und verheißt ihnen als trostvollen Beistand und Ersatz den Geist der Wahrheit; er ermahnt sie durch die lehrreiche Gleichnißrede vom Weinstock zur standhaften Anhänglichkeit an seine Lehre; er erklärt die Schüler und Jünger nun zu seinen erwählten Freunden, schärft ihnen gemeinschaftliche Liebe als erstes Pflichtgebot ein, und beruhigt sie durch die feierliche Zusicherung der Erhörung ihrer Gebete. Dann richtet er Hände und Augen gen Himmel empor, und beginnt jenes salbungsvolle Gebet, welches — wie einst im traulichen Kreise seiner geliebten und liebenden Freunde — so auch jetzt noch und immer die tiefste Rührung in jedem fühlenden Herzen hervorbringen muß. Der Gottmensch spricht von seiner nahen Verklärung, und schließt seinen letzten Unterricht hiernieden mit der feierlichen Auffoderung zur Einheit in Glauben und Liebe.

Heiliger Vater, so fleht er aus tiefbewegter Brust zur Himmelshöhe empor, erhalte die du mir gegeben hast in deinem Namen, daß sie Eins seien gleich wie wir Eins sind. Auch für alle, die durch ihre Lehre an mich glauben werden, bitte ich, daß sie alle Eins seien, wie du in mir und ich in dir, daß auch sie in uns Eins seien, damit die Welt glaube, daß du mich gesendet habest. Die von dir mir verliehene Herrlichkeit habe ich auch ihnen mitgetheilt, daß sie Eins seien wie wir Eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß — so wiederholt der Welterlöser mit bedeutungsvollem Nachdruck — sie vollkommen Eins seien, und die Welt daraus erkenne, daß du mich gesendet habest, und daß du sie liebest, wie du mich liebest. Ja, ich will, gerechter Vater, daß auch sie bei mir seien und meine Herrlichkeit sehen.

Wer kann diese Abschiedsrede Jesu lesen, ohne ihre hohe Bedeutung seinem Sinn und Herzen tief einzuprägen!? Der einzige Gegenstand seines letzten Gebets, und der Zweck seines Opfertodes, war also: daß alle Menschen durch Einheit im Glauben verbunden sein sollen. Diese unzertrennliche Einheit seiner Kinder sollte die Welt von seiner göttlichen Sendung über-

zeugen, — der christlich einträchtige Brudersinn sollte die Ungläubigen gewinnen, und die Ausbreitung des Glaubens beschleunigen. Dieß ist im V. 21 und 23 ganz klar ausgesprochen. Gäbe es wohl einen eindringendern Befehl für die Menschheit, als diesen Wunsch —, diese innigste Bitte —, dieß heilige Vermächtniß des Erlösers! Und wann er vollends selbst erklärt, daß aller Erfolg, aller Ruhm seiner Sendung nur von diesem Geist der Einheit abhange, wer sollte da noch Ohr und Herz seiner Stimme verschließen können?!

In welche Wonne und Entzückung mußten wohl die Apostel bei Anhörung dieses Gebets versunken sein! welch tiefe Wirkung mußte ein solcher Ausdruck des Gefühls und der Wahrheit in ihnen hervorgebracht haben! Wie oft mögen sie an diese letzte Abschiedsrede zurückgedacht, dieselbe jeder neuen — durch ihren heiligen Eifer gestifteten — Kirche als Denkmahl der Göttlichkeit Jesu verkündigt, und wie oft diese Abschiedsworte ihren Gläubigen zur Warnung vor jedem Zwiespalt eingeschärft haben!

Daß dieses Gebet Jesu auch wirklich das Losungswort ihres evangelischen Eifers war, daß sie die Glaubenseinheit als Hauptgrundsatz des Christenthums verkündigten, ersehen wir aus zahlreichen Beweisstellen der heiligen Schrift, vorzüglich Röm. XII, 4. 5. 16. XV, 6. XVI, 17. 1 Cor. I, 10. XII, 12. 13. XIV, 33. 2 Cor. XIII, 11. Ephes. II, 16—22. IV, 1—6, 13—15. Phil. I, 27. II, 2. Tit. III, 10, 11. 2 Joh. 10. u. s. w.

Nächst der heiligen Schrift entnehmen wir auch aus der Ueberlieferung der ersten Jahrhunderte die unläugbarsten Beweise, daß die Urchristen über das Dogma der Glaubenseinheit die lebhaftesten, deutlichsten Begriffe hatten, indem sie nicht nur aus den Schriften des Neuen Testaments diese Lehre schöpften, sondern überdieß noch den unschätzbaren Vortheil genossen, dieselbe aus dem Mund der Apostel selbst sowohl als ihrer ersten Gehülfen zu vernehmen, welchen die Nachwelt den schönen Namen „apostolischer Männer“ beilegte, und deren ehrwürdige Stimmen auch wir nun hören werden.

Die älteste Urkunde aus jener Zeit sind wohl die Briefe des heil. Clemens, welche von den Vätern beinahe denjenigen der Apostel gleichgeachtet werden; er begleitete, wie Titus und Timotheus, den heil. Paulus auf seinen Reisen, und gieng mit ihm nach

Rom, wo er im Jahr 89 dem heil. Petrus als Bischof nachfolgte. Aus Veranlassung eines in Corinth, wie zur Zeit Pauli, sich erhobenen Streits schrieb er an die dortigen Gläubigen einen trefflichen Brief, welcher in allen Kirchen des Orients lange Zeit hindurch zugleich mit den canonischen Büchern vorgelesen ward. Er beklagt darin die unter ihnen ausgebrochene „gottlose und abscheuliche“ Spaltung, ermahnt sie, zu ihrer vorigen Frömmigkeit zurückzukehren, und macht sein ganzes Ansehen als apostolischer Oberhirt zu Herstellung der Einheit geltend.

Hermas, Schüler des Apostels Paulus, sagt: „Die Kirche hat nur Einen Leib, Einen Verstand, Einen Sinn, Einen Glauben und Eine Liebe.

Ignatz, Schüler der Apostel Petrus und Johannes, welcher den Erlöser nach seiner Auferstehung selbst gesehen zu haben bezeugt (ego vero et post resurrectionem in carne eum vidi, schreibt er epist. ad Smyrnæos §. II. p. m. 5.) und, nachdem er als dritter Bischof von Antiochien dieser Kirche durch vierzig Jahre vorgestanden war, zu Rom im Jahr 107 unter Trajan mit der Märtyrerkrone geschmückt ward, schrieb mehrere Briefe an die Gemeinden von Smyrna, Ephesus u. a., welche als die kostbarsten Denkmale des Glaubens und der Disciplin der ersten Kirche betrachtet werden, und worin er die Gläubigen vor jeder Spaltung als vor dem größten Unheil warnt.

Polykarp (Bischof von Smyrna, Schüler des heil. Johannes, und Lehrer des Irenäus), welcher in einem Alter von 90 Jahren noch die Reise gen Rom unternommen hatte, um sich mit dem Papst Anicet über Gegenstände der Kirchenzucht zu besprechen, und dann im Jahr 166 in seinem hundertsten Lebensjahr zu Smyrna den Martertod litt, drückt in seinem Brief an die Philippiner seinen vollen Abscheu gegen alle Sektirer aus.

Justin, welcher — nachdem er in allen Büchern der gelehrten Heiden die wahre Weisheit umsonst gesucht, und sie endlich in den heiligen Schriften der Christen gefunden hatte — im Jahr 167 zu Rom unter der Regierung des Kaisers Mark Aurel als Märtyrer starb, verfaßte zu Gunsten der Christen zwei Schutzschriften, deren eine er dem Kaiser Antonin dem Philosophen, und die andre dem römischen Senat überreichte, in welchen beiden er —

sowie in seinem Gespräch mit dem Juden Trypho — die Kirche als eine Einzige unauflösbare Gemeinde darstellt.

Irenäus, geb. im Jahr 120, gest. als Märtyrer im Jahr 203, Schüler Polykarps, zuletzt Bischof in Lyon, sagt in seinem gründlichen Werk über die Häresien B. 1. K. 3.: „Keine Reform kann so vortheilhaft sein, als das Uebel der Spaltung verderblich ist.“ Und ebenderselbe B. 4. K. 33.: „Gott wird diejenigen, welche Spaltungen herbeiführen, als grausame Menschen verurtheilen, die keine Liebe für ihn haben, nur ihren eignen Vortheil — nicht die Einheit der Kirche — beabsichtigen, den glorreichen Leib Jesu Christi auflösen, zerreißen und soviel an ihnen liegt vernichten, von Friede zwar immer sprechen, aber Krieg und Entzweiung stiften“ u. s. w.

Dionys, Bischof in Alexandrien im Jahr 252, schrieb an Novatus: „Wenn es dich im Ernst schmerzt, diesen Irrweg eingeschlagen zu haben, so beweise es durch schnelle Rückkehr; lieber alle Leiden ertragen, als sich von der Kirche Gottes trennen; wenn man durch Hinopferung seines Lebens die Kirche vor Spaltungen rettet, so stirbt man als ruhmvoller Märtyrer für die ganze Kirche.“

Cyprian, das große Kirchenlicht des dritten Jahrhunderts, der im Jahr 258 unter Valerians Regierung als Märtyrer gestorbne Bischof von Carthago, hat uns ein eignes Buch „über die Einheit der Kirche“ hinterlassen, worin er unter anderm sagt: „Ein Gott ist und Ein Christus, und nur Eine Kirche desselben, und Ein Glaube, und Ein Volk, durch das Band der Eintracht zu Einem festen Leibe verbunden. Diese Einheit darf nicht zerrissen, noch dieser Eine Leib zertheilt werden. — Der kann Gott nicht zum Vater haben, der nicht die Kirche zur Mutter hat. — Außer der Kirche kann niemand Heil erlangen. Bilden sich denn die Schismatiker ein, daß Jesus Christus in ihren Versammlungen sey? sie, die sich außer seiner Kirche versammeln! Sie mögen wissen, daß — wenn sie auch mit Verlust ihres Lebens den Namen Jesu bekennen — dennoch mit den Strömen ihres Bluts der Flecken des Schisma nicht vertilgt werden könnte.“ (Dieser Glaubensheld, von welchem im Verfolg noch oft die Rede sein wird, war in Carthago von heidnischen, sehr begüterten Eltern geboren, und von Tastius — einem Aeltesten der dortigen Gemeinde — zum Christenthum bekehrt, dann bald

nachher selbst auch zum Aeltesten, und hierauf zum Bischof erwählt worden. Die Briefe, welche er während seiner unter Kaiser Dezius erlittenen Verfolgung an seine Gemeinde schrieb, nebst andern verschiedenen von ihm verfaßten Abhandlungen, sind für die Geschichte der christlichen Kirche von höchstem Werth. Selbst unser große Historiker Joh. von Müller gesteht in seinen Werken VII. 280.: „Cyprians Briefe gefallen mir außerordentlich; die Schreibart ist klar; überall Weisheit und Würde. Es wird mir einleuchtend, daß zur Stiftung eines Instituts wie die Kirche, solche Strenge, solche Hierarchie sein mußte.")

Hilarius, Bischof von Poitiers, gest. im Jahr 367, eifriger Vertheidiger des Christenthums gegen die Arianer, schrieb 12 Bücher de trinitate, das Buch de synodis u. a. m. und spricht sich ebenfalls aufs kräftigste für die Einheit aus.

Optatus, Bischof zu Mileve in Numidien, sehr berühmt durch seine 7 Bücher über die Trennung der Donatisten, beweist im 1 B. 21 Kp., daß das Laster des Schisma weit schlimmer sei als Brudermord und Abgötterei. Kain, sagt er, ward nicht mit dem Tode bestraft, und die Niniviten erhielten von Gott Zeit zur Buße. Sobald aber Cora, Dathan und Abiron anfiengen Spaltungen unterm Volk anzuzetteln, öffnete die Erde ihren Rachen, und verschlang sie nebst ihren Mitschuldigen.

Johannes, Erzbischof von Constantinopel, wegen seiner ausgezeichneten Beredsamkeit Chrisostomus genannt, gest. im Jahr 407, sagt: „Durch nichts wird Gottes Zorn so sehr gereizt, wie durch die Spaltungen in seiner Kirche. Hätten wir auch des Guten in zahlloser Menge gethan, so geht für uns dennoch alles Verdienst verloren, wenn wir die Gemeinschaft der Kirche aufgelöst, und den Leib Jesu Christi zerrissen haben. Wir wissen, daß nur bei der Kirche allein Heil ist, und daß außer der katholischen Kirche und ihrem Glauben niemand an Christus Theil haben, noch seines Heiles gewiß sein kann."

Augustinus, Bischof zu Hippo in Afrika, der gelehrteste aus allen Kirchenvätern der lateinischen Sprache, gest. im Jahr 430 in seinem 76. Lebensjahr, schreibt: „Das grausame Laster, das vorzüglich wilde Verbrechen des Schisma übertrifft weit alle übrigen Laster an Schändlichkeit. Jeder, der auf dieser Welt einen Menschen von der Kirche trennt, ist dadurch überwiesen, ein

Mörder und ein Kind des Satans zu sein. Außer unserer Kirche, dem Leibe Christi, wird niemand vom heiligen Geiste belebt; in der Kirche ist aber derjenige nicht, der durch böse, verkehrte Lehren von ihrer Einheit sich scheidet. Wer also immer von dieser unserer Kirche getrennt ist, wenn er auch ein noch so löbliches Leben zu führen scheint, so hat er doch des einzigen Lasters wegen, weil er von der Einheit Christi sich trennt, das Leben nicht; sondern der Zorn, die Rache, das Mißfallen, die Ungnade Gottes bleibt über ihm. Wohl heilen die Donatisten jene, welche sie taufen, von der Wunde der Abgötterei, aber sie schlagen ihnen dagegen eine noch schmerzlichere Wunde, jene des Schisma. Zu Zeiten mähte zwar der Herr durch seine Sense die Abgötterer; die Abtrünnigen aber verschlang die Erde lebend in ihren Abgrund. Außer dem Schooß der Kirche, nachdem du die Bande der Liebe und Einigkeit zerrissen, hast du nichts als ewige Strafe zu erwarten, selbst dann noch, wann du für den Namen Jesu deinen Körper den Flammen überantwortet hättest."

Lactantius, gest. im Jahr 318, wegen seiner Beredtsamkeit der „christliche Cicero" genannt, sagt in s. Inst. div.: „Unsere Kirche ist der Tempel Gottes; wer nicht da hineingeht, oder wer sie wieder verläßt, ist fern von der Hoffnung des Lebens und des ewigen Heils."

Mit welch glühender Liebe sprachen all diese Kirchenväter von der Einheit! wie eifrig waren sie bedacht, auch ihrer leisesten Verletzung entgegen zu arbeiten! und welch schreckliches Verbrechen war in ihren Augen das Schisma! Noch würden sich viele Beispiele hiefür aus den Schriftstellern der fünf ersten christlichen Jahrhunderte, aus Tertullian — (dem Lehrer Cyprians) aus Origenes, Clemens von Alexandrien, Eusebius, Ambrosius u. a. anführen lassen, sowie aus den Entscheidungen der Provinzial-Conzilien zu Elvir im Jahr 305, Arles 314, Saragossa 381, Carthago 398, Turin 399, Toledo 400; ferner aus jenen der vier ersten allgemeinen Concilien von Nizäa im Jahr 325, Constantinopel 381, Ephesus 431 und von Calzedon im Jahr 451. —

Wir sehen demnach die Einheit als Hauptgrundlage der christlichen Glaubenslehre in dem klar ausgesprochenen Willen des Stifters selbst, dem eindringenden Unterricht seiner Apostel, und den unverwerflichen Zeugnissen ihrer heldenmüthigen Nach-

folger, in den ehrwürdigsten Urkunden des Alterthums, fest begründet. Vernehmen wir nun auch noch einige bekräftigende Aussprüche neuerer Zeiten, selbst protestantischer Confessionen, welche den Werth und die Nothwendigkeit dieser Einheit ebenfalls aufs nachdrucksamste behaupten.

So sagt z. B. die Augsburger Confession Art. 7: „Wir lehren, daß die Eine heilige Kirche ewig bestehen wird. Zur wahren Einheit der Kirche gehört Anschließung an die Lehre des Evangeliums und an die Verwaltung der Sakramente nach dem Ausspruch des heil. Paulus: Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller.“

Gallikanische Conf. Art. 16.: „Wir glauben, daß Alle die Einheit der Kirche bewahren sollen; jeder, der davon abweicht, widersteht der Ordnung Gottes.“

Schottische Conf. „Wir glauben beständig, daß die Kirche nur Eine sey. Wir verwerfen vollständig die Gotteslästerung derjenigen, welche behaupten, jeder Mensch könne selig werden, wenn er nur nach Billigkeit und Gerechtigkeit lebe, er möge übrigens zu was immer für einer Religion sich bekennen.“

Belgische Conf. „Wir glauben und bekennen Eine einzige katholische Kirche; wer sich von dieser wahren Kirche trennt, empört sich offenbar gegen den Befehl Gottes.“

Böhmische Conf. Art. 8. „Wir haben gehört, daß alle die Einheit der Kirche beobachten sollen, daß niemand Sekten stiften und Empörungen anzetteln soll.“

Helvetische Conf. von 1566. Cap. 11. „Wir nehmen an, bewahren und glauben mit reinem Herzen, und bekennen frei und heiter über die Menschwerdung Christi die Sprüche, Symbole und Bekenntnisse der vortrefflichen vier alten Haupt-Conzilien zu Nizäa, Constantinopel, Ephesus und Calzedon, sammt dem Symbolo der Bekenntniß des heil. Athanasius, und aller andrer, die mit diesem gleiche Bekenntnisse des wahren Glaubens gethan. Und also behalten wir aufrecht und ganz lauter den reinen, unverfälschten, wahren, und katholischen oder allgemeinen, uralten, heiligen, christlichen Glauben, und wissen gründlich wohl, daß in den vorbenannten Symbolen nichts begriffen noch bekannt ist, das dem Wort Gottes nicht allerdings gemäß und genugsam sey, den wahren Glauben zu erklären.“

Ebendaselbst Art. 12. „Alle, welche die Versammlungen der Gläubigen, wie sie seit den Zeiten der Apostel von jeher gehalten wurden, verachten und sich von ihnen trennen, sind auch Verächter der wahren Religion, und sollen von den Hirten und frommen Gerichtspersonen bemüßigt werden, in ihrer Trennung nicht hartnäckig zu beharren.“

Cap. 17. „Die Kirch wird katholisch, d. i. allgemein genannt, darum daß sy sich zu allen theilen der welt auch zu allen zeiten erstreckt, und nit verschloßen wirt in einiche ort oder zeiten. Die heilig Kirch irret nit, diewyl sy besteht auf dem felsen christo und auf dem fundament der propheten und apostel. Die Gemeinsame mit dieser rechten waaren Kirch Christi haltend wir so hoch, daß wir lehrend, daß alle die sich von ihr absondernd, vor Gott kein Leben habend, und darum lehrend wir daß, die leben und heyl werden wöllind, in der rechten Kirch Christi blyben müßind.“

Cap. 18. „Sodann die großen allgemeinen Synodi oder Concilia gehalten wurdend nach dem apostolischen Byspiel, zu Heil und nit zum Verderben der Kirchen, habend wir ab inen kein mißfallen noch abscheuchen.“

Diese Stellen aus der helvetischen Confession stimmen gänzlich überein mit der schon im Jahr 1545 durch den Druck bekannt gemachten Confess. orthod. Tigur. Eccles. ministr. contra Lutherum, wo es im Tr. 2. p. 51, 54 und 55 heißt:

„Wir pflichten jenem Glauben und Bekenntniß bey, welche die heiligen Diener Gottes und der Kirche, und zwar zuerst in Nizäa, nachher aber auch auf der Synode zu Constantinopel, nach dem Wort Gottes, gegen Arius und Macedonius, christlich und rechtgläubig ausgesprochen haben; und da das Symbol des Kirchenraths zu Nizäa in demjenigen von Constantinopel sich bestätigt findet, so bekennen wir uns mit der katholischen Kirche auch zu diesem mit Mund und Herzen.

Auch diejenigen Symbole oder Glaubensartikel, welche in andern Synoden der Gläubigen verfaßt und angenommen wurden und von jenen ersten ältesten herstammen, zumal die Symbole und Beschlüsse der 5ten und 6ten Synode von Constantinopel — der 1sten, 4ten und 6ten von Toledo — anerkennen wir als

ächtchristlich und rechtgläubig, indem wir auch nach derselben glauben und unterrichten.

Alle andern mit jenen älteren übereinstimmenden und gleichförmigen Symbole, wenn sie auch nur von einzelnen Dienern der Kirche — nicht von allgemeinen Synoden — verfaßt und angenommen sind, wie z. B. das Glaubensbekenntniß von Irenäus, Tertullian, Cyrill, Hieronymus und andern Kirchenvätern, welche der christlichen rechtgläubigen Lehre zugethan sind, anerkennen wir ebenfalls, und halten sie für ganz unverwerflich. Darum so glauben und lehren wir in Zürich auf solche Weise, wie vor uns schon Athanasius und Damasus geglaubt und gelehrt haben."

Hier darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß in den Synodal-Eiden einiger reformierter Staaten der Schweiz (S. auch die Zürchersche Predikantenordnung von 1532) die Candidaten angeloben: „gemäß dieser Evangelisch Eidsgenössischen Confession zu lehren und zu predigen!!"

In Bern geloben seit 1824 die zum Predigtamt befördert werden, „das Wort Gottes, besonders das Evangelium Jesu, nach dem Inhalt der heil. Schrift unverfälscht zu lehren und zu predigen, und sich in ihrem Lehrvortrag nach den Grundsätzen des evangelisch reformierten Lehrbegriffs, welche in der helvetischen Confession enthalten sind, zu richten." In Schaffhausen schwört der Candidat für das Predigtamt bei Aufnahme in die Synode, „daß er gemäß der heiligen Schrift und der helvetischen Confession lehren wolle." (Archiv des Kirchenrechts 1837. V. 3, 4. und Schw. Evang. K. Z. 1837. No. 16.) Aehnliche Beispiele ließen sich noch aus andern reformierten Schweizerstaaten anführen.

Im Katechismus der von Zwingli reformierten Zürcherschen Kirche lautet der IX. Artikel: „ich glaube in Eine heilige katholische christliche Kirche." Dieser Artikel stimmt demnach in Wort und Geist zwischen der katholischen und reformirten Confession vollkommen überein. Die Erläuterung im Katechismus giebt vier Gründe für die Katholizität oder Allgemeinheit dieser von ihr geglaubten und anerkannten Kirche an: 1) weil sie von Anfang der Welt (?) bis an den jüngsten Tag bestehe, 2) weil sie durch die ganze Welt (?) sich erstrecke, 3) weil alle jetzigen und künftigen

Gläubigen derselben angehören, und 4) weil alle Gläubigen nur immer Eine Lehre hatten und noch haben, nämlich die von den Aposteln mündlich gepredigte und schriftlich hinterlaßne.

Auch M. Luther behielt das von der ersten allgemeinen Kirchenversammlung in Nizäa im J. 325 aufgestellte Glaubensbekenntniß bei; und eben so die reformierte Kirche Englands, in deren Liturgie der Glaube an die „Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ ganz klar ausgesprochen wird.

Selbst Calvin, Institut. L. V erklärt: „Sich von der Kirche entfernen ist soviel als Jesu abschwören; man soll sich also sehr vor solch einer verbrecherischen Trennung hüten. Es läßt sich keine grausamere Frevelthat denken als: durch einen gotteslästerlichen Verrath das Bündniß aufzulösen, welches der einige Gottessohn mit den Menschen zu schließen sich würdigte.“ An einer andern Stelle sagt er ganz unverholen: „Wir nehmen sehr gern die alten Synoden von Nizäa, Constantinopel, Ephesus, Calzedon und andre dergleichen an, welche sich zur Ausrottung der Irrthümer versammelt hatten; wir verehren sie als heilig in allem, was auf Dogmen Bezug hat.“ Ja, er nennt sogar jene Zeiten, in welche die besagten vier ersten Conzilien fielen, „das goldne Zeitalter des Christenthums.“ Im 1. B. seiner Instit. sagt er, „daß die Religion während der ersten fünfhundert Jahre in der Reinheit der wahren Lehre geblüht habe.“ Im 4. B. sagt er noch auffallender: „Es unterliegt keinem Zweifel und keinem Streit, daß von Jesu bis auf die Zeiten der heiligen Lehrer mit Einschluß des heiligen Augustins (d. i. bis gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts) sich nichts in der Lehre verändert habe.“

Auch Melanchton, Peter Martyr, Du Pleßis u. a. m., sowie vor ihnen noch Joh. Huß, trugen die nämliche Lehre vor. Belege aus protestantischen Schriftstellern Englands, welche das Schisma als das größte Unglück für die Kirche erklären, enthält die hist. eccl. de Collier, 2r. B. S. 899, 900.

Rud. Gwalter, Zwingli's Schwiegersohn und Nachfolger, einer der entschiedensten Gönner und Lobredner der Reformation, preist in s. Apol. pro Zwingl. p. 5. ungemein die Redlichkeit, Unsträflichkeit, Frömmigkeit und tiefe Gelehrsamkeit eines Origenes, Athanasius, Hieronymus und Augustinus. Auch Fulgentius steht bei ihm in höchstem Ansehn; und überhaupt spricht er mit Ehr-

furcht und Bewunderung von der Wahrheitsliebe und dem gewissenhaften Eifer der ältern Kirchenväter für die Erhaltung der christlichen Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit.

Jacob der I, als Oberhaupt der englischen Kirche, und sein Theolog Casaubonus, sagen in ihrer Antwort an den Cardinal Du Perron: „daß alle jene kein Heil zu hoffen haben, welche sich von der katholischen Kirche abtrennen, oder aus der Gemeinschaft dieser Kirche abtreten.“ Vorzüglich merkwürdig sind auch die Aeußerungen des gelehrten Pearson (geb. 1613, gest. 1686) über diesen Gegenstand in seinem großen Kommentar über das Symb. Apostol., und Sam. Parkers, Bischof von Oxford, in religion and loyalty 1684.

Wir haben nun die ernsten Stimmen der apostolischen Ueberlieferung, der ältesten Conzilien und der ehrwürdigen Kirchenväter vernommen; wir haben die Urtheile der aufgeklärtesten Männer der protestantischen Kirche, der berühmtesten Theologen, und aller in Deutschland, Frankreich, England und der Schweiz bekannt gemachten Glaubensbekenntnisse damit in auffallendem Einklang gefunden. Wohl mußte das Dogma der Einheit stark und überzeugend sein, da es selbst in den Schooß des Schisma eindrang, — selbst von den Abtrünnigen erkannt und gefühlt ward. Einheit in der Kirche und im Glauben ist und bleibt demnach unter allen evangelischen Gesetzen das vorzüglichste, — Spaltung und Trennung unter allen menschlichen eigenmächtigen Pflichtverletzungen die verwegenste.

Wenn nun von dem göttlichen Stifter des Christenthums die Einheit als Haupterforderniß und Grundlage seiner Glaubenslehre aufgestellt, jede Spaltung aber als Widerstand und Empörung gegen seinen heiligen Willen erklärt ward, so geht schon daraus auch die Gewißheit hervor, daß er uns irgend ein Mittel zur Erhaltung und Behauptung dieser Einheit müsse verliehen haben. Hiefür bürgen uns Gottes Allmacht, Weisheit und Liebe, welche niemals täuschten noch täuschen konnten. — Unmöglich kann jeder Sterbliche durch das Licht einer unmittelbaren Offenbarung einzeln erleuchtet — inspiriert — werden, sonst würden freilich nie die Bande der Einheit unter uns sich auflösen. Unmöglich konnte es auch die Absicht Jesu sein, daß seine Lehre von jedem Einzelnen nach Gutdünken ausgelegt werden möge. Ver-

schiedenheit im Glauben, Mannigfaltigkeit in der kirchlichen Regierungsform war — wie wir bereits gesehen haben — dem Zweck seiner Sendung auf Erde ganz zuwider. Es läßt sich wohl kein anderes Hülfsmittel denken, als: das Ansehen einer obersten Authorität, welcher das Recht zustehe zu entscheiden, was geoffenbaret sei, und deren Aussprüchen alle Menschen ihr Urtheil unterwerfen müssen. Wenn schon, nach dem natürlichen Gang der Dinge, kein zu gemeinsamem Zwecke gebildeter Menschenverein ohne einen Mittelpunkt bestehen kann, welcher das Ganze zusammenhält und die Einheit bewahrt; wenn schon jeder sterbliche Gesetzgeber für den Fortbestand und die richtige Befolgung seiner Anordnungen den vorsichtigsten Bedacht nimmt, — wie sollte dann die göttliche Weisheit und Liebe diese Hauptsorge außer Acht gelassen haben? Nein, diesen Mittel- und Vereinigungspunkt in der christlichen Kirche hat Jesus Christus selbst so klar und bestimmt angeordnet, daß es in der That kaum sich begreifen läßt, wie es Menschen geben konnte, welche allem Scharfsinne aufboten, um dasjenige dunkel zu machen und zu verwirren, was so hell und deutlich vor Augen lag. Wir werden übrigens bei unserer Untersuchung ganz die strengste Ordnung befolgen, und sowie bei den ältesten Profanschriftstellern, um über den richtigen Sinn ihrer Schriften sich Gewißheit zu verschaffen, ihre mitlebende oder bald nachgefolgte Generation zu Rath gezogen wird; eben so werden auch wir die Urtheile und Zeugnisse jener ehrwürdigen Kirchenväter vernehmen, welche entweder selbst noch mit den Aposteln lebten, oder zunächst auf sie folgten. Wir werden daraus die Ueberzeugung schöpfen, daß sie jene Anordnung Christi in dem nämlichen Sinne verstunden, in welchem sie seither immer, und auch jetzt noch von der katholischen Kirche verstanden wird, und daß schon die Urkunden der besondern und allgemeinen Conzilien in den ersten Jahrhunderten des Christenthums diesen Sinn klar ausgesprochen hatten.

Ehe wir jedoch diesen Gegenstand näher zergliedern, dieß Mittel zum unverletzlichen Fortbestand der Einheit in der Glaubenslehre gründlich prüfen, müssen wir uns vorerst noch mit der Ansicht vertraut machen, daß von einer Vervollkommnung der christlichen Religion keine Rede sein könne noch dürfe. Diese haben wir durchaus als ein abgeschloßnes Ganzes, als etwas Voll-

ständiges, als eine eigentlich göttliche Sache zu betrachten und zu behandeln. Stammt sie unmittelbar von Gott her, so kann bei ihr kein Vervollkommnungsprozeß stattfinden; es darf ihr nichts gegeben noch genommen, sie kann nicht verändert noch verbessert werden. Dieß ist nur das Loos menschlicher Einrichtungen. Der Mensch, kurzsichtig in seinem Urtheil und beschränkt in seinen Kenntnissen, findet immer zu ändern — zu verbessern; dadurch rügt er sich selbst, und beschuldigt sich der Mangelhaftigkeit seiner Einsichten. Der berühmte Vinc. von Lerin sagt trefflich in s. Commonit. C. 22.: „Nicht genug kann man beklagen den Unsinn gewisser Menschen, die Gottseligkeit ihres verblendeten Gemüths und ihre Begierde nach Irrthum, daß sie nicht zufrieden sind mit jener von Alters her einmal übergebenen und erhaltenen Glaubensregel, sondern täglich auf Neues sinnen, und immer Lust haben an der Religion zu ändern, hinzuzufügen und wegzunehmen, gerade als ob sie keine himmlische Lehre sondern eine bloß irdische Einrichtung wäre, welche nicht anders kann vervollkommnet werden, als durch eine stete Verbesserung, die im Grund das Merkmal eines steten Tadels an sich trägt." Auf Gott leidet das, was wir beim Perfektionieren uns zu denken pflegen, nimmermehr Anwendung. Er ist die Allwissenheit, die höchste Weisheit; seinem Blick liegt — menschlich gesprochen — von Ewigkeit her Alles offen dar; bei ihm ist nur Gegenwart; bei ihm findet keine Veränderung, — ja nicht einmal ein Schatten von Wechsel Statt. Er, das Ideal aller Vollkommenheit, erkennt Alles schon von Ewigkeit her aufs vollkommenste; nie kann er etwas zu ändern — zu bessern haben; dieß widerspräche den ihm wesentlich zukommenden Eigenschaften, seiner Allmacht, Weisheit, Unveränderlichkeit, seiner absoluten Vollkommenheit, — kurz — dem Begriff, welchen die Vernunft sich von Gott zu machen genöthigt ist. Was also bei einer göttlichen Religion einmal wahr ist, muß auch immer wahr gewesen sein und wahr bleiben. Wem könnte je die Befugniß zustehen, bei einer von Gott unmittelbar verliehenen Religion irgend etwas zu ändern? Wer wird solchen Unsinn, solche Lästerung behaupten? Wer kann und wird Gott die Kraft oder den Willen absprechen, den Menschen zu geben, was das Beste ist?! Diese Religion nun enthält theils Lehren, welche allerdings durch die Vernunft

erkennbar sind, welche sie aber durch ihre Authorität bekräftigt und ins unzweideutigste Licht stellt, — theils aber auch solche, welche der Vernunft nicht zugänglich sind, ihr ein Geheimniß bleiben, von ihr auf Treue und Glauben müssen angenommen werden. In jenen erstern zu perfectionieren, wäre Unsinn; in letztern es zu wollen, wäre nicht nur tollkühn und vermessen, sondern auch unmöglich, eben weil es der Vernunft unzugängliche Lehren sind, folglich ihr hierbei kein andrer Wirkungskreis angewiesen ist, als: sie auf gültiges Zeugniß anzunehmen. Hüten wir uns in Glaubenssachen vor einem vorwitzigen Grübeln, und erkühnen wir uns nicht, etwas ergründen zu wollen, das schon seiner Natur nach unergründlich ist. Oder wer vermag bei den Geheimnißlehren unserer heiligen Religion den innern Zusammenhang derselben zu begreifen? Mit Recht sagte der große Kirchenlehrer Augustin: „um Gott zu ergründen, müßte man selbst Gott sein." Das Forschen muß einem demuthsvollen Glauben weichen. So wenig als des Leibes Auge in die Sonne zu blicken vermag, eben so wenig kann des Geistes Auge in die göttlichen Geheimnisse eindringen. „Man kann nicht einwenden," bemerkt sehr treffend Bretschneider in s. Handb. d. Dogmatik, „daß der Glaube an Geheimnisse ein blinder sei, denn ein blinder Glaube beruht auf keinen Gründen. Der Glaube an Religionsgeheimnisse hingegen beruht auf der hinlänglich zu begründenden Ueberzeugung von der Göttlichkeit einer gegebenen Offenbarung. Das Uebervernünftige ist von dem Unvernünftigen himmelweit verschieden." Betrachten wir unsre christliche Religion als positive göttliche Offenbarung, als von Gott gegeben, als göttliche Thatsache, so muß sich unser Forschen nothwendig darauf beschränken, die Zeugnisse und alle dazu gehörigen Umstände zu erwägen, um uns der historischen Gewißheit zu versichern, und des Heils wegen zu beruhigen. Alsdann aber tritt — der Natur der Sache gemäß — die unerläßliche Pflicht ein: das Gegebene nach dem Willen des göttlichen Gebers zu benutzen, durch gläubige Annahm und gewissenhafte Befolgung unser ewiges Heil zu wirken. Keineswegs sollen wir das geoffenbarte Wort des Herrn vor den Richterstuhl der Vernunft ziehen wollen. Das Kind soll nicht über den Vater, nicht der Lehrling über den Meister, der Schüler über den Lehrer, das Geschöpf über den Schö-

pfer die Prüfung sich anmaßen. Was der Allweise, Allgütige von Ewigkeit her zum Heil der Menschheit angeordnet hat, soll weder der Landbauer und der Laie, noch selbst auch der Prediger und Gelehrte einer Kritik seiner prüfenden Vernunft unterwerfen wollen. Was Gott selbst durch Jesum Christum und die Apostel uns verliehen hat, laßt uns mit Anbetung aufnehmen, mit gläubigem Vertrauen bewahren. Laßt uns die Aussprüche der Kirche in Glaubenssachen als göttliche Aussprüche verehren, in der Ueberzeugung, daß derselben dabei ausdrücklich von Jesu Christo der Beistand des heiligen Geistes verheißen ist. —

Und wie entschieden spricht sich der Gottmensch selbst, der unmittelbar göttliche Urheber dieser Religion, wider das Perfectibilitätssystem aus!

Als er von den Aposteln schied, um aufzufahren zu seinem Vater und ihrem Vater, zu seinem Gott und ihrem Gott, gab er ihnen seinen feierlichen letzten Auftrag mit den Worten: „Gehet hin, unterrichtet alle Völker, taufet sie, und lehret sie Alles thun, was ich euch befohlen habe.“ Hier ist nicht vom Prüfen, Aendern, oder Bessern, nur vom Beobachten und Befolgen die Rede. Ganz deutlich wird hier die Lehre als etwas Geschloßnes vorausgesetzt, und lediglich die Verkündung derselben den Aposteln aufgetragen. Da ist von keinerlei Recht, nur von allgemeiner Verpflichtung die Rede, nämlich seine Lehre zu halten — welches also die gläubige Annahm schon voraussetzt. Daher erklärt auch Jesus stets, daß in ihm die vollständige Kenntniß Gottes und seines heiligen Willens auf Erde erschienen und kundgemacht worden sei. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, sagt er bei Joh. XIV, 6. Ich bin in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugniß zu geben, bei Joh. XVIII, 37. Wer an mich glaubt, findet das ewige Leben; XI, 25. Ich bin das Licht der Welt, der Quell, welcher allen Durst löscht, das Brod des Lebens, welches allen Hunger sättigt; VIII, 12; IV, 14; VI, 35. Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, welcher mich gesendet hat; wer mich sieht, sieht den, welcher mich gesendet hat; XII, 44. Ich und der Vater sind Eins, Niemand kommt zum Vater als nur durch mich; X, 30. XVI, 6. Ich habe vollendet das Werk, welches du mir aufgetragen, mitgetheilt die Lehren, welche du o Vater! mir übergeben hast; XVII,

4 und 8. Ueberall dringt Jesus, und zwar bei Verlust der Seligkeit — (S. Marc. XVI, 16.) auf gläubige unbedingte Annahme dessen, dem er Zeugniß gegeben; überall weist er hin auf die Geschlossenheit, Unveränderlichkeit seiner Lehre, und auf die Verpflichtung zu treuer Beharrung in derselben.

Wer will dann noch vervollkommnen, was schon Christus als vollkommen der Menschheit vom Himmel brachte! Wer will sich ihm gegenüber stellen und sagen: ich bin der verbesserte Weg, die verbesserte Wahrheit —, ich habe eine richtigere Bahn zum ewigen Leben entdeckt! Wer Jesum als wahren Sohn Gottes, als Gott von Ewigkeit erkennt, wird vor solch frevelhafter Lästerung zurückbeben. —

Vernehmen wir nun auch die Zeugnisse der Apostel hierüber. — Act. XX, 27. sagt Paulus in seiner berühmten Abschiedsrede an die Aeltesten der Gemeine zu Ephesus, „daß er ihnen nicht das mindeste vorenthalten, sondern sie mit der vollständigen Heilsanstalt Gottes bekannt gemacht habe.“ Gal. I, 6 — 12 tadelt er gar sehr, daß die Galater solchen Lehrern Gehör gegeben haben, welche das von ihm verkündigte Evangelium haben verbessern wollen, und fügt die ernsten Worte bei: „Wenn selbst ein Engel vom Himmel eine andere Lehre euch vortrüge, als diejenige, welche ich euch beibrachte, so müsse ihn Verwerfung treffen.“ Er giebt zugleich den Grund hiefür an, weil nämlich seine Lehre keine menschliche Erfindung, sondern von Gott gegeben sei, folglich von keinem Recht die Rede sein dürfe, sie nach Willkühr und Eigendünkel zu behandeln, sondern lediglich von der Pflicht, sie mit gläubiger Demuth anzunehmen, und gewissenhaft zu benutzen. So lautet der Urtheilsspruch des großen Weltapostels über die objective Perfectibilität unsrer Religion; und im 9. V. bekräftigt er für sich nochmals, was er vorher im Namen all seiner Amtsgenossen erklärt hatte; ja er machte schon im Eingang zu dieser Rüge ausdrücklich darauf aufmerksam, daß er unmittelbar von Gott das Apostelamt erhalten habe, und daher schlechterdings niemand an seiner verkündigten Lehre eine Aenderung oder Verbesserung sich erlauben dürfe. Col. II, 7. ermuntert er die Gläubigen: festzuhalten an dem ihnen ertheilten Unterricht. 1. Tim. VI, 20 und 2 Tim. I, 14 beschwört er seinen Timotheus, „den bei

pfer die Prüfung sich anmaßen. Was der Allweise, Allgütige von Ewigkeit her zum Heil der Menschheit angeordnet hat, soll weder der Landbauer und der Laie, noch selbst auch der Prediger und Gelehrte einer Kritik seiner prüfenden Vernunft unterwerfen wollen. Was Gott selbst durch Jesum Christum und die Apostel uns verliehen hat, laßt uns mit Anbetung aufnehmen, mit gläubigem Vertrauen bewahren. Laßt uns die Aussprüche der Kirche in Glaubenssachen als göttliche Aussprüche verehren, in der Ueberzeugung, daß derselben dabei ausdrücklich von Jesu Christo der Beistand des heiligen Geistes verheißen ist. —

Und wie entschieden spricht sich der Gottmensch selbst, der unmittelbar göttliche Urheber dieser Religion, wider das Perfectibilitätssystem aus!

Als er von den Aposteln schied, um aufzufahren zu seinem Vater und ihrem Vater, zu seinem Gott und ihrem Gott, gab er ihnen seinen feierlichen letzten Auftrag mit den Worten: „Gehet hin, unterrichtet alle Völker, taufet sie, und lehret sie Alles thun, was ich euch befohlen habe.“ Hier ist nicht vom Prüfen, Aendern, oder Bessern, nur vom Beobachten und Befolgen die Rede. Ganz deutlich wird hier die Lehre als etwas Geschloßnes vorausgesetzt, und lediglich die Verkündung derselben den Aposteln aufgetragen. Da ist von keinerlei Recht, nur von allgemeiner Verpflichtung die Rede, nämlich seine Lehre zu halten — welches also die gläubige Annahm schon voraussetzt. Daher erklärt auch Jesus stets, daß in ihm die vollständige Kenntniß Gottes und seines heiligen Willens auf Erde erschienen und kundgemacht worden sei. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, sagt er bei Joh. XIV, 6. Ich bin in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugniß zu geben, bei Joh. XVIII, 37. Wer an mich glaubt, findet das ewige Leben; XI, 25. Ich bin das Licht der Welt, der Quell, welcher allen Durst löscht, das Brod des Lebens, welches allen Hunger sättigt; VIII, 12; IV, 14; VI, 35. Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, welcher mich gesendet hat; wer mich sieht, sieht den, welcher mich gesendet hat; XII, 44. Ich und der Vater sind Eins, Niemand kommt zum Vater als nur durch mich; X, 30. XVI, 6. Ich habe vollendet das Werk, welches du mir aufgetragen, mitgetheilt die Lehren, welche du o Vater! mir übergeben hast; XVII,

4 und 8. Ueberall dringt Jesus, und zwar bei Verlust der Seligkeit — (S. Marc. XVI, 16.) auf gläubige unbedingte Annahm dessen, dem er Zeugniß gegeben; überall weist er hin auf die Geschlossenheit, Unveränderlichkeit seiner Lehre, und auf die Verpflichtung zu treuer Beharrung in derselben.

Wer will dann noch vervollkommnen, was schon Christus als vollkommen der Menschheit vom Himmel brachte! Wer will sich ihm gegenüber stellen und sagen: ich bin der verbesserte Weg, die verbesserte Wahrheit —, ich habe eine richtigere Bahn zum ewigen Leben entdeckt! Wer Jesum als wahren Sohn Gottes, als Gott von Ewigkeit erkennt, wird vor solch frevelhafter Lästerung zurückbeben. —

Vernehmen wir nun auch die Zeugnisse der Apostel hierüber. — Act. XX, 27. sagt Paulus in seiner berühmten Abschiedsrede an die Aeltesten der Gemeine zu Ephesus, „daß er ihnen nicht das mindeste vorenthalten, sondern sie mit der vollständigen Heilsanstalt Gottes bekannt gemacht habe.“ Gal. I, 6 — 12 tadelt er gar sehr, daß die Galater solchen Lehrern Gehör gegeben haben, welche das von ihm verkündigte Evangelium haben verbessern wollen, und fügt die ernsten Worte bei: „Wenn selbst ein Engel vom Himmel eine andere Lehre euch vortrüge, als diejenige, welche ich euch beibrachte, so müsse ihn Verwerfung treffen.“ Er giebt zugleich den Grund hiefür an, weil nämlich seine Lehre keine menschliche Erfindung, sondern von Gott gegeben sei, folglich von keinem Recht die Rede sein dürfe, sie nach Willkühr und Eigendünkel zu behandeln, sondern lediglich von der Pflicht, sie mit gläubiger Demuth anzunehmen, und gewissenhaft zu benutzen. So lautet der Urtheilsspruch des großen Weltapostels über die objective Perfectibilität unsrer Religion; und im 9. V. bekräftigt er für sich nochmals, was er vorher im Namen all seiner Amtsgenossen erklärt hatte; ja er machte schon im Eingang zu dieser Rüge ausdrücklich darauf aufmerksam, daß er unmittelbar von Gott das Apostelamt erhalten habe, und daher schlechterdings niemand an seiner verkündigten Lehre eine Aenderung oder Verbesserung sich erlauben dürfe. Col. II, 7. ermuntert er die Gläubigen: festzuhalten an dem ihnen ertheilten Unterricht. 1. Tim. VI, 20 und 2 Tim. I, 14 beschwört er seinen Timotheus, „den bei

ihm hinterlegten, ihm anvertrauten Glauben in seiner Gemeine treu zu bewahren," und warnt ihn zugleich vor jeder Verbindung mit Afterweisen, um nicht — wie so viele andre — vom Glauben abgelenkt zu werden. 1 Cor. XVI, 13 fordert er die Gläubigen auf, nicht etwa zu prüfen und zu grübeln, sondern festzustehen im Glauben; und Hebr. XIII, 9 ermahnt er seine Christen, sich ja durch keine neue fremde Lehre irre machen zu lassen; denn — fügt er hinzu — „Jesu Lehre unterliegt keiner Veränderung, er war gestern und ist heut der nämliche, und bleibt es in Ewigkeit."

Petrus in seinem 1 Br. I, 25 heißt die den Christen verkündigte Lehre des Herrn „ewig und unabänderlich;" eben so bestimmt drückt sich Johannes im 1 Br. II, 24 aus. Ueberall spricht die heilige Schrift vom Glauben nur im Gegensatz von Selbstdenken und Selbstforschen. Die mit dieser Ansicht im Widerspruch scheinende Stelle bei Joh. V, 39 bezieht sich auf die Schriften des alten Bundes, und spricht — genauer betrachtet — vielmehr für als wider das obige. Denn, abgesehen davon, daß jene Worte eher in der bestimmten als in der befehlenden Redeart zu verstehen sein mögen, und auch von den angesehensten Gelehrten so ausgelegt werden, enthielten sie selbst auch im letztern Fall gar kein allgemeines Gebot, in den heiligen Schriften zu forschen, sondern sie bezögen sich auf einen einzelnen, deutlich angegebenen, Umstand. Jesus sagt nämlich: eben diese Schriften geben Zeugniß von mir, sie bezeichnen mich ausdrücklich als euren wahren Messias, und doch wollt ihr nicht zu mir kommen, doch wollt ihr mir nicht glauben. Das Forschen in den Schriften des alten Bundes (denn von den andern konnte damals keine Rede sein) sollte also die Juden zu Jesus hinleiten, um ihn als den wahren von den Propheten verkündigten Messias zu erkennen, und seine Wunder sollten den Glauben an ihn, als den Sohn Gottes, befestigen.

Der in obigen Paulinischen Stellen ausgesprochene Zweck der Lehre Jesu stimmt auch zudem überein mit dem Hauptcharakter einer allgemeinen Religion, welche ein Gemeingut — nicht bloß der Gebildeten und Gelehrten — sondern aller Menschen sein soll. Der weit größte Theil der Menschen kann, wegen Berufsgeschäften, Mangel an Bildung u. s. w. sich nicht mit angestrengten Studien in so erhabenen göttlichen Dingen beschäfti-

gen; jeder aber kann sie bereitwillig anhören, gläubig — demüthig annehmen, und gewissenhaft befolgen. Authorität in der ewigen Heilsangelegenheit ist also das tauglichste Mittel, bei einer Religion, welche ein Gemeingut Aller ist, den practischen Zweck für Alle zu erreichen. Ohnehin ist Authorität der menschlichen Natur sehr zusagend; jeder Mensch folgt derselben mehr oder weniger in jedem Verhältniß oft unwillkürlich, ohne sich dessen deutlich bewußt zu sein, und findet darin Beruhigung; um wie viel mehr muß eine verläßliche Authorität in göttlichen Dingen, welche das ewige Seelenheil betreffen, erwünscht sein, da die Bestimmungen der menschlichen Vernunft wegen ihrer Beschränktheit nur schwankend und unsicher sein können. Auch ist die Verbindung zwischen unserm gegenwärtigen und zukünftigen Leben durch die katholische Lehre in volle Harmonie gebracht. Den Grund zu dem Gebäude unsrer Bestimmung — nämlich die Erkenntniß der Wahrheit — hat Jesus Christus, welcher die Wahrheit selbst ist, gelegt, indem er dieselbe an seine Kirche zur Bewahrung und Verkündung übergab, und ihr seinen immerwährenden Beistand verhieß. Nun steht der Grund fest und sicher; welches keineswegs der Fall wäre, wenn erst der beschränkte, kurzsichtige Mensch durch seinen Forschungsgeist den Grund zum Gebäude seiner ewigen Bestimmung noch legen müßte. Ob solch einer Aufgab würde wohl bei den Meisten ihre ganze Lebenszeit verstreichen; mitten im Forschen und Prüfen könnten sie vor den Richterstuhl der Ewigkeit gerufen werden, ehe sie noch mit sich selbst über die Wahrheit, als Richtschnur ihrer sittlichen Ausbildung, einig geworden wären.

Wenn nun, nach dem bisher Gesagten, von einer Vervollkommnung unsrer christlichen Religion keine Rede sein darf und kann, so ergiebt sich hieraus noch ganz und gar nicht der Schluß, daß Freiheit und Fortschritt im Christenthum unzuläßig seien. Auch hierüber werden wir uns noch deutlicher erklären, und alsdann das vom Welterlöser angeordnete Mittel zum Fortbestand der Glaubenseinheit näher beleuchten.

Freiheit — von den Banden der Finsterniß, d. i. der Unwissenheit in göttlichen Dingen (nach 1 Petr. II, 9. Jac. I, 25. II, 12. Gal. IV, 31. V, 13) Freiheit — von der Knechtschaft der Sünde (nach Röm. VI, 18. VIII, 21) diese Freiheit verdan-

ken wir Christo allerdings. Vergl. Joh. VIII, 32. Wo aber die heiligen Urkunden von Freiheit sprechen, warnen sie zugleich auch vor ihrem Mißbrauch. S. 1 Petr. II, 16., vorzüglich Gal. V, 13. Eph. IV, 14. Die christliche Freiheit — weit entfernt, zur Ungebundenheit und Willkühr zu berechtigen, legt uns vielmehr einen Herrn und Meister, einen Dienst, ein Joch auf, aber zu unserm eignen Besten, wie solches dem beschränkten Geschöpf frommt und zusagt. In welch furchtbarer Verblendung ist der Mensch befangen, welcher keinen Herrn als sein stolzes Ich anerkennt, und seine individuelle Vernunft als oberste Gebieterin aufzustellen sich erkühnt! Spricht nicht des Christenthums göttlicher Stifter selbst zu seinen Anhängern von Joch, von Bürde? S. Matth. XI, 28—30. Befreit von der Dienstbarkeit der Sünde, sind wir Knechte der Gerechtigkeit geworden — Röm. VI, 18 — Knechte Christi — 1 Cor. VII, 22. Die heilige Schrift selbst heißt uns „alle Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam gegen Christum," nach 2 Cor. X, 5; eben hierdurch gelangt die Vernunft aus der Finsterniß zu Christi wunderbarem Licht, nach 1 Petr. II, 9; und für diesen Gehorsam ist Christus in seiner Verherrlichung uns die Quelle ewiger Erlösung, nach Hebr. V, 9. Wahrlich, Gehorsam gegen Gottes Gebote ist keine Sklaverei; nur unbedingte Annahm des Evangeliums, als eines göttlichen, positiven Geschenks, ist unsere Pflicht, — und unser Gewissen ist daran gebunden, wenn nicht die Drohung bei Luc. XII, 47 an uns sich erfüllen soll.

Mit der Einheit, dem unverletzbaren Hauptcharakter der Religion Jesu, im stärksten Widerspruch steht jenes von dem Protestantismus in Anspruch genommene Privatrecht einer beliebigen willkührlichen Auslegung und Würdigung der göttlichen Lehre, die Erhebung individueller Begriffe und Ansichten zum Gesetz der Wahrheit, die Bildung eigner Glaubenssätze. Jener spiritus privatus stellt durch seine Handlungen den Grundsatz auf, daß der Zweck der Erscheinung Jesu auf Erde vielmehr gewesen sei: Verschiedenheit im Glauben und folglich Verschiedenheit in der Regierungsform seiner Kirche zu stiften. Daß die Ausübung jenes Privatrechts nur Streit, Widerspruch und unbegränzte Sektenvermehrung erzeugen müsse, beurkunden Geschichte und Erfahrung nur zu sehr. Dieser Geist, welcher eine von Gott gegebene

Lehre vor seinen Richterstuhl zu ziehen sich anmaßt, ist ein Geist des Eigendünkels, der Tollkühnheit, des Uebermuths; diesem aber widersteht Gott, und Jesus dankt seinem Vater, daß er seine Offenbarung denen, welche sich weise und klug dünken, verborgen, dagegen aber den Ungelehrten bekannt gemacht habe. S. Matth. XI, 25. 1 Cor. I, 27. Auch Paulus tadelt sehr diesen Geist der Vermessenheit, 1 Cor. I, 18—29 und warnt nachdrucksam seinen Timotheus dagegen im 2 Br. II, 14—19. Eine für jeden, welcher bloß die Authorität seiner Vernunft will gelten lassen, wohl zu beherzigende Verhaltungsregel giebt er in dieser Beziehung seinem Titus III, 10. Ueberall spricht der große Weltapostel nur von „Bewahrung des hinterlegten kostbaren Guts" — der göttlichen Lehre, nirgends aber von einer Befugniß, dasselbe nach Gutdünken zu behandeln; und jene Herolde der evangelischen Freiheit, welche über die durch Christum geoffenbarte göttliche Lehre zu richten sich erdreisten, wird einst des ewigen Richters Ausspruch treffen: ihr habt nicht mir, sondern nur euch selbst geglaubt, daher kann ich euch nicht als die Meinigen erkennen.

Wer Christo nachfolgen will, muß sich selbst verläugnen. Dieß kann nicht von einer bloß moralischen Selbstverläugnung zu verstehen sein. Bei einer Religion, welche geheimnißvolle, der menschlichen Vernunft zum Theil unzugängliche Lehren enthält, giebt es ja auch eine intellectuelle Selbstverläugnung, welche sich — so schwer es ihr auch fallen mag — der Authorität unterwerfen, und Lehren als wahr anerkennen soll, deren innerer Zusammenhang die menschliche Fassungskraft übersteigt.

Aus Obigem erhellt wohl schon deutlich genug die Unzulänglichkeit und Unzuläßigkeit der Privatvernunft in Sachen des Glaubens. Entweder gestalten wir uns die Religion selbst aus unsrer Vernunft, oder wir erhalten sie aus göttlicher Offenbarung. Zwischen diesen beiden ist keine Mittelreligion denkbar. In erstern Fall müßen wir uns einzig an unsre Vernunft halten, und jede andre Authorität verwerfen, in letzterm aber rein und unbedingt der Authorität des göttlichen Gebers huldigen. Wer neben dem Prinzip seiner Privatvernunft zugleich noch etwas Göttlich Geoffenbartes glauben will, hört schon auf ein wahrer consequenter Rationalist zu sein, indem er einer göttlichen Offenbarung etwas und nicht alles glauben will. Vergeblich sucht er, mit zwei einan-

der widersprechenden Grundsätzen sich auszusöhnen. Wir stimmen daher allen gelehrten Wortführern des Rationalismus unter den Protestanten selbst, und Rousseau's in s. lettres de la mont. bei: Entweder reiner Rationalist, der sich allein an seine Vernunft hält, oder reiner Offenbarungsgläubiger, der sich der in seiner Kirche sprechenden Authorität unterwirft. Alles Uebrige läuft auf Verwirrung in den Grundsätzen, auf Inconsequenz und Widersprüche hinaus. In solche Verwirrung gerieth auch Luther, wie wir in der Folge sattsam uns überzeugen werden. Weit entfernt von Rationalismus, hieng er vielmehr noch zwölf bis fünfzehn Jahre nach Beginn seiner Reform der Kirche eifrigst an, und hieß die Vernunft hin und wieder in seiner Kraftsprache sogar „eine Hure des Satans." Während er aber die Bibel als Authorität aufstellte, machte ihm seine Privatvernunft schon wieder Spuck, indem er keinen andern Sinn in der Bibel annahm, als den, welchen seine eigene Vernunft hineinzulegen für gut fand; und nicht wenig erschrack er dann auch, sobald andre seiner Mitapostel sich in Auslegung der Bibel des nämlichen Rechts bedienten, und auf diese Weise zu ganz andren Resultaten gelangten. In der That trat auch Zwingli auf dem Felde der Privatvernunft noch kühner hervor, indem er „die Bibel, das klare Gotteswort, durch sich selbst und den Privatgeist eines jeden Einzelnen erklärt, als die einzige und oberste Glaubensregel" aufstellte. (Wenn aber der Privatgeist des Einen die Bibel so, des Andern hingegen sie anders erklärt, welcher von beiden bestimmt dann die oberste und einzige Glaubensregel?) Zugleich verwarf er das Geheimniß der Eucharistie, weil er solches mit seiner Privatvernunft nicht begreifen konnte, wobei es freilich auffallen muß, daß er nicht aus der nämlichen Ursache zugleich auch die andren — doch gewiß eben so unbegreiflichen — Geheimnisse, wie z. B. des Menschgewordnen Gottes, eines in der Person dreifachen, aber in der Wesenheit einfachen Gottes, u. a. m. ebenfalls verwarf. In der Disputation von 1523 sagt er: „der Geist Gottes fließt so reichlich aus der Bibel, und spaziert so lustig in ihr, daß ein jeder fleißiger Leser von dem heiligen Geist unterwiesen wird bis er auf die Wahrheit kommt." Nun forschten aber die großen Kirchenlehrer Basilius, Hieronimus, Augustinus, Chrisostomus ihr ganzes Leben hindurch in der Bibel, und gelangten zu einem ganz andern Sinne als Zwingli. Auch

Luther und seine Partei ließen sich wohl nicht nachreden, daß Zwingli sie in Forschung und Verständniß der Bibel übertroffen habe. Also reicht die einseitige Forschung nicht hin, — wie Zwingli wähnt, da sie ja zu ganz verschiednen, oft ganz entgegengesetzten Resultaten führt, sondern es muß ein untrüglicher Führer und Leitfaden anderwärts gesucht werden. Das Baselsche Glaubensbekenntniß vom J. 1536 enthält die hochweise Vorschrift, „daß die heilige Schrift nur durch sich selbst, nach der Regel des Glaubens und der Liebe erklärt und ausgelegt werden soll.“ Demungeachtet giebt ebendasselbe Glaubensbekenntniß selbst wieder eine Auslegung, indem es verordnet, „daß in den Versammlungen der Gläubigen der Sinn und die Geheimnisse der heiligen Schrift von fähigen Geistlichen, d. h. solchen, die diesem Bekenntniß beipflichten, erklärt und erläutert werden soll;“ wodurch somit die Diener des göttlichen Worts zu Herren desselben erhoben werden. Soll aber die heilige Schrift nach der Regel des Glaubens und der Liebe erklärt werden, so muß doch wohl dieser Glaube und die Regel desselben älter als die Schrift, und etwas von ihr verschiednes sein; worin anders und eher könnte sie bestehen, als in dem ununterbrochenen und gleichförmigen Zeugnisse aller Jahrhunderte? Zu nämlicher Zeit und in gleichem Sinne spricht sich das Genfersche Glaubensbekenntniß im 18. Art. dahin aus: „Das richtige Kennzeichen, um die wahre Kirche Jesu Christi von der falschen zu unterscheiden, besteht darin, daß das Evangelium rein und treu gepredigt, verkündigt, angehört und befolgt werde.“ Diese Erklärung sagt eigentlich nicht mehr und nicht weniger als: das richtige Kennzeichen ist das richtige Kennzeichen; und die Schwierigkeit wird dadurch nicht gelöst, indem es sich darum handelt, zu bestimmen, an welchem Merkmal man erkennen könne, daß das Evangelium rein und treu verkündigt werde. Uebrigens führe man uns auch nur eine Einzige Schriftstelle als Beweis für jene Behauptung an, daß jeder Einzelne zum alleinigen Richter über den Sinn der heiligen Schrift befugt sei. Vermöge dieses Grundsatzes war jeder Protestant, mit der Bibel in der Hand, sogleich für unfehlbar und untrüglich erklärt, weit mehr noch als vorher der Papst und die um ihn versammelten Bischöfe, indem diese die Schrift keineswegs nach ihren Privatmeinungen, sondern durchaus bloß nach dem Zeugnisse der Vorzeit, und nach der beständig gleichen Lehre der

Kirche erklärten. Daher stritten schon die ersten Reformatoren so gewaltig über den Sinn der Bibel, welche doch nach ihrer eignen Behauptung sich selbst auslegte. Und so legte dieser protestantische Grundsatz den Keim zu einer allgemeinen, fortdaurenden und unheilbaren Verwirrung, erzeugte eine Unzahl von Secten und Meinungen, und machte das Christenthum, welches die Wohnung des Friedens und das Band der Eintracht sein soll, zu einem ewigen Zankapfel unter seinen Freunden, und zu einem Gegenstande des Spottes und des Aergernisses für seine Feinde. Protestantische Regierungen befahlen, „das Evangelium frei, öffentlich und unverholen zu predigen“, als ob solches nicht früher schon geschehen wäre, oder als ob diese Regierungen das Evangelium besser verstünden, als die Bischöfe und Priester. Unter der freien Predigt des Evangeliums verstund man indessen die Erklärung der heiligen Schrift nach der Lehrmeinung von Luther und Zwingli. Damit war jedoch der Sache nicht geholfen, indem — wie der protestantische Ruchat selbst sagt — sich die Predikanten nunmehr öffentlich auf der Kanzel gegenseitig bekämpften, jeder das reine Gotteswort zu predigen behauptete, und die Andren des Gegentheils beschuldigte. Endlich erfolgten die Edicte, gemäß welcher in Religionssachen jedermann sich der weltlichen Obrigkeit zu unterwerfen hatte. Die Bibel, nach der willkührlichen Auslegung eines Jeden, ward zur ausschließlichen Glaubensregel erklärt, die Authorität der Kirche und ihres Oberhaupts verworfen, und dagegen — nach einer seltsamen Logik — die weltliche Obrigkeit mit weit mehr als päpstlicher Machtvollkommenheit ausgerüstet, und zum obersten Richter in Religionssachen erhoben, während kurz vorher die Bibel als einziges Gesetz war aufgestellt, und jeder Macht der Erde, ja der allgemeinen Kirche und allen Vätern des christlichen Alterthums das Recht der Schriftauslegung war abgesprochen worden. Auf dem Basler Concil von 1536 gelobten indessen die Reformatoren der Obrigkeit Gehorsam, „solang ihre Gebote nicht demjenigen widersprechen, um dessen willen sie ihrer Obrigkeit Ehre und Gehorsam erweisen.“ Bei solch anscheinender Unterwerfung behielten sie also dennoch sich selbst das Recht des Entscheids vor, ob dieß oder jenes obrigkeitliche Gebot dem Gesetz und Wort Gottes gemäß sei oder nicht, und gehorchten folglich nur insofern die Meinung der Obrigkeit mit ihrer eignen übereinstimmte. Nun entstunden

jene vielen Secten, welche alle gleichmäßig den Geist Gottes zu besitzen vorgaben, und sich dennoch gegenseitig mit der bittersten Feindseligkeit verfolgten. So mußte der Streit nothwendiger Weise endlos werden, und indem jeder Christ an seinen Privatgeist verwiesen ward, blieb er lediglich der Ungewißheit und dem Irrthum preisgegeben. (Wo Advocaten, ohne Richter, gegen einander streiten, und jeder das Gesetz nach Willkühr auslegt, ist wohl kein Entscheid je denkbar.) Diese Verwirrung stieg auf einen noch bedaurlichern Grad dadurch, daß ein Theil der Reformatoren solche Bücher der heiligen Schrift, die ihrem Privatgeist eben nicht zusagten, — den Brief des h. Jacob, denjenigen an die Hebräer, die Apocalypse —, verwarfen. Alles nothwendige Folgen der Glaubensfreiheit, — dieses großen Vorrechts des Protestantismus! Im grellsten Widerspruch mit der proclamierten Freiheit der Schriftauslegung erschienen nun aber auch jene Verfolgungsdecrete, welche die Zerstörung der Bilder und Altäre geboten, die Messe aufhoben, und alle ungehorsamen, d. h. der alten Religion und ihrer Ueberzeuguug treu bleibenden Priester, mit dem Kerker bedrohten. Die Wiedertäufer, welche man durch den bloßen Buchstaben der Schrift und durch die Privatauslegung derselben nicht hinlänglich zu widerlegen vermochte, wurden hin und wieder sogar mit dem Tode bestraft. Solche Gewaltthaten, — der hochgepriesenen Glaubens- und Gewissensfreiheit freilich wenig angemessen —, waren eben unerläßlich zu Begründung des Reformationswerks. Auf dem Felde der Privatvernunft machte übrigens der schweizerische Reformator solch erstaunenswerthe Fortschritte, daß er in seinem Schwanengesang, — der kurz vor seinem Tode an den König Franz I. von Frankreich eingesandten exposit. fid. christ. — das Christenthum als kein absolut nothwendiges Erforderniß zur Erlangung der Seligkeit erklärte, und demzufolge auch den heidnischen Halbgöttern, Herkules, Theseus, Numa u. s. w. Plätze im Himmel neben dem Weltheiland angewiesen hatte.

Wenn Calvin und Zwingli nur das Geheimniß der Eucharistie, als mit ihrer Vernunft unverträglich, beseitigt hatten, so benahmen sich dagegen die Sozinianer consequenter, indem sie geradezu a l l e Geheimnisse verwarfen. Bald märzten dann die Deisten noch gänzlich aus, was jene übriggelassen hatten, indem sie die Wunder, als den unveränderlichen Naturgesetzen widerstreitend, läugneten.

Unter diesen Naturgesetzen hatten sie nämlich eine feste, unbewegliche, mechanische Norm sich vorgestellt, nach welcher sich alles in der Natur wie in dem Mechanismus einer Uhr bewegen müsse; während wir Christen unter den Naturgesetzen nichts andres als den gesetzgebenden Gott selbst, oder den in der geschaffenen Natur ausgesprochenen Willen Gottes verstehen, der in seinem Eigenthume schaltet, wie er es zu Erlangung seines Zieles nach seiner Weisheit für gut erachtet, und worin wir ihm doch wohl nicht in den Weg treten werden.

Und so kam es dann, daß allmählig auch das Ansehen der Bibel selbst immer mehr herabgewürdigt ward, und ein großer Theil der protestantischen Gelehrten neuerer Zeit in ihr nur noch ein Buch erkennt, worin die Mythen, Figuren, Räthsel u. s. w. der alten Völker aufgezeichnet seien, und wo wir ihre Denkungsart in ihrer verblümten Sprache noch wahrnehmen. Sobald der Grundsatz der Privatvernunft herrschend wird, so entspringt daraus ein unbegränztes Chaos von Meinungen, denn die Vernunft des Menschen entwickelt sich auf höchst ungleiche Weise, und gestaltet sich selbst bei Einzelnen von Zeit zu Zeit wieder ganz anders. Bis zu welch schwindelnder Höhe sich aber die Herrschaft dieses Vernunftglaubens in den jüngstverflossenen Decennien verstiegen habe, werden wir im Verfolge sehen, wann von dem gegenwärtigen Zustand des Protestantismus die Rede sein wird.

Noch haben wir uns über *Fortschritt* im Christenthum näher zu erklären, und berufen uns dabei auf Col. I, 9 — 12 und 2 Petr. III, 18, wo die Apostel ihre Gläubigen ganz angelegentlich zum *Wachsthum* in der Erkenntniß Gottes und seiner Gnade ermuntern. Es giebt also einen Fortschritt der Religion in der Kirche Gottes, d. h. Fortschritt in der *Erkenntniß* derselben und bessern Anwendung aufs Leben, damit sie immer mehr Sache des Verstandes, des Herzens und des thätigen Lebens werde; nur darf die *Lehre selbst* nicht darunter leiden, nicht verändert werden, da sie etwas von Gott gegebnes — folglich von menschlicher Willkühr unabhängiges — ist. Gott will die Menschen nicht unthätig wissen; sie sollen seine Gaben anerkennen und schätzen; er läßt bei seinen Geschenken immer den Menschen etwas zu thun übrig, ohne jene selbst ihrer Willkühr preiszugeben. Dieß thut er in der geistigen wie in der sinnlichen Welt. Das Gedeihen der

Feldfrüchte hängt von ihm ab; er ist's, der Sonnenschein — Regen — Fruchtbarkeit verleiht; dennoch soll und darf der Ackersmann nicht müßig seine Hände in den Schooß legen. Der Erzieher hängt zwar von den Fähigkeiten seines Zöglings ab, welche er nicht zu ändern vermag; aber doch hat jener in Betreff der Entwicklung und Richtung derselben immer seinen angewiesenen Wirkungskreis. Allerdings hat Gott uns seine Heilsanstalten geoffenbart, aber die Menschen sollen angeleitet werden, diese Lehren in Anwendung zu bringen; die Ueberzeugung von derselben Aechtheit, Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit soll immer fester in ihnen wurzeln. Die Auswahl der zweckmäßigsten heilsamsten Mittel zu diesem Behuf ist großentheils den Menschen selbst anheimgestellt, wobei jedoch die Hauptsache nebst der wesentlichen von Christo angeordneten Form unverletzt bleiben muß, welche er auch für immer sicher gestellt hat, so zwar, daß — nach seiner Verheißung — „selbst die Pforten der Hölle nichts wider die seine Lehre bewahrende Kirche vermögen werden, und er bis zum End aller Tage bei ihr bleiben wird.“ In solchen auf die Religion gerichteten Bemühungen der Menschen ist Fortschritt möglich und wünschenswerth, indem dieselben in ihren eignen Arbeiten immer bessern dürfen und sollen. Man muß also wohl unterscheiden zwischen allmähliger Entwicklung, Erweiterung derselben Sache, und ihrer Vervollkommnung in objectivem Sinne. Wenn an heiterm Winterabend sich anfänglich nur der eine und andere Stern zeigt, dann immer mehrere zum Vorschein kommen, und endlich das ganze sternbesäete Firmament unserm staunenden Auge sich darstellt, so waren doch auch die später gesehenen Sterne schon früher zugegen; die Pracht des Sternenhimmels hat sich allmählig entwickelt, sie war aber — obschon unserm Blick verborgen — dennoch schon eher vorhanden.

Schreiten wir nun zur nähern Beleuchtung jenes vom Gottmenschen zur Erhaltung der Glaubenseinheit angeordneten Mittels! Da belehrt uns die heil. Schrift, daß der auferstandene Erlöser, nachdem er die für seine Lehren nun empfänglicher gewordenen Jünger über Manches aufgeklärt und zu Aposteln ausgerüstet, sie auf einen Berg in Galiläa beschieden, und dort jene denkwürdigen, von Matth. XXVIII uns aufbewahrten, Abschiedsworte an sie gerichtet hatte: „Mir ist alle Gewalt über Himmel

und Erde verliehen. Gehet hin, unterrichtet alle Völker, taufet sie in dem Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe; ich bin und bleibe mit euch bis an der Welt Ende.“ Vom heiligen Geist angetrieben eilen jetzt jene verachteten, ungelehrten Fischer und Zöllner, die Schüler des Gekreuzigten, mit bloßem Wanderstab von Land zu Land, um das Panier des Kreuzes aufzurichten und das allgemeine Sittenverderbniß zu bekämpfen. Der herrlichste Erfolg krönt ihr Werk. Die Hauptstadt der Welt, der Sitz aller Laster und Gräuel, wird zur Hauptstadt der Christenheit, und Tausende sammeln sich zum Kampf unter der Fahne des Gekreuzigten. Immer freudiger erprobten die Jünger des göttlichen Meisters wirksamen Beistand. Allein nicht nur den Aposteln selbst, sondern auch all ihren rechtmäßigen Nachfolgern mußte jene Verheißung gelten; denn unmöglich kann dem Welterlöser die Absicht zugeschrieben werden, seine Kirche nur bei Lebzeiten der Apostel zu beschützen, um sie nachher jedem Zufall preiszugeben. Den Nachfolgern der Apostel also galt jene glänzende Verheißung: „Gehet hin in alle Welt! predigt! ich selbst bin und bleibe bei euch; der Geist der Wahrheit wird euch alle Wahrheit erkennen lehren; wer euch hört, hört mich; wer aber euch verachtet, verachtet auch mich selbst. Wahrlich, es wird Sodoma und Gomorrha am Tag des Gerichts erträglicher ergehen als einer solchen Stadt, die eure Belehrungen verwirft. (Matth. X, 15.) Der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater senden wird in meinem Namen, wird euch alles lehren und euch alles dessen erinnern, was ich euch gesagt habe.“ Mit dieser Verheißung war dann also vom Stifter des Christenthums selbst das immerdar fortlebende und untrügliche Lehramt in seiner Kirche eingesetzt worden. So lange er auf Erde weilte, war er immer das Haupt seiner Gläubigen, und wann er ihnen sein Gesetz verkündigte, überließ er es nie ihrer eignen Erklärung und Auslegung. Er allein war, sowie der Verkündiger, also auch der einzige gültige Ausleger des Gesetzes. Ehe er dann die Welt verließ und zum Vater gieng, traf er in seiner ersten, noch kleinen Kirche die nämliche Ordnung und Einrichtung. Mit den bedeutungsvollen, zu seinen zwölf Auserwählten gesprochnen Worten: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich nun euch. Gehet hin; prediget das Evangelium,

Wer euch hört, hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich selbst", hatte er sein Ansehn, seine Gewalt und sein Lehramt auf die Apostel nnd ihre Nachfolger übertragen.

Zum Haupt dieses Lehrkörpers hatte Jesus den Petrum auserkoren. An des Jordans freundlichen Gestaden war es, wo der Gottmensch, Heil und Segen verbreitend, dem Simon Bar Jona, dessen Namen er in einen symbolischen, geheimnißvollen umwandelte, die Obergewalt, den Vorrang des Ansehens und der Gewalt (primatum *honoris* et *jurisdictionis*) übertrug. Die Beweise hiefür liefert uns sowohl die heilige Schrift selbst, als auch die älteste apostolische Tradition.

Matthäus, Markus und Lukas, wenn sie die zwölf Jünger des Herrn anführen, Matth. X, 2—12; Mark. III, 16—19; Luk. VI, 14—16. Act. I, 13. nennen Petrum immer an der Spitze der übrigen. Bei Matthäus heißt es ausdrücklich: πρῶτος, Σίμων ὁ λεγόμενος Πέτρος. Dieß spricht um so eher den Vorrang aus, da bei den andern nicht weiter beigesetzt wird: der zweite u. s. w. Die übrigen Apostelnamen werden bei den Evangelisten in verschiedener Ordnung angeführt, ohne Zweifel, weil sie im Rang einander gleich stunden, folglich hieran nichts gelegen sein konnte, während das Primat Petri von Christus selbst war angeordnet worden, und demnach auch beobachtet werden mußte.

Ferner ist bei der Stelle Matth. XVI, 18—19 der wichtige Zusammenhang mit den zunächst vorhergehenden Versen nicht außer Acht zu lassen, indem sich klar daraus ergiebt, daß Jesus Christus den Petrus auf die bestimmteste Weise vor den übrigen — auch zugegen gewesenen — Jüngern auszeichnete. Die so bedeutsame Namensveränderung Simons, deren wir so eben erwähnten, erklärte der Erlöser selbst bei Matth. XVI. Als er nämlich in der Gegend von Cäsarea Philippi seine Jünger fragte: Für wen halten die Leute mich, des Menschen Sohn? sprachen sie: „Einige sagen, du seiest Johannes der Täufer; andere, du seiest Elias; noch andere, du seiest Jeremias, oder einer aus den Propheten." Da sprach der Herr: Für wen haltet aber ihr mich? Freudig erwiedert ihm Simon Petrus: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Hierauf spricht zu ihm der Herr: Selig bist du Simon, Sohn des Jonas; denn nicht Fleisch und Blut haben dir dieß geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel.

Ich aber sage dir: du bist Petrus (der Fels), und auf diesen Felsen will ich bauen meine Kirche, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. — Der Ausdruck im 18. V. κἀγὼ δέ σοι λέγω — „aber ich hinwiederum sage auch dir" ist Kistemakern, und selbst Rosenmüllern, Tellern und andern protestantischen Exegeten mit Recht als sehr erheblich vorgekommen. Entweder hat der Erlöser dem Petrus Etwas, oder er hat ihm Nichts zugesichert; im letztern Fall ist der Beisatz „du bist Πέτρος (Fels), und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen" sehr müßig und unpassend; im erstern Fall kann die Stelle nicht anders angenommen und gedeutet werden, als daß der Erlöser Petrum und seine Nachfolger zu Oberhirten der Kirche eingesetzt habe. Jede andere Deutung könnte nur durch eine exegetische Folter erzwungen werden. Die frühern Sophistereien über die verschiedenen Lesarten von Πέτρος und Πέτρα verlieren allen Gehalt durch den Umstand, daß Christus nicht Griechisch sondern Syrisch sprach, und sich hier des Worts Kephas — Fels — bediente, welches keine Verschiedenheit der Lesart zuläßt. (Vergl. Joh. 1, 43.) Wo hat Christus je zu irgend einem andern Jünger so gesprochen? Wohl haben sich Henhöfer, Bretschneider und andre ihres Gelichters ganz gewaltige Mühe gegeben, dieser klaren Stelle einen andern Sinn durch mancherlei Klügeleien unterzuschieben, allein sie wurden durch den gelehrten protestantischen Michaeli selbst zurechtgewiesen. Merkwürdig genug gesteht auch der — den Katholiken übrigens gar nicht gewogene — Marheineke in seiner Symbolik: „Christus vertraute dem Petrus ausdrücklich eine höhere Gewalt als den übrigen Jüngern, und die Aufsicht über die Kirche; er erhob ihn zum sichtbaren Oberhaupt derselben mit aller dazu gehörigen Authorität, Gerichtsbarkeit und Unterordnung der übrigen unter ihn."

Auch nach der Himmelfahrt Christi sehen wir Petrum fortwährend als Haupt des Apostelvereins handeln. Dieß geht klar aus Act. I, 13—15; II, 14; III, 6 und 12; IV, 8; V, 15; IX, 32; X, 5 u. folg. XV, 7—12 hervor. Immer führt er in den Versammlungen der Jünger und ersten Christen das Wort, und legte die entstandenen Streitigkeiten bei. Vergl. Act. XV, 7. Viele Kranke wandten sich an ihn vorzugsweise, um geheilt zu werden. In der That war auch Petrus der erste, den Glauben

an die Gottheit Christi zu bekennen; der erste aus den Aposteln, welchem der auferstandene Heiland erschien, und der erste Zeuge hiervon vor dem Volk; der erste, wann die Zahl der Apostel zu ergänzen war; der erste, welcher den Glauben durch ein Wunderwerk bekräftigte; der erste, welcher die Juden bekehrte und sie aufzunehmen bereit war.

Aber auch die älteste Tradition liefert uns die unverwerflichsten Beweise für die Uebertragung der kirchlichen Obergewalt an Petrum. Jene ehrwürdigen Väter, die Glaubenshelden, die Urchristen — zum Theil selbst Schüler der Apostel in den ersten Jahrhunderten des Christenthums —, jene im Dienst des Herrn ergrauten Männer, welchen der Nachklang des apostolischen Unterrichts noch in den Ohren ertönte, bestätigen solches.

Einstimmig bezeugen die Schriften der Kirchenväter, daß der heil. Petrus — nachdem er eine Zeit lang das Patriarchat von Antiochien, der Hauptstadt des Orients, verwaltet, und seinen Jünger und Gefährten Markus nach Alexandrien geschickt hatte, um das Patriarchat von Afrika zu gründen — seinen eignen Stuhl endlich zu Rom, in der Hauptstadt der Welt, aufgerichtet habe; daß seine Nachfolger auf demselben, einer wie der andere, die Macht des Oberhirten ausübten, und als solche von allen Christen, — die bekannten Schismatiker ausgenommen, — von den Zeiten der Apostel an, stets anerkannt wurden. Der heil. Paulus, nachdem er auf eine wunderbare Weise war bekehrt und zum Apostolat erhoben worden, hielt es für nothwendig, gen Jerusalem zu gehen, Petrum zu besuchen, und blieb bei ihm fünfzehn Tage (Gal. 1,18.). Der heil. Ignatius, der unmittelbare Nachfolger Petri auf dem Stuhle von Antiochien, schrieb seinen berühmtesten Brief an die Kirche, welche „den Vorsitz führt im Lande der Römer.“ Um dieselbe Zeit wurden die in der Kirche von Corinth entstandenen Streitigkeiten nach Rom berichtet, und Papst Clemens — dessen Name im Buche des Lebens steht — (Phil. IV, 3.) ertheilte darauf eine kraftvolle apostolische Antwort, wie wir schon früher erwähnten. Im zweiten Jahrhundert nennt der, auch bei den Protestanten selbst in großem Ansehen stehende, heil. Irenäus die Kirche von Rom, — mit Hinweisung auf die von ihr bewahrte Ueberlieferung der Apostel, — „die größte und älteste Kirche, deren Stiftung durch die heil. Petrus

und Paulus allgemein anerkannt, und mit welcher, wegen ihres mächtigen Vorranges, jede andre Kirche übereinzustimmen verbunden sei." Tertullian nennt Petrum den „Felsen der Kirche, auf welchen diese gebaut sei." An mehreren Stellen, wo von dem Bischofe in Rom die Rede ist, heißt er ihn „den heiligen Papst, den apostolischen Prälaten, Hohenpriester" u. s. w. Nach dem Zeugniß von Eusebius (hist. eccl. V, 24.) hatte schon in jener frühesten Zeit Papst Viktor, in Ausübung seiner Obergewalt, die Bischöfe Asiens, weil sie in der Feier der Ostern und andrer beweglicher Feste abwichen, mit der Excommunication bedroht, von welch strenger Maßregel er nur durch den heil. Irenäus noch zurückgehalten ward. Im dritten Jahrhundert hören wir Origenes und Cyprian die Versicherung wiederholen, daß die Kirche auf Petrus gegründet sei, daß er „seinen Stuhl in Rom aufgerichtet" habe, daß Rom „die Mutterkirche und die „Wurzel der Katholicität" sei. Im Anfang des vierten Jahrhunderts hören wir den gelehrten griechischen Geschichtschreiber Eusebius den Grund des Vorrangs der römischen Päpste, welchen er von dem heil. Petrus herleitet, in klaren Worten aussprechen, und wir sehen den heil. Athanasius an den Bischof von Rom appelliren, welchen Stuhl er „die Mutter und das Haupt aller andern Kirchen" nennt. Selbst der heidnische Geschichtschreiber Ammian, welcher um dieselbe Zeit blühte, giebt der Obergewalt des römischen Papstes Zeugniß. Ambrosius, einer der ausgezeichnetsten lateinischen Kirchenlehrer, dessen Aufrichtigkeit in Behandlung der heil. Schriften, und gewissenhafte Sorgfalt in Ausweichung zweifelhafter Dogmen noch von Niemand in Abrede gestellt wurden, erklärt Petrum als „Fürst, Haupt, Mund des apostolischen Collegiums." An einer andern Stelle sagt er: „In der römischen Kirche ist immer der Vorrang des apostolischen Stuhls gewesen; das Primat erhielt nicht Andreas, sondern Petrus, welchen Christus auserkoren hatte, um durch Einsetzung dieses Haupts jede Veranlassung zu Uneinigkeit und Spaltung abzuwenden." Cyprian, welcher nach dem Urtheil des großen Erasmus alle übrigen Lehrer Afrika's, ja selbst den Hieronimus, an Beredsamkeit übertraf, fragt: „Wer den Stuhl Petri verläßt, auf welchen die Kirche gegründet ist, darf derselbe noch glauben, der Kirche Jesu Christi anzugehören? Wir Bischöfe, die wir der Kirche vorstehen,

müßen besonders fest auf dieser Einheit bestehen, und sie verfechten, damit wir zeigen, der Episcopat sei nur Einer und untheilbar. Die Kirche, ob sie gleich sich weit verbreitet, ist doch nur eine Einzige; es giebt der Sonnenstrahlen viele, und dennoch ist das Licht nur Eines; groß ist die Zahl der Aeste, aber der Stamm ist nur Einer, fest gegründet auf der Wurzel. Eben so hat die Kirche nur Ein Haupt, nur Einen Ursprung." Aehnliche Beweisstellen für die päpstliche Suprematie finden sich auch bei den übrigen Kirchenvätern der ersten christlichen Jahrhunderte häufig vor. Wie indessen gewisse Reiche ihre Benennung von der Hauptstadt, in welcher die Regierung ihren Sitz hatte, erhielten, z. B. das Ninivitische, Babilonische, Römische Reich; so erhielt auch die christliche allgemeine Kirche die Benennung der „Römisch-katholischen," indem das Haupt der Kirche in Rom seinen Sitz aufgeschlagen hatte.

Den wahren Primat und kirchlichen Obergewalt des Papstes anerkannte feierlich schon das erste öcumenische Concil von Nizäa im J. 325. Can. 6., dasjenige von Constantinopel im J. 381. Can. 2., von Ephesus im J. 431. Akt. 1. 2. 4., von Calzedon im J. 451. Akt. 2. 3. 4. 5. und 16. u. s. w., welchen vier alten Hauptconcilien, wie wir oben schon bereits gesehen haben, auch die Helvetische Confession gänzlich beipflichtet.

Selbst angesehene protestantische Schriftsteller der neuern Zeit haben sich zu dieser Ansicht bekannt. Der gelehrte Engländer Pearson schreibt: daß von den Alten niemand gezweifelt habe, die römische Kirche sei von Petrus gegründet worden, und die Päpste seien Petri Nachfolger. Der so aufrichtige als geistvolle und gelehrte Grotius in s. Annotat. in nov. Test. ad Joh. XXI, 15. nennt Petrum „Principem Apostolorum." Ja der gegen das Papstthum so ungemein feindselig gesinnte Luther gestund in einem wider Sylvestre de Priere geschriebnen Buch: „die ganze Welt bekennt, daß die Obergewalt des Papsts aus jener Stelle bei Matth. XVI, 18—19. bewiesen werden kann."

Allein nicht bloß mit vorzüglichem Ansehen, sondern auch mit eigentlicher Macht und Gewalt ward Petrus als kirchliches Oberhaupt von Christo ausgerüstet. Beweise hiefür liefert uns theils das Neue Testament, theils das Zeugniß der ersten christlichen Jahrhunderte.

Inhaltschwer sind ganz besonders die bei Matth. XVI, 19.

beigefügten Worte: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du auf Erde binden wirst, soll auch in den Himmeln gebunden sein, — und was du lösen wirst auf Erde, soll auch gelöset sein in den Himmeln.“ Daß Christus diese Gewalt nicht der Kirche, sondern Petro übertrug, erhellt klar aus dem Zusammenhang dieser Stelle. Nachdem er erklärt hatte: „selbst die Pforten der Hölle sollen meine Kirche nicht überwältigen“, fügt er ganz unmittelbar hinzu: „und ich gebe dir (Petrus, nicht ihr — der Kirche) die Schlüssel des Himmelreichs.“ Die Wichtigkeit dieser, von dem Welterlöser an Petrus unter dem morgenländischen Sinnbild der Schlüssel übergebenen obersten Gewalt in seiner Kirche geht also hauptsächlich aus der Verbindung des 18. und 19. V. mit den frühern 16. und 17. hervor, in welchen die Ursache und der Beweggrund sich ausgesprochen finden. Noch deutlicher und bestimmter wird diese Vollmacht in einer andern Stelle der heiligen Schrift anschaulich gemacht. Der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, und dem wir die Ergänzungen zu den drei ersten Evangelien verdanken, hat sie uns aufbewahrt XXI, 15—18. Nachdem nämlich Jesus durch seine Gotteskraft siegreich Grab und Tod überwunden hatte, und seinen Jüngern bereits öfters als Lebensfürst erschienen war, zeigte er sich auch eines Morgens mehreren derselben, — unter welchen Petrus sich befand. Diesen frug er nun zu drei verschiedenen Malen, ob er ihn mehr liebe als die andern Apostel, und gab ihm dann jedesmal den Auftrag, seine Lämmer sowohl als auch seine Schafe zu weiden, welchen jene zu folgen gewöhnt sind. Warum nun die dreimalige Aufforderung Christi an Petrum, die Schafe, d. h. die an Jesum Gläubigen zu weiden, — zu leiten und zu regieren? Warum redete Jesus ausschließlich Petrum an, da doch auch andere Jünger zugegen waren? Auch die Stellen bei Lukas V, 10. und XXII, 32. dürfen hier nicht unbeachtet bleiben. Bemerkenswerth ist ferner der wesentliche Unterschied zwischen Joh. XX und XXI. Dort sendet Christus im Allgemeinen alle Apostel — mit Einschluß des Petrus — wie ihn selbst der Vater sandte; hier aber wird dem Petrus, der ihn am meisten liebte, einzeln sein besonderer Antheil angewiesen. Die ersten und gründlichsten Schriftausleger, welche nicht nur hohe Wissenschaften und ausgebreitete Sprachkenntniß, sondern auch ein reiches Maaß des Geistes Gottes besaßen (wie z. B.

der heil. Hieronimus — der vornehmste Theolog der lateinischen Kirche) fanden in dieser Stelle den primatum jurisdictionis ganz klar und bestimmt ausgesprochen. Optatus spricht bündig und klar von der Schlüsselgewalt des römischen Stuhls, heißt Petrum das Haupt aller Apostel, und jede Widersetzlichkeit gegen den Stuhl Petri eine gottesschänderische Anmaßung. „Jedermann weiß", sagt er, „daß in der Stadt Rom dem Petrus zuerst der bischöfliche Stuhl verliehen worden, auf welchem er als das Haupt aller Apostel gesessen, auf welchem Einen Stuhl die Einheit von Allen erhalten werden soll. Petrus ist es, zu welchem der Herr gesagt: dir gebe ich die Schlüssel des Himmelreichs u. s. w." (Merkwürdige Texterklärung aus dem Munde eines Urchristen!) Noch mehrere Beweisstellen hierfür finden sich in Marheineke's, Doktors und Professors der Theologie, trefflich ausgearbeiteter Schrift: Zeugniß aus allen christlichen Jahrhunderten für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhaupts; Frankfurt 1816. Auch der berühmte protestantische Theolog Pfaff, de orig. eccl. gesteht, „daß die ältesten Väter alle vom Dasein eines obersten Bischofs in der Kirche überzeugt waren."

Und wie viele andere angesehene protestantische Schriftsteller der neuern Zeit äußern sich in gleichem Sinne! Wir führen hier nur wenige Beweisstellen aus Eichhorn, Oken, Ammon, Reinhard und Herder an: „Billig stehe einer Religion Ein Oberhaupt vor, damit Einheit und Friede bleibe; denn eine Religion mit besondern Oberhäuptern in jedem Lande wird bald nach den Staatszwecken umgewandelt werden, und nichts weiter als eine Staatsanstalt, wie jede andere, sein, und wird wohl gar zu einer Finanzanstalt oder Gängelanstalt werden, folglich keine Gottesanstalt sein." „Jede Gesellschaft, auch die äußere Kirche, muß organisirt, und wie Glieder eines Leibes unter einem Haupte verbunden sein, wenn sie nicht zerfallen, und in einzelne Gemeinden sich auflösen soll." „Einer muß den übrigen nothwendig, um Spaltungen und Streitigkeiten zu vermeiden, vorgesetzt sein." „Wenn sich jede Gesellschaftsverfassung, auch die kirchliche, ihrer Natur nach zur Centralisirung der Kräfte neiget, so läßt sich von der Weisheit des Gottmenschen erwarten, daß er bei der Stiftung seiner Kirche hierauf Bedacht genommen habe." „Jesus wählte Petrum zum Oberhaupt seiner Kirche." „Es wäre eine große Thorheit,

wenn man läugnen wollte, daß Petrus die Kirche in Rom errichtet, und mit seinem Blute verherrlichet hat. Will man dieß läugnen, so wirft man alle historische Glaubwürdigkeit über den Haufen.“ „Man weiß, sagt Joh. v. Müller, welcher Papst Carln den Großen zum ersten Kaiser gekrönt; wer aber hat den ersten Papst gemacht? Ein Bischof war der Papst, und der heilige Vater der oberste Priester. Weit entfernt von aller Furchtbarkeit, gewaltig nur durch Segen, ist er noch heilig in den Herzen vieler Millionen, groß bei Potentaten, die das Volk ehren, der Besitzer einer Macht, vor welcher in siebzehnhundert Jahren von dem Hause Cäsars bis auf den Namen Habsburg viele Nationen und all ihre Helden vorübergegangen. Das ist der Papst!“

Eben so günstige Urtheile über den Primat finden sich auch in Marheineke, Voigt, und in Wolfg. Menzels deutscher Litteratur.

(Eine ganz andere Ansicht von der Bedeutung dieser Schlüsselgewalt findet sich freilich in dem Baselschen Glaubensbekenntniß vom J. 1536 ausgesprochen. Nach Art. 16 desselben bestünde nämlich diese Schlüsselgewalt lediglich in dem „Befugniß, das Wort Gottes zu predigen.“ Daß sich aber damals jedermann diese Befugniß anmaßte, und nach protestantischen Grundsätzen auch anmaßen durfte, ist bekannt genug. In Deutschland fand das nämliche Unwesen Statt. Nach dem Handb. der Brandenb. Gesch. II, 146 fanden sich bei der im J. 1541 veranstalteten Kirchenvisitation viele Predikanten vor, welche eigentlich nur Schmiede, Maurer, Schneider, Weißgerber und andere Handwerker waren. Auch Luther selbst ordinirte Buchdruckergesellen, und sandte sie hin und wieder an Orte, welche Prediger verlangten, um seine Predigten vorzulesen.)

Sollte jedoch nicht auch schon die gesunde Vernunft hinreichen, um uns von dem göttlichen Ursprung des Primats in der katholischen Kirche zu überzeugen! Alles, alles was bloß irdisch und menschlich ist, unterliegt der Vergänglichkeit, dem Wechsel; blühende Reiche, mächtige Staaten, Thronen und Städte sind in Wälder und Sümpfe umgestaltet; die sogeheißnen Wunder der Welt sind verschwunden: nichts menschliches hat hiernieden bleibende Dauer. Wäre das Papstthum eine bloß menschliche Einrichtung, so würde sie wahrlich längst schon dasselbe Schicksal erlitten haben. Hier findet seine volle Anwendung, was einst Gamaliel im hohen

Rath zu Jerusalem — (Act. V, 38) — sprach: „Ist dieß Werk von Menschen, so wird es sich selbst zerstören; ist es aber von Gott, so vermag niemand es zu vernichten."

Während achtzehn Jahrhunderten haben nun Petri Nachfolger ununterbrochen den Primat über die ganze Kirche — auch in den bewegtesten Zeiten — ausgeübt, ohne daß selbst die kühnsten Angriffe ihrer Widersacher ihr Ansehen schwächen konnten. Die oberhirtliche Gewalt gieng von einem Bischof auf den andern über, und nie war die Reihenfolge der römischen Päpste unterbrochen worden. Genau weiß man die Zahl und die Namen der aufeinander gefolgten römischen Bischöfe von Petrus an bis auf den jetzt regierenden Papst anzugeben. Von Rom aus verbreitete sich der christliche Glaube über das ganze Abendland, und alle Kirchen desselben haben die römische zu ihrer Mutterkirche; von Rom aus, wo Petrus — als von Christo selbst über die ganze Kirche bestelltes Oberhaupt — erster Bischof war, wurden in die verschiedenen Gegenden des Abendlandes, zu welchem unser Vaterland und bereits ganz Europa gehört, die Bischöfe gesendet. In dieser Hinsicht ist die römisch-katholische Kirche allerdings die Apostolische, da sie selbst ihren Ursprung und ihre Lehre von den Aposteln, sowie die Hirten derselben ihre Gewalt und Sendung von den Nachfolgern der Apostel erhielten. Wahrlich, manche ältere achtungswürdige protestantische Gelehrte, ein Grotius, Pfaff, Molanus u. a. hatten von der päpstlichen Hierarchie noch ganz andere, richtigere Begriffe, als unsere Neologen Tschirner, Krug, Studer, der dreiste Schultheß u. a. m. Nur das wahre Göttliche bleibt, und bleibt sich gleich. Wunderbare, ehrwürdige, von dem Gottmenschen selbst gestiftete und gegründete Nachfolge seiner sichtbaren Stellvertreter! Throne und Reiche gehen unter, Völker verschwinden, blühende Länder verwandeln sich in öde Steppen, Feinde verschwören sich in Menge gegen diese hehre Anstalt; dennoch besteht sie fort, rechtfertigt gerade dadurch ihren göttlichen Ursprung, und beweist die Wahrheit jener Verheißung, „daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht zu überwältigen vermögen."

Wohl mag manchen Päpsten, welche auf Petri Stuhl saßen, ein eben nicht erbaulicher Lebenswandel zur Last gefallen sein. Allein der Apostelchor blieb dennoch heilig und ehrwürdig, ob sich gleich ein schändlicher Verräther unter den Zwölfen befand; so

bleibt auch die merkwürdige Nachfolge von Petrus bis auf Gregor XVI. dennoch heilig und unverletzt, wenn gleich einzelne aus ihnen durch ihr Privatleben — (niemals durch die Lehre der Kirche, welche sie immer festhielten) — Anstoß gaben; — ja sie zeigt vielmehr eben durch ihren unentwegten Fortbestand selbst in solchen Zeiten, wo der Nachen Petri vom Wogenaufruhr verschlungen zu werden drohte, daß hier nicht menschliches, sondern göttliches Walten zum Grund liege.

Richtig bemerkt der parteilose Herder in s. Ideen zur Gesch. der Philos. der Menschheit: „Eine lange Reihe von Namen müßte hier stehen, wenn auch nur die vorzüglichsten würdigen und großen Päpste genannt werden sollten; der Weichlinge sind auf dem römischen Stuhl weit weniger, als auf den Thronen weltlicher Regenten; und bei manchen derselben sind ihre Fehler nur deßwegen auffallender, weil sie Fehler der Päpste sind.“

Protestantische Feinde der Päpste mögen übrigens von ihren eignen berühmten Geschichtforschern, einem Johann von Müller, Plank, Raumer u. a. lernen, den Päpsten nach dem Geiste des jedesmaligen Zeitalters die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie werden dadurch zur Ueberzeugung gelangen, daß der Dynastie des Apostelfürsten keine irdische Regentenreihe an Beispielen der Heiligkeit, der Geistesgröße, der Gelehrsamkeit und der wohlthätigen Wirksamkeit gleichkommt. Mehreres kann doch wohl ein billig denkender Mann, er mag nun jetzt leben oder zur Zeit der Reformation gelebt haben, von der päpstlichen Reihenfolge nicht verlangen. — Und mit welch ausgezeichneter Achtung schrieb der große Leibnitz immer von den Päpsten seiner Zeit, von Innocenz XI. und XII.; wodurch er nicht nur seinen Einsichten, sondern auch seinem Herzen Ehre machte. Auch Joh. v. Müllers schöne Abhandlung von den „Reisen der Päpste“, und Hurters „Lebensbeschreibung Papst Innocenz des III.“, von mehreren theologischen Zeitschriften als ein gediegenes Meisterwerk gepriesen, verdienen hier rühmliche Erwähnung.

Sehr richtig bemerkt ein neuerer angesehener Schriftsteller: „Nach vielen Lästerschriften der Protestanten sollte man glauben, daß im Mittelalter das ganze Christenvolk in der äußersten Stupidität gelebt, daß tausend Jahre hindurch der Papst und die Clerisei gar nichts andres zur Absicht gehabt, ja ganz planmäßig

darauf hingearbeitet haben, die Vernunft der Menschen zu verfinstern, ihre Gewissen zu unterjochen, und in dieser Dunkelheit ihre Beutel zu leeren. Männer, die vor sechs=, acht=, zwölfhundert Jahren in ganz andren Verhältnissen, National= und Zeitbegriffen lebten, beurtheilen sie nach denjenigen, die unser Zeitalter für die richtigeren hält; nach diesen brechen sie den Stab über sie, und machen auf diese Art die ehrwürdige Kirchengeschichte zu einer Narren= und Beutelschneider=Chronik. (Mit Eckel und Abscheu gedenken wir hier eines Vernerschen „Fuchsen [ir=]religiösen Federkampfs, Leipzig 1824.") Allfällige Mißbräuche und Uebertreibungen, die sich etwa vorfinden, schreiben sie immer planmäßiger Bosheit zu, da sie sich doch meistens von selbst geben, und in der Schwäche oder Leidenschaft der Menschen ihren Ursprung haben. Wie könnte es je einem billigen Mann zu Sinn kommen, verdammende oder auch nur verächtliche Gesinnungen gegen eine Kirche zu hegen oder auszusprechen, zu welcher sich die große Mehrzahl der Christenheit bekennt, welcher ein Sadolet, Erasmus, Salesius, Paskal, Fenelon, Bossuet und Millionen edler Menschen von ganzem Herzen zugethan waren, und noch sind."

Wie oben schon bemerkt, stellte kein Katholik je in Abrede, daß keineswegs Engel, sondern Menschen auf dem päpstlichen Stuhl saßen, ja daß einige unter ihnen den päpstlichen Stuhl durch ihren Wandel verunziert haben. Was soll jedoch dieß beweisen? ist es nicht der allerschlechteste Schluß, den man vom Mißbrauch eines Amts auf das Amt selbst zu dessen Nachtheil macht? Vernunft und Ehrlichkeit unterscheiden immer die Person vom Amte, den Mißbrauch der Gewalt von der Gewalt selbst. Offenbare Unwahrheit und arge Verläumdung ist es aber, — wie der gelehrte und berühmte Bellarmin, dieser zweite Erasmus, gründlich beweist —, daß einige Päpste auch im Glauben geirrt haben, oder daß etwa die richtige Nachfolge der römischen Päpste durch ein Weib, das zu solchem Stuhl gelangt wäre, unterbrochen worden sei; — welche Mährchen auch von Flor. Raimund, Serarius und Panvinius aufs bündigste widerlegt wurden. Immerhin ist es übrigens ja ganz und gar nicht katholische Glaubenslehre, daß alle Päpste Heilige gewesen oder seien, und daß das Amt auch seine Verwalter heilig mache. Sollte aber Gott nicht auch durch die Fehler der Päpste seinen Zweck erreichen können? Und liegt nicht gerade in jenen

temporären, aber folgelosen Verwirrungen und Erschütterungen der katholischen Kirche zugleich der schlagendste Beweis für ihren unwandelbaren Fortbestand? Ist's nicht geschichtliche Wahrheit, daß die bei weitem größere Zahl der Päpste Männer von tiefer Gelehrsamkeit, gründlicher Wissenschaft, großer Geistesstärke und ausgezeichnet moralischem Charakter waren, unter welchen auch viele durch Heiligkeit und Unsträflichkeit des Lebens den apostolischen Stuhl verherrlichten?!

Sehr treffend bemerkt hierüber der geniale Werner in seinen Geistesfunken mit der ihm eigenthümlichen Sprachstärke: „Ja, wir Katholiken läugnen es keineswegs, viele unsrer Kirchenvorsteher waren schlecht, waren nichtswürdig; viele unsrer Kirchenoberhäupter waren gottlos. Aber nie hat irgend ein Papst gegen irgend ein Dogma etwas gelehrt, nie hat irgend ein Papst irgend einen Glaubenssatz angegriffen; nie ist von irgend einem Papst eine Ketzerei oder Irrlehre ausgegangen; das können die Feinde der Kirche und des katholischen Christenthums nicht auffinden in der ganzen Geschichte der christlichen Kirche; wenn sie es könnten, sie thäten es gewiß und sicherlich. — Immer waren die Päpste Wächter der Dogmen; immer haben sie die katholische Glaubenslehre rein und unverfälscht erhalten und bewahret. — Und was hat der Herr mit den gottlosen Kirchenvorstehern gethan? Zerschmettert hat Er sie, und zertrümmert hat Er ihre schlechten Werke, und vernichtet ihr gottloses Thun und Treiben, wie Er immer noch allen Stolzen und Hoffärtigen widersteht und widerstehen wird. — Und das eben beweiset die Göttlichkeit der Kirche, das beweiset gerade, daß Gott der Herr mit seiner heiligen Kirche ist durch alle Zeiten, weil Er bei der Schlechtheit und Gottlosigkeit Vieler ihrer Vorsteher und Oberhäupter dennoch immer aus jeglichem Kampfe, aus allen Drangsalen und Verfolgungen sieg= und glorreich sie herausgeführt, und herrlich und groß erhalten hat."

Zu Lästerungen wider die Oberhäupter der katholischen Kirche zeigte sich übrigens von jeher große Neigung bei den protestantischen Schriftstellern. Wie heftig ward von ihnen auch gegen Leo X. losgezogen, und dann jede Verläumdung aufs leichtfertigste weiter verbreitet! Aus Roszoe's Leben und Reg. Leo des X. III, 482 wissen wir z. B., daß eine in Bales satyrischem Werke: Triumphwagen der Päpste, enthaltene atheistische Aeußerung Leo's gegen

den Cardinal Bembo von wenigstens 3—400 Schriftstellern auf das bloße Wort jenes Satyrikers hin war nachgeschrieben worden, — welche Verläumdung indessen triftig von Bayle in s. Dict. zurückgewiesen ward. Und dieß geschah, während über Leo's untadelhaften sittlichen Wandel die glaubwürdigsten Zeugnisse in Menge vorhanden waren, und man doch wohl nicht annehmen konnte, daß soviele Schriftsteller, die von ihm reden, dadurch, daß sie ihm Tugenden beilegten, an welche niemand glaubte, sich vor der Welt hätten verächtlich machen, und bei ihm selbst den Verdacht erregen wollen, daß sie seiner nur spotteten.

Selbst der erste Reformator Luther in seinem „Unterricht auf etlich Artikel, 1519" kann sich des Ausspruchs nicht enthalten: „Daß die Kirche für allen andren geehrt sei, ist kein Zweifel, denn daselbst St. Peter und Paul, 46 Päpste und viel Hunderttausend Martyrer ihr Blut vergossen, die Hölle und Welt überwunden, daß man wohl begreifen mag, wie gar einen besondern Augenblick Gott auf diese Kirche habe." Dann fährt er fort: „Ob es nun leider zu Rom also steht, das wohl besser taugt, so ist doch diese und keine Ursach so groß noch werden mag, daß man sich von derselben Kirche reißen oder scheiden soll. Ja, je übler es dort zugeht, je mehr man zulaufen und anhangen soll, denn durch Abreißen oder Verachten es nicht besser wird. Ja, um gar keinerlei Sünd oder Uebel, die man gedenken oder nennen mag, soll man die Lieb trennen und die geistlich Einigkeit theilen. Der Einigkeit sollen wir Acht nehmen, und bei Leib nicht widerstreben päpstlichen Geboten. Siehe, nun hoff' ich es sei offenbar, daß ich der römischen Kirche nichts nehmen will, wie mich meine lieben Freund schelten. Dem heiligen, römischen Stuhl soll man in allen Dingen folgen."

Eben dieser Herold der evangelischen Freiheit sagt T. IV. Jen. S. 320. a. noch im Jahr 1528 (folglich eilf Jahre nach seinem Abfall von der katholischen Kirche!): „Wir bekennen, daß bei dem Papstthum viel christliches Gut, ja alles christliche Gut sei, und auch daselbst herkommen sei an uns; wir bekennen, daß im Papstthum sei die rechte heilige Schrift, rechte Tauf, rechtes Sakrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünden, rechtes Predigtamt, rechter Catechismus. Ich sage, daß unter

dem Papst die rechte Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit und vieler frommer großer Heiligen."

Und im T. VII. Jen. S. 169. b. 1538 (also ein und zwanzig volle Jahre nach Beginn seiner Reformation!) sagt ebenderselbe: „Wahr ist's, im Papstthum ist das wahre Wort Gottes, Apostelamt, und daß wir die heilige Schrift, Taufe, Sakrament und Predigtstuhl von ihnen genommen haben; was wüßten wir sonst davon? darum muß auch der Glaube, christliche Kirche und der heilige Geist bei ihnen sein." In seiner Abhandlung über die Privatmesse gesteht er ganz unumwunden, „daß die katholische Kirche die wahre Kirche, die Stütze und Säule der Wahrheit, der sehr heilige Ort sei." „Wo man", so fahrt er fort, „die wahren Reliquien der Heiligen findet, da war und ist noch ohne allen Zweifel auch jetzt die wahre heilige Kirche Jesu Christi, da findet man alles, was derselbe gestiftet. In dieser Kirche erhält Gott auf wunderbare Art die Taufe, Nachlassung der Sünden, das Altarssakrament, Amt und Ordination der Kirchenhirten, die letzte, trostvolle Hülfleistung in der Sterbstunde" u. s. w.

Wenn es ihm indessen Ernst war mit diesem Geständniß, warum lenkte er nicht ein? warum kehrte er nicht zur Kirche zurück? Wenn es ihm aber nicht Ernst war, in welchem Licht kommt dann dieser neue Glaubensheld zum Vorschein? —

Auch Daille, der berühmte Prediger von Charenton, und Anton de Dominis von Spalatro in seinem Werk über die Kirchen-Republik 1616 halten der römischen Suprematie die größten Lobsprüche. Nicht weniger hatten die Doktoren der reformierten Kirche Englands immer die vortheilhafteste Meinung von jener Mutterkirche. Dieß sehen wir aus Maimburgs Geschichte des Calvinismus 2. Bd., aus den Schriften von Baro, Jooker, dessen Vertheidigers Lowel, Bunny, Potter, und hauptsächlich des berühmten Thorndyke in Epil. p. 146. . . . All diese gelehrten Männer hatten dieselbe Ansicht und die Ueberzeugung ausgesprochen, daß ohne eine höchste Authorität, in der christlichen Kirche eben so wenig als in irgend einem politischen Staate, Friede und Ordnung bestehen könne.

Und wahrlich oft genug schon fanden protestantische Theologen sich bewogen, die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit

eines ähnlichen Primats anzuerkennen, und Klagen zu äußern, daß in ihrer Kirche nicht solch eine Anstalt vorhanden sei. So schrieb z. B. Capito (Kirchenlehrer in Straßburg und Hofprediger des Erzbischofs zu Mainz, einer der gelehrtesten Anhänger des Reformationswerks): „Ich erkenne das große Unrecht, welches wir der Kirche zufügten, daß wir so voreilig und unbedachtsam das Ansehen des Papsts verworfen haben; das Volk ist nun ganz zügellos, und verachtet alle Authorität u. s. w.“ Auch Melanchton, dieser thätigste Beförderer der Kirchentrennung und wohl der scharfsinnigste, klügste unter seinen Mitarbeitern, konnte sich der nämlichen Klagen nicht enthalten. Durch eine eigens von ihm verfaßte Schrift hatte er zwar früherhin zu beweisen gesucht, „daß der Papst der Antichrist sei“; als er aber die Bitterkeiten, Spaltungen und Irrthümer der vorgeblichen Reformatoren, mit denen er in Verbindung stand, und die gänzliche Unmöglichkeit sah, diesen Uebeln ein Ziel zu setzen, ohne zu dem alten System zurückzukehren, schrieb er an Franz I., König von Frankreich: „Wir erkennen vor allen Dingen, daß eine kirchliche Regierung etwas heiliges und heilsames ist; nämlich, daß es gewisse Bischöfe geben müße, um die Hirten der verschiedenen Kirche zu regieren, und daß der römische Papst über allen Bischöfen sein müße. Denn die Kirche bedarf Führer, um die zum Priesterstande Berufenen zu prüfen und zu weihen, und über ihre Lehre zu wachen, so daß, wenn es keine Bischöfe gebe, man deren machen müßte.“ Luther selbst in seinen Briefen an Leo erkennt sogar seine Stimme als Gottes Stimme (vocem tuam vocem Christi in te præsidentis et loquentis agnoscam). Und an einer andern Stelle sagt er: „Ich danke dem Herrn Jesus Christus, daß er durch ein Wunder eine Einige Kirche auf Erde erhält, so daß sie sich niemals durch irgend ein Dekret vom wahren Glauben entfernt.“ Calvin erklärt: „Gott hat den Sitz seines Cultus im Mittelpunkt der Erde aufgerichtet, und ihm einen einigen Vorsteher vorgesetzt, auf den alle sehen sollen, damit sie um so besser in der Einheit erhalten würden.“ Auch Hugo Grotius, Locke, Puffendorf und andere angesehene protestantische Schriftsteller haben sich aufs entschiedenste für den päpstlichen Primat als das einzige Mittel, die Streitigkeiten zu endigen und den Glauben festzustellen, ausgesprochen. In seiner merkwürdigen Schrift: Wiederherstellung des ächten Protestantismus, Hamburg

1827, erklärt Pustkuchen: „Wenn es der Zweck Jesu war, all seine in der ganzen Welt zerstreuten Verehrer in Eine Gottesfamilie zu versammeln, so folgt daraus, daß diese Gesellschaft, insofern sie sichtbar ist, auch ein sichtbares Oberhaupt haben müße; denn ein sichtbarer Körper (Staat) ohne ein sichtbares Haupt, wäre nur ein halber, nicht ein ganzer Körper. Zu ihrem größten Nachtheil entbehrte die protestantische Kirche bis jetzt dieser für jede äußere Gesellschaft von Menschen so höchst nothwendigen Bedingung. Daher jene vielen Spaltungen und Streitigkeiten, welche gleich von ihrem ersten Ursprung an in derselben überhand nahmen, und ihr den nahen Untergang drohten.“ Und in einem der neuern protestantischen Schriftsteller, dem Baron Sekenberg, Hofrath und Prof. der Rechte an der Univ. Gießen und Göttingen, finden wir nachstehende ernste Ansicht desselben Gegenstands: „Es ist Recht, daß es eine Regierungsverfassung unter den Christen gebe, und es ist Recht, daß ein Oberhaupt vorhanden sei, das an der Spitze derselben stehe; und kein Andrer kann zu diesem Amt geeigneter sein, als der Statthalter Jesu Christi, der Repräsentant des heiligen Petrus durch eine ununterbrochne Nachfolge.“ Meth. jurispr. 4. de libert eccl. Germ.

Unter den größten Männern, deren der Protestantismus sich rühmen darf, hat aber wohl keiner die Wahrheit dieser Maxime schärfer herausgehoben, als Leibnitz in seinem System der Theologie, wo er sagt: „Um sich einen bessern Begriff von der Gewalt der Hierarchie machen zu können, muß man wissen, daß jeder Staat, oder jede Republik, also auch der kirchliche Staat, als Ein gesellschaftlicher Körper, oder eine einzige moralische Person zu betrachten sei. Nun aber liegt es in der Natur einer Person, sei es nun eine natürliche oder moralische, daß sie einen gewissen Willen habe; damit man nämlich wissen könne, was sie wolle. Da also der höchste und beste Gott auf Erde eine sichtbare Kirche, als die auf dem Berge erbaute heilige Stadt, seine unbefleckte Braut, und die Auslegerin seines Willens, gegründet hat, deren Einheit er so dringend anordnete, und die Er überdieß allen, die nicht Heiden und Publikanen gleichgestellt sein wollen, zu hören befiehlt; so folgt daraus, daß er auch eine Vorschrift geben mußte, wodurch der Wille der Kirche, der Dollmetscher des göttlichen Willens, könne erkannt werden; und diese ersah man

schon an den Aposteln, welche den Körper der Kirche vorstellten. Diese nämlich sprachen da, wo sie in dem zu Jerusalem vereinten Rathe ihren Richterspruch kund machten: es gefiel dem heiligen Geist und uns (Act. XV, 28.); und dieses der Kirche verliehene Privilegium des Beistandes des heiligen Geistes hat mit dem Tode der Apostel nicht aufgehört, sondern muß bis zum Ende der Welt fortbestehen, und ist auch in dem ganzen Körper der Kirche durch die Bischöfe, als Nachfolger der Apostel, fortgepflanzt worden. Weil es aber nicht möglich ist, daß allezeit oder oft ein Kirchenrath gehalten werde, und dennoch die Person der Kirche allezeit leben und fortbestehen muß, damit ihr Wille erkannt werden könne, so war es eine nothwendige Folge, die selbst durch das göttliche Recht, und jene merkwürdigen Worte Christi zu Petrus (Joh. XXI, 15—17.) angedeutet, und in der Kirche geglaubt worden ist, daß Einer unter den Aposteln, und ein Nachfolger desselben unter den Bischöfen, mit größrer Gewalt ausgerüstet wurde, damit durch ihn, als den sichtbaren Mittelpunkt der Einheit, der Körper der Kirche verbunden, dem gemeinsamen Bedürfniß gesteuert, ein Kirchenrath nöthigenfalls zusammenberufen und geleitet, in der Zwischenzeit aber alle Sorge angewendet werden könne, um jeden Schaden von der Gemeinschaft der Gläubigen zu entfernen. Da nun nach der einstimmigen Ueberlieferung des Alterthums der Apostel Petrus in Rom, der Hauptstadt der Welt, die Kirche regiert, den Martertod gelitten, und sich einen Nachfolger bestimmt, auch niemals ein andrer Bischof sich dieß Recht angemaßt hat, so gestehen wir dem römischen Bischof unter allen billig den Vorrang zu. Daher muß wenigstens dieß als sicher angenommen werden, daß in allem, was bis auf einen allgemeinen Kirchenrath nicht kann verschoben werden, oder keinen allgemeinen Kirchenrath erheischt, der Erste der Bischöfe, der Papst, mittlerweilen dieselbe Gewalt ausübe, welche der ganzen Kirche zusteht, und daß ihm alle Gläubigen vollkommnen Gehorsam schuldig seien." Beherzigungswerth sind dann die Schlußworte des großen Mannes: „Und dieß soll man thun (nämlich dem Papste als dem einzigen sichtbaren Stellvertreter Gottes auf Erde sich unterwerfen) aus Liebe der Kirchen-Einheit, und damit wir Gott in denen, die Er gesandt hat, gehorsamen. Denn wir müßen lieber alles, auch selbst mit unserm größten Schaden, ertragen,

als uns von der Kirche losreißen, und eine Kirchenspaltung verursachen!“

So beurtheilen selbst die angesehensten protestantischen Theologen und Gelehrten den Werth und das Ansehen der katholischen Mutterkirche, und des damit vereinigten Papstthums, während diese von so vielen unserer Zeitgenossen so sehr mißkannt — ja so häufig verunglimpft werden. Und was soll dieß etwa zur Erbauung protestantischer Zuhörer beitragen, wenn so oft von ihren Kanzeln und Cathedern in bitterem Ton wider das Papstthum losgezogen und gefaselt wird? Waren nicht auch unsere eignen Voráltern während fünzehn Jahrhunderten ebenderselben römischen Glaubenslehre zugethan? Werden dann auch von katholischen Predigern in gottesdienstlicher Versammlung die so vielfachen Blößen unsrer Reformatoren aufgedeckt? Wozu soll es dienen, und wie läßt es sich mit Anstand und Redlichkeit vereinbaren, wenn ein protestantischer Redner wider Männer lästert und salbadert, die für ihn und für sie gar nicht vorhanden sind, die übrigens in der Reihe anerkannter souveräner Fürsten stehen, und deren Stellung — als Haupt einer auf dem ganzen weiten Erdenrund verbreiteten christlichen Kirche — auch dem Nichtkatholiken Ehrfurcht einflößen sollte? — ?!)

Wir haben nun bisher gesehen, daß die Einheit der christlichen Glaubenslehre von ihrem göttlichen Urheber selbst als unverletzbare Grundbestimmung angeordnet und eingeschärft wurde, — daß die Apostel und ihre Nachfolger dieser Vorschrift aufs gewissenhafteste anhiengen, — daß die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit dieser Einheit, und somit auch die Verderblichkeit jeder Spaltung, überall anerkannt wurde, — daß ferner das Christenthum als ein Geschenk der Gottheit, als geoffenbarte Lehre, als ein geschloßnes vollkommnes Ganzes, keiner Verbesserung von Seite des menschlichen beschränkten Verstandes unterliegen könne, — daß Freiheit und Fortschritte in der Lehre des Christenthums allerdings, jedoch nur der Wesenheit dieser Lehre unbeschadet, Platz greifen dürfen und sollen, die Geheimnißlehren der Religion aber — ihrer Natur nach — unergründlich bleiben müßen, folglich die unbedingt gläubige Annahm der geoffenbarten Lehre unsre heilige Pflicht sei, — daß ferner die göttliche Weisheit und Liebe zugleich für das nothwendige Mittel zur Erhaltung und zum Fortbestand der

Glaubenseinheit Bedacht genommen habe, und daß endlich dieß Mittel, laut klarem Zeugniß der heiligen Schrift sowohl als der ältesten Lehrer und Kirchenväter, in der von Jesu Christo selbst seinen Aposteln, — dem Haupt derselben, — und ihren Nachfolgern verliehenen Macht und Gewalt bestehe.

Dieß führt uns nun zur nähern Erörterung der Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche und ihrer Entscheidungen, eines Glaubenssatzes, welcher von den protestantischen Idioten so heftig angefeindet, — so höhnisch gelästert wird, dennoch aber mit der Vernunft —, der heiligen Schrift, und der Idee der christlichen Kirche in vollem Einklang steht. —

Zuvorderst müßen wir hier bemerken, daß die Eigenschaft der Infallibilität (Unfehlbarkeit) keineswegs dem Papst für seine einzelne Person zugeschrieben wird. Die Behauptung, daß der Katholik die Päpste selbst für Untrügliche halte, welche niemals irren können, beruht auf Unverstand und Unwahrheit. Von dieser Lehre weiß die katholische Kirche nichts. Der Katholik schreibt selbst der ganzen Kirche — zu welcher als einem geistigen Körper doch vorzüglich das Oberhaupt gehört — nur eine Untrüglichkeit in der Glaubens- und Sittenlehre zu, weil sie nach Christi Verheißung von seinem heiligen Geist dabei geleitet wird, keineswegs aber in Geschichtssachen, welche mit der Offenbarung nicht nothwendig verbunden sind. Selbst die Gesammtkirche — das Oberhaupt mit eingeschlossen — kann keine neue Dogmen schaffen, welche nicht in der Schrift und Tradition, im apostolischen Alterthum ihren Grund hätten, weil sie keine neue Offenbarungen erhält. Um so weniger gilt dieses in den Augen des Katholiken von dem Oberhaupt allein; und selbst der gemeinste Katholik würde den Kopf schütteln, wenn man ihm sagte: er halte den Papst für befugt zu entscheiden, was der Christ glauben müße, um selig zu werden, — was er ausspreche, sei wahr, — was er gebiete, sei recht. Der Papst als Privatmann kann in seinen Anordnungen, Einrichtungen und Beschlüssen irren, wie jeder andre schwache Sterbliche; hat ja doch auch er seinen Beichtvater, — woraus klar genug hervorgeht, daß er nicht auf persönliche Fehlerlosigkeit Anspruch mache. Der Papst ohne die Kirche ist Nichts, aber die Kirche ohne den Papst ist ebenfalls Nichts; beide sind von einander unzertrennlich; Haupt

ohne Körper ist wie Körper ohne Haupt, d. i. leblos. Die katholische Kirche erkennt in der Person ihres Oberhaupts den sichtbaren Lenker und Aufseher der ganzen Glaubensanstalt, verbunden und vereinigt mit den übrigen Bischöfen, ohne welche Verbindung er nichts nach eigner bloßer Willkür als Glaubenslehre vorschreiben kann. Er ist das sichtbare Oberhaupt der allgemeinen Kirche, von Christo eingesetzt zur Erhaltung der Glaubenseinheit, zur Entscheidung der Streitigkeiten, über welche er nebst den übrigen Bischöfen erkennt. Da Christus nicht selbst mehr auf Erde wandelt, mußte er einen Stellvertreter anordnen, welcher für unverfälschte Reinheit seiner Lehre Sorge trüge; dieß nun geschieht durch den Nachfolger Petri auf dem römischen Stuhl in Mitte der übrigen Bischöfe, welchen der Geist der Wahrheit zugesichert ist.

Vernehmen wir hierüber noch einen ganz unverwerflichen Zeugen. S. biogr. univers. T. I. p. 259. Papst Adrian VI. schrieb, bevor er den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, disp. in libr. IV magistri sentent., worin er sagt: „daß der Papst, für sich allein und ohne die Kirche, auch in Sachen, welche den Glauben betreffen, irren könne." Diese Schrift ließ er, nachdem er schon Papst geworden war, ohne die Stelle zu ändern, zum zweiten Mal auflegen.

Die Lehre der Kirche gehört ausschließlich den Nachfolgern der Apostel: den Bischöfen. Diese können zu der Offenbarung nichts hinzufügen, auch nichts davon wegnehmen; sie sind nicht die Herren, nur Ausleger derselben. Solch ein untrüglicher Ausleger und Richter ist zur einstimmigen Annahm und Befolgung der in der heiligen Schrift enthaltenen Lehrsätze, — bei der Unwissenheit der einen und dem Stolz der andern, — durchaus unerläßlich. Dieser Dollmetsch nun ist der lehrende Körper der Kirche. Jeder Bischof ist zu einem doctrinellen Ausspruch in seinem Sprengel befugt, in wie viel höherm Grad also der Papst, und besondre oder allgemeine Synoden! Die allgemeine Zustimmung der zerstreuten Bischöfe drückt all diesen Entscheidungen das Siegel der Unfehlbarkeit auf. Der Gesammtheit der Bischöfe, welchen in der Person ihrer Vorgänger, der Apostel, jene glänzende Verheißung gegolten hatte: „Gehet hin in alle Welt, lehret die Völker; wer euch

höret, hört mich selbst; ich bin und bleibe bei euch; der Geist der Wahrheit wird euch alle Wahrheit erkennen lehren; wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch;" dieser Gesammtheit der Bischöfe, welche — laut des Weltapostels Ausspruch — „der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu leiten und zu regieren," kann allein das Recht zustehen, die heilige Schrift und die Ueberlieferung, — das geschriebene und das ungeschriebene Gotteswort —, zu lehren und zu erklären. Nur sie hat dieß Recht immer ausgeübt; keine andern Diener der Kirche — von welchem Rang, Würde und Gelehrsamkeit sie auch immer sein mochten — hatten je Anspruch darauf gemacht; wohl wurden sie mitunter zu Rath gezogen und mochten da ihre Meinungen mit dem ganzen Gewicht ihrer Kenntnisse und Beredsamkeit vertheidigen, aber stets war ihre Pflicht, sich der Entscheidung ehrfurchtsvoll zu unterwerfen. So will es Jesus Christus, welcher in seiner Kirche nicht Stolz und Starrsinn duldet, weder bei Reichen und Mächtigen, noch bei Gelehrten.

Sehr schön bemerkt hierüber der treffliche Fenelon: „Ohne eine sichtbare Authorität, welche spricht und entscheidet, um alle Geister durch eine gleiche Erklärung der heiligen Schriften zu vereinigen, würde dieß göttliche Buch nur dazu dienen können, unsre eitle Neugierde, Anmaßung, Hartnäckigkeit und Hadersucht zu nähren. Was wäre eine Republik, die zwar geschriebene Gesetze hätte, wo aber jeder einzelne Bürger das Auslegungsrecht sich anmaßte? Das Gesetzbuch, statt die Bürger zu vereinigen, müßte zum Spielball eitler Spitzfündigkeiten aller Bürger werden. Und Jesus Christus, dieser göttliche Gesetzgeber der Kirche, sollte sie dieser Verwirrung preisgegeben haben, die doch wahrlich selbst der kurzsichtigste Mensch vorausgesehen und ihr vorgebeugt hätte?!"

Die bischöfliche Gesammtheit also hat zu entscheiden: was geoffenbaret sei oder nicht, d. h. was mit der heil. Schrift und Tradition übereinstimme oder mit ihnen in Widerspruch stehe, oder was in einer von beiden allein enthalten sei. Weiter erstreckt sich ihre Gewalt nicht; sie kann immer nur den alten Glauben vortragen, nie einen neuen einführen; nie kann und darf an die Offenbarung die Feile der Verbesserung gelegt werden, da sie durch Jesum Christum in ihrer vollendeten Vollkommenheit zu uns gelangte, und seine von ihm erleuchteten Schüler dieselbe

treulich ihren Nachfolgern — sowohl mündlich als schriftlich — überlieferten. Diese den Aposteln und ihren Nachfolgern verheißne Gabe der Unfehlbarkeit betrifft übrigens keinen von ihnen persönlich und einzeln, — da der Gottmensch keinem derselben ewig beistehen kann —, sondern sie ist dem Verein aller Nachfolger der Apostel gemeinschaftlich zuerkannt; nur ihrer gemeinschaftlichen Entscheidung gebührt Unterwürfigkeit.

Drohen schädliche Lehren Gefahr, so hat das Oberhaupt aller Bischöfe, vom Mittelpunkt der Einheit aus, zu wachen und einzuschreiten. Ohne den Irrthum überhand nehmen zu lassen und abzuwarten, bis die Bischöfe in ein Concilium zusammentreten können, hat der Oberhirt dem Uebel sogleich Schranken zu setzen, und ihm vor der ganzen Welt Augen die immer unverfälschte und ununterbrochne Tradition des heil. Stuhls entgegen zu halten. Diese Schutzwehr gegen Irrlehren hat also die katholische Kirche sowohl in der päpstlichen Authorität als in jener der Particular- oder Provinzial-, und hauptsächlich auch der allgemeinen oder oikumenischen Concilien. Sobald alle Bischöfe — den Papst an ihrer Spitze — den Beschluß eines Bischofs, oder Particular-Conciliums, oder auch des Papsts, annehmen und gutheißen, so wird er dadurch zum Beschluß der allgemeinen Kirche; und die allgemeine Uebereinstimmung drückt ihm das Siegel des unfehlbaren Glaubensartikels auf. Ein Concilium, wenn auch noch so wenig zahlreich, wird dann oikumenisch — und folglich in seiner Lehre unfehlbar — wann seine Entscheidungen allgemein angenommen werden. Dieß bestätigt auch Bossuet (ein leuchtender Stern seines Jahrhunderts, welcher noch über die kommenden fernen Geschlechter die Strahlen seines Lichts verbreiten wird, wann längst unsre aufgeblasnen Neologen vergessen sein werden) in seiner Antwort an Leibnitz 1778. II. Bd. 22 Br. Die Beistimmung des heil. Stuhls, oder vielmehr seine Bestätigung, verbunden mit der Einstimmung der allgemeinen Kirche, drückt einem Conciliarbeschluß das letzte bekräftigende Siegel auf, wodurch er als canonisch erklärt wird. Alles übrige, was man noch in Bezug auf den Papst sagen könnte, ist keine Glaubenssache, noch auch erforderlich; denn es ist schon genug, daß die Kirche ein allgemein anerkanntes Mittel besitzt, um solche

Fragen zu entscheiden, welche eine Spaltung unter den Gläubigen herbeizuführen geeignet wären.

Auch angesehene protestantische Gelehrte und Schriftsteller sind über den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Anstalt einverstanden. Der große Leibnitz in einem Brief an die Herzogin von Braunschweig vom 2. Juli 1694 sagt: „Nichts mag auf Erde ehrwürdiger sein, als die Entscheidung eines wahrhaft allgemeinen Conciliums.“ Einer der berühmtesten Lehrer der reformirten Kirche Englands, Bull, Bischof von St. David, erklärt sich in s. Vertheidigung des Glaubens von Nizäa, Vorr. N. 2. p. 2. wie folgt: „In diesem Concilium wurde einer der vorzüglichsten Artikel der christlichen Religion — die Gottheit Christi — behandelt. Wenn man nun glauben möchte, daß die Hirten der Kirche sich in einem Grundartikel des Glaubens hätten irren und die Gläubigen berücken können, wie ließe sich da noch das Wort Jesu Christi in Schutz nehmen, welcher den Aposteln und ihren Nachfolgern seinen ewigen Beistand zugesichert hat? Diese Verheißung würde folglich nicht wahr sein, weil die Apostel nicht so lange leben konnten, wären nicht unter der Person der Apostel auch ihre Nachfolger verstanden.“ So erkannte dieser gelehrte Theolog die Unfehlbarkeit des Conciliums von Nizäa, und stützte seine Meinung auf den festesten aller Grundpfeiler, auf die Verheißung Jesu Christi, dessen Wort ewig bestehen wird.

Auch Luther sah die Unmöglichkeit ein, die Glaubenseinheit ohne eine oberste Kirchengewalt aufrecht zu erhalten; er schreibt (gegen Zwingli und Oekolampad): „Wenn die Welt noch länger bestehen soll, so erkläre ich, daß bei den vielartigen Auslegungen, welche man uns über die heilige Schrift giebt, kein andres Mittel übrig bleibt, um die Einheit des Glaubens zu erhalten, als: die Beschlüsse der Concilien anzunehmen, und uns unter den Schutz ihres Ansehens zu flüchten.“ In gleichem Sinne schreibt Zwingli — Opp. II, 89 —: „Mit welcher Stirne getraut ihr euch, ohne das Ansehen und die Gutheißung der Kirche Neuerungen vorzunehmen! In all solchen Gegenständen soll die Authorität der allgemeinen Kirche zu Rath gezogen werden. Nach dem Gutachten derselben, und nicht nach eines Jeden vermessenem und muthwilligem Eigendünkel sollen alle die Religion betreffenden Sachen

treulich ihren Nachfolgern — sowohl mündlich als schriftlich — überlieferten. Diese den Aposteln und ihren Nachfolgern verheißne Gabe der Unfehlbarkeit betrifft übrigens keinen von ihnen persönlich und einzeln, — da der Gottmensch keinem derselben ewig beistehen kann —, sondern sie ist dem Verein aller Nachfolger der Apostel gemeinschaftlich zuerkannt; nur ihrer gemeinschaftlichen Entscheidung gebührt Unterwürfigkeit.

Drohen schädliche Lehren Gefahr, so hat das Oberhaupt aller Bischöfe, vom Mittelpunkt der Einheit aus, zu wachen und einzuschreiten. Ohne den Irrthum überhand nehmen zu lassen und abzuwarten, bis die Bischöfe in ein Concilium zusammentreten können, hat der Oberhirt dem Uebel sogleich Schranken zu setzen, und ihm vor der ganzen Welt Augen die immer unverfälschte und ununterbrochne Tradition des heil. Stuhls entgegen zu halten. Diese Schutzwehr gegen Irrlehren hat also die katholische Kirche sowohl in der päpstlichen Authorität als in jener der Particular- oder Provinzial-, und hauptsächlich auch der allgemeinen oder oikumenischen Concilien. Sobald alle Bischöfe — den Papst an ihrer Spitze — den Beschluß eines Bischofs, oder Particular-Conciliums, oder auch des Papsts, annehmen und gutheißen, so wird er dadurch zum Beschluß der allgemeinen Kirche; und die allgemeine Uebereinstimmung drückt ihm das Siegel des unfehlbaren Glaubensartikels auf. Ein Concilium, wenn auch noch so wenig zahlreich, wird dann oikumenisch — und folglich in seiner Lehre unfehlbar — wann seine Entscheidungen allgemein angenommen werden. Dieß bestätigt auch Bossuet (ein leuchtender Stern seines Jahrhunderts, welcher noch über die kommenden fernen Geschlechter die Strahlen seines Lichts verbreiten wird, wann längst unsre aufgeblasnen Neologen vergessen sein werden) in seiner Antwort an Leibnitz 1778. II. Bd. 22 Br. Die Beistimmung des heil. Stuhls, oder vielmehr seine Bestätigung, verbunden mit der Einstimmung der allgemeinen Kirche, drückt einem Conciliarbeschluß das letzte bekräftigende Siegel auf, wodurch er als canonisch erklärt wird. Alles übrige, was man noch in Bezug auf den Papst sagen könnte, ist keine Glaubenssache, noch auch erforderlich; denn es ist schon genug, daß die Kirche ein allgemein anerkanntes Mittel besitzt, um solche

Fragen zu entscheiden, welche eine Spaltung unter den Gläubigen herbeizuführen geeignet wären.

Auch angesehene protestantische Gelehrte und Schriftsteller sind über den Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Anstalt einverstanden. Der große Leibnitz in einem Brief an die Herzogin von Braunschweig vom 2. Juli 1694 sagt: „Nichts mag auf Erde ehrwürdiger sein, als die Entscheidung eines wahrhaft allgemeinen Conciliums." Einer der berühmtesten Lehrer der reformirten Kirche Englands, Bull, Bischof von St. David, erklärt sich in s. Vertheidigung des Glaubens von Nizäa, Vorr. N. 2. p. 2. wie folgt: „In diesem Concilium wurde einer der vorzüglichsten Artikel der christlichen Religion — die Gottheit Christi — behandelt. Wenn man nun glauben möchte, daß die Hirten der Kirche sich in einem Grundartikel des Glaubens hätten irren und die Gläubigen berücken können, wie ließe sich da noch das Wort Jesu Christi in Schutz nehmen, welcher den Aposteln und ihren Nachfolgern seinen ewigen Beistand zugesichert hat? Diese Verheißung würde folglich nicht wahr sein, weil die Apostel nicht so lange leben konnten, wären nicht unter der Person der Apostel auch ihre Nachfolger verstanden." So erkannte dieser gelehrte Theolog die Unfehlbarkeit des Conciliums von Nizäa, und stützte seine Meinung auf den festesten aller Grundpfeiler, auf die Verheißung Jesu Christi, dessen Wort ewig bestehen wird.

Auch Luther sah die Unmöglichkeit ein, die Glaubenseinheit ohne eine oberste Kirchengewalt aufrecht zu erhalten; er schreibt (gegen Zwingli und Oekolampad): „Wenn die Welt noch länger bestehen soll, so erkläre ich, daß bei den vielartigen Auslegungen, welche man uns über die heilige Schrift giebt, kein andres Mittel übrig bleibt, um die Einheit des Glaubens zu erhalten, als: die Beschlüsse der Concilien anzunehmen, und uns unter den Schutz ihres Ansehens zu flüchten." In gleichem Sinne schreibt Zwingli — Opp. II, 89 —: „Mit welcher Stirne getraut ihr euch, ohne das Ansehen und die Gutheißung der Kirche Neuerungen vorzunehmen! In all solchen Gegenständen soll die Authorität der allgemeinen Kirche zu Rath gezogen werden. Nach dem Gutachten derselben, und nicht nach eines Jeden vermessenem und muthwilligem Eigendünkel sollen alle die Religion betreffenden Sachen

geschlichtet werden. Denn die Beurtheilung über die Schrift steht weder mir noch dir, sondern allein der Kirche zu."

Die Confessio helvetica Cap. XI spricht sich ebenfalls — wie wir schon oben angeführt haben — ganz klar und deutlich für die Annahm der vier alten Haupt-Concilien — nämlich von Nizäa, Constantinopel, Ephesus und Calzedon, sowie des Symbols von Athanasius u. a. aus.

Prüfen wir nun auch die Art, auf welche die Authorität des Papsts sowohl als der Concilien in den ersten Jahrhunderten des Christenthums ausgeübt wurde.

Wie schon Christus verheißen hat, bei seinen Jüngern und ihren rechtmäßigen Nachfolgern zu sein und zu bleiben alle Tage bis an das Weltende; — wie er ihnen versprochen, den heiligen Geist, den Beistand, den Geist der Wahrheit zu senden, daß er in Sachen seiner Offenbarung ihnen nöthige Erinnerung, Unterricht und Aufschluß gebe; — wie schon der heilige Paulus die Kirche Gottes einen Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit nannte, — so finden wir solche Grundsätze und Ansichten auch nachhin ausgesprochen, und bei den Urchristen in Anwendung gebracht. Im Namen und unter geglaubtem Beistand des heiligen Geistes gaben die Apostel zu Jerusalem den ersten feierlichen Glaubensbescheid. Nach diesem Muster benahmen sich alle spätern Concilien; sie ertheilten ihre Bescheide als Aussprüche des heiligen Geistes, sie verlangten Unterwürfigkeit, und ließen eine Berufung an irgend eine andre Authorität nicht zu.

Eine der ältesten Urkunden aus jener Zeit sind die Briefe des heil. Clemens, dessen wir schon oben erwähnten. Es hatte sich nämlich, wie zur Zeit Pauli, in Corinth ein heftiger Streit erhoben; ein Theil der Gläubigen lehnte sich gegen tadellose eifrige Priester auf, und wollte sie sogar absetzen. Fortunat verließ sogleich Corinth, und eilte nach Rom, um diese Gährung zu berichten. Eben war Clemens damals Bischof zu Rom. Also schon beim ersten Anschein einer Trennung eilte der hochbetagte Gefährte Pauli, der ehrwürdige Fortunat, nach Rom, und setzte sich den Gefahren und Mühseligkeiten einer weiten Reise aus, um das Ansehen und die Gewalt des Nachfolgers Petri in Anspruch zu nehmen.

Im ersten Jahrhundert lebte noch der größte Theil der Apostelschüler; auch noch im zweiten Jahrhundert gab es deren viele,

sowie andre, welche von ihnen unterrichtet waren. Die Lehrstimme der Apostel lebte bei jedem Gemüth noch in frischem Andenken; ihre Kanzeln haben — wie Tertullian sich ausdrückt — gleichsam noch gesprochen. Alle Kirchen haben auch schon von den Zeiten ihrer ersten Gründung an getrachtet, sich gegenseitig zu verbinden und zu unterstützen, besonders zu Bekämpfung der Irrlehren. So wurden schon im zweiten Jahrhundert als Verfälscher des Glaubens verurtheilt: Saturnin, Basilides, Valentinus, Carpocrates, Cerdon, Marcion. Als die Verfolgungen sich legten, und die Kirchen unter sanften menschlichen Kaisern freier athmeten, traten schon Concilien zusammen. Eusebius, der erste Kirchengeschichtschreiber unter Constantin dem Großen (welcher ihm auch die Benutzung der Reichsarchive zum Behuf seines Werks gestattete), hist. eccl. L. 2. C. 25. sagt: daß sich sogleich beim Ausbruch einer Irrlehre alle Bischöfe vereinigen, um den ersten glimmenden Funken noch in seiner Entstehung auszulöschen. So ward im J. 255 Novatian verdammt, so im J. 262 Paul, der tiranniſche, stolze, schwelgerische Bischof von Samosata. Also schon in den ersten Jahrhunderten entschieden die Bischöfe über alle kirchlichen Controversen, und die Gläubigen huldigten ihrem Ausspruch; der ältesten Kirche Gebrauch und Uebung beweist also, daß die Lehre der Infallibilität schon damals allgemein angenommen war. Auch die aus jenem Zeitalter auf uns gekommenen Urkunden der Kirchenväter bestätigen diese Wahrheit. S. die Briefe des heil. Ignaz an die Philadelpher, Smyrner, Trallier, Magneer und Epheser; Cyprian von Carthago im 33. Br. Irenäus über die Häresien L. IV. C. 43 u. 45. und Tertullian (dessen im J. 192 verfaßte Apologie in Rücksicht auf Vortrag und Inhalt eines der merkwürdigsten Denkmäler des christlichen Alterthums bleibt) de præscr. C. 21.

Mit der Thronbesteigung Kaiser Constantin des Großen traten günstigere Verhältnisse ein; dieser bekannte sich im J. 324 selbst zum Christenthum, und mit ihm gelangte auch die Religion auf den Thron.

Unter seiner Regierung fand — im J. 325 — das erste Concilium zu Nizäa in Bithynien statt, wo 318 Patriarchen, Metropoliten und Bischöfe aus Asien, Afrika und Europa beisammen waren, nebst einer großen Zahl von Doctoren in ihrem Gefolg;

an ihrer Spitze befand sich, als Stellvertreter des Kirchenoberhaupts Sylvester, der berühmte Bischof von Cordua, Hosius. Constantin erschien dabei in vollem Glanz seiner kaiserlichen Majestät. Die nähern Umstände dieses folgereichen Ereignisses erzählen uns Eusebius, Sozomenes, Theodorotus, Nicephorus. S. auch Maimburg Geschichte des Arianismus 1r Bd. Mit besonnener Ruhe und Klugheit gieng die ganze Handlung von Statten; in der Versammlung befanden sich noch viele, unter der Verfolgung von Maxentius, Galerius und Licinius verstümmelte Bekenner des Glaubens anwesend, mit Narben der Wunden bedeckt, welche Constantin ehrfurchtsvoll küßte. Den Beschluß der Verurtheilung des Arius empfieng der Kaiser mit tiefster Verehrung als einen Ausspruch des Himmels. Er erließ zwei Umlaufschreiben, das eine an alle Kirchen überhaupt und das andre an jene von Alexandrien, wo die Irrlehre entsprungen war; er erklärt darin: „Alles, was in den Concilien der Bischöfe entschieden wird, soll man als Willen Gottes betrachten; damit die Spaltung beendigt werde, versammelte ich durch Gottes Fügung in Nizäa eine so große Anzahl Bischöfe. Die Entscheidung dieser 300 Bischöfe ist nichts andres, als der Ausspruch des ewigen Sohnes Gottes. Der heilige Geist hat den Willen Gottes durch diese großen Männer geoffenbaret, welche von ihm erleuchtet waren.“ S. Fleury hist. eccl. T. I. p. 159.

Im Jahr 381 fand das zweite oikumenische Concil, zu Constantinopel, unter Papst Damasus und Kaiser Theodosius I. Statt, wo Mazedonius und Eudoxius; — im J. 431 das dritte, zu Ephesus, unter Cyrill von Alexandrien als Stellvertreter Papst Cölestin des I., und Kaiser Theodosius dem jüngern, wo die berüchtigten — auch in unsren Zeiten wieder aufgewärmten — Irrlehren des Pelagius und Nestorius; — dann im J. 451 das vierte, zu Calzedon, unter Papst Leo dem Großen und Kaiser Martian, wo jene des Eutyches verworfen wurden.

Von den übrigen oikumenischen oder General-Concilien wollen wir hier nur die allgemein als solche anerkannten anführen, welche in der auf Befehl Papst Sixtus V. in der Vaticanischen Bibliothek zu Rom aufgestellten Gallerie bezeichnet sind:

Zu Constantinopel II.	im J. 553	unter Papst	Vigilius	und Kaiser	Justinian.
Ebendaselbst III.	„ 680	„	Agathos	„	Constantin, dem Bärtigen.
Zu Nizäa II.	„ 787	„	Adrian	„	Constantin, Sohn der Irene.
Zu Constantinopel IV.	„ 869	„	Adrian II.	„	Basilius.
Im Lateran III.	„ 1179	„	Alexander III.	„	Friedrich I.
Ebendas. IV.	„ 1215	„	Innocent III.	„	Friedrich II.
Zu Lyon	„ 1245	„	Innocent IV.	„	ebendems.
Ebendas. II.	„ 1274	„	Gregor X.		
Zu Vienne in Frankr.	„ 1311	„	Clemens V.		
Zu Florenz	„ 1439	„	Eugen IV.		
Im Lateran V.	„ 1512-1517	„	Julius II. und Leo X.		
Zu Trient	„ 1545-1563	„	Paul III., Julius III., Marzel II., Paul IV. und Pius V.		

Als gleich anfänglich schon die Conciliarbeschlüsse manigfaltige Auslegung erlitten, vereinigten sich zu ihrer Verfechtung die aufgeklärtesten Lehrer. Ueberhaupt haben alle Nationen sich den Aussprüchen des ersten General-Conciliums von Nizäa unterworfen. Das von der ganzen Kirche schon angenommene Symbolum von Nizäa ward auf der zweiten oikumenischen Kirchenversammlung zu Constantinopel zum zweitenmal feierlich kundgemacht, und erhielt dort noch mehrere durch die Irrlehren des Mazedonius veranlaßte Zusätze. So ward dann diese, ursprünglich in Nizäa festgesetzte, Glaubensformel seit dem sechsten Jahrhundert in allen Kirchen Griechenlands auf Befehl des Patriarchen von Constantinopel, Timotheus, öffentlich gebetet, auf Beschluß des Conciliums zu Toledo vom J. 589 in allen Kirchen Spaniens nach der Form der orientalischen Kirchen gesungen, zu Ende des achten Jahrhunderts auch in allen Kirchen Galliens und Deutschlands, endlich auf Anordnung Benedicts VIII. um das Jahr 1014 in allen Kirchen Italiens eingeführt. Selbst zur Zeit der Reformation ward dieß Glaubenssymbol beibehalten, und wird noch heutzutage beinahe in allen protestantischen Gemeinden als gültig betrachtet; ein Umstand, welchen freilich unsre anmaßenden Zeloten und Splitterrichter ganz zu übersehen pflegen.

Mit unbegränzter Verehrung spricht von den Vätern in Nizäa auch Athanasius, welcher seinen Patriarchen Alexander dahin begleitete, und durch seine Gelehrsamkeit sowohl als Redekunst so großes Aufsehen erregte; dann Cyrillus von Alexandrien, Hila-

rius, Basilius (der christliche Demosthenes, wegen seiner ausgezeichneten Ueberlegenheit „der Große“ genannt) und Hieronimus. Gregor I. erklärt, „daß er die Beschlüsse der vier ersten General-Concilien so annehme und in Ehren halte, wie die vier Bücher des heiligen Evangeliums.“ Augustinus, dieser große Kirchenlehrer, dessen in wahrhaft classischem Geist mit der Würde eines alten Römers geschriebenes Werk de civitate dei, — planlos zwar auf den ersten Anblick, aber ungemein reichhaltig an geschichtlichen Nachrichten aus dem Alterthum und an scharfsinniger Auflösung verwickelter Streitfragen —, selbst von neuern aufgeklärten protestantischen Schriftstellern als ein Meisterwerk gründlicher Gelehrsamkeit und Beredsamkeit geschätzt wird, dieser erleuchtete Kirchenvater nennt das Concilium von Nizäa „das allgemeine Welt-Concilium, dessen Entscheidungen mit den Geboten des Himmels gleiches Ansehen haben.“ Ambrosius, nach der Mitte des vierten Jahrhunderts durch die allgemeine Volksstimme zum Erzbisthum in Mailand berufen, dessen gegen die Tirannei Kaiser Theodosius des Großen und des jungen Valentinians bewiesenen Heldenmuth die Geschichte nicht genug erheben kann, sagt: „Ich nehme den Beschluß von Nizäa an, und weder Schmach noch Tod werden je mich davon trennen können.“

So urtheilten jene frommen und weisen Männer über das heilige, unverletzbare Ansehen der auf Erhaltung der Kirchen-Einheit abzweckenden Conciliar-Beschlüsse.

Mögen dann immerhin unsere Controversisten ausrufen: „Laßt Andre auf Kirchenväter und Päpste, auf Ueberlieferungen und Concilien bauen, so viel sie wollen; bleiben wir aber, wie wir sind, erbaut auf die Grundveste der Apostel und Propheten, wo da ist der große Eckstein, Er selbst, Jesus Christus;“ — so haben sie damit nur eine leere Declamation ausgesprochen. — Behaupten oder versuchen dann die Väter, Päpste und Concilien etwa, die Religion auf irgend eine andere Grundveste zu erbauen, als auf die den Aposteln und Propheten von Gott gemachte Offenbarung? Es kann sich da lediglich nur um die drei Fragen handeln: Erstens ob diese Offenbarung nicht durch das ungeschriebene sowohl als das geschriebene Wort Gottes sei gemacht und fortgepflanzt worden? Zweitens, ob Christus dieses Wort nicht seinen Aposteln und ihren Nachfolgern bis ans Ende der Welt zur Bewahrung

und Verkündung anvertraut habe? und drittens, ob es, abgesehen von diesem Auftrage, sich mit dem gesunden Verstande vereinbaren lasse, daß jeder Protestant, — er sei nun gelehrt, halbgelehrt oder ungelehrt —, sich überzeugen könne, er für seine einzelne Person (denn zufolge seines Grundprincips kann er nicht auf die Meinung anderer Protestanten bauen) verstehe die Schriften besser als alle Lehrer und Bischöfe der Kirche von den Zeiten des Urchristenthums bis auf den heutigen Tag? — Letzteres Princip muß nämlich jeder consequente Protestant einräumen, wenn er behauptet, daß seine Privatauslegung der Bibel die einzige Richtschnur seines Glaubens sei; und in der That sah sich auch der durch seine patristischen Forschungen berühmte J. Claude zu dem Geständniß gegen Bossuet — in der bekannten Conferenz — genöthigt, „daß nach der protestantischen Regel auch jeder Handwerker und Landmann glauben dürfe und müße, er könne die Schrift besser verstehen, als alle alten und neuen Väter und Lehrer der Kirche zusammen.“

Welch unselige Verblendung bedurfte es demnach, um dieser Einheit sich feindlich gegenüber zu stellen, und ein kirchliches Schisma beharrlich zu unternehmen, welches — wie schon Cyprian und Augustin behaupten — selbst durch keine in den Schooß der Mutterkirche eingedrungene Verderbnisse je gerechtfertigt werden kann! Duldete nicht Moses Millionen seines Volks, welche wider Gott murrten? duldete nicht Aron eine Menge Juden, welche sich einen Götzen zur Anbetung aufstellten, — David den Saul, — Isaias so viele der gröbsten Verbrecher? Duldete nicht der Gottmensch selbst einen Judas? — Das Recht der Trennung behielt allein Jesus Christus, welcher nie sich trügen kann, auf die Zeit der großen Ernte — des letzten Gerichts — sich vor, bis wohin Spreu mit Waizen — Stroh mit Korn beisammen bleiben soll!

Einer der berühmtesten englischen Gottesgelehrten, South, Serm. Vol. V. London 1717 bemerkt richtig: „Das Verderbniß in der Kirche hat bei weitem nicht jenen zerstörenden Einfluß, welchen hingegen Spaltungen und Trennungen haben. Wohl kann man einen Hals heilen, wenn er in Eiterung übergegangen, — nicht aber wenn er abgeschnitten ist. Bei Trennungen wird der geistige und der gesellschaftliche Körper zugleich aufgelöst.“

Ja, hört es, protestantische Brüder! wer Spaltung herbeiführt, spricht dadurch die Absicht aus, den für die Göttlichkeit

der Sendung Jesu wesentlichsten Beweis zu zerstören, den er noch im Augenblick seines Abschieds von der Erde aufs tiefste einzuprägen innigst bemüht war. Wer Spaltung herbeiführt, stemmt sich des Welterlösers entschiedenstem Willen, all seinen Planen feindselig entgegen; mit tollkühner Empörung ruft er: die Menschen sollen unter einander nicht Eins sein, damit die Welt erkenne, daß Jesus Christus nicht vom Vater gesendet sei! — Sähe doch der Schismatiker hinab in den Abgrund der Zerstörung, welchen eine Kirchenspaltung öffnet, wahrlich er würde zurückbeben! Geblendet von menschlichen Leidenschaften, hingerissen von Streitsucht, Parteigeist und falschem Ehrgeiz, der mit eisernem Arm den Bethörten bei seiner vorgefaßten Meinung festhält, irregeleitet durch die kläglichsten Täuschungen, sieht der Elende nicht ein, daß seine Waffen gegen den Gottmenschen selbst, — gegen die ihm so theure Heilsanstalt, — gegen seinen innigsten Herzenswunsch, — gegen das heiligste seiner Gesetze gerichtet sind.

Die Geschichte lehrt uns indessen, daß die Kirche schon in den ältesten Zeiten solche Anfechtungen oft zu bestehen hatte, dieselben jedoch mittelst der von dem Stifter des Christenthums angeordneten Obergewalt immer glorreich besiegte.

Die Erscheinung solcher Widersacher war von Christo selbst, auch von Petro und Paulo, geweissagt worden. S. 2 Petr. II, 1. und III, 3. 1 Joh. IV, 1—3. 1 Cor. XI, 18 u. s. w. Auch Lukas in der Einleitung zu seinem Evangelium erwähnt solcher, die bereits zu der Apostel Zeiten auftraten. Johannes schrieb sein Evangelium wider Ebion, Cerint und andre Schismatiker zu Trajans und Nerva's Zeiten. Dieß bezeugt Irenäus, Schüler des Polikarp, welcher selbst ein Jünger Johannis des Evangelisten war. Auch Cyrill von Alexandrien schrieb hiervon, und nähere Meldung der Häretiker finden wir bei Augustinus, Philaster, Epiphanius und Primasius (einem Jünger des Augustinus), welche im 2. bis 4. Jahrhundert der christlichen Kirche lebten. Der ehrsüchtige Montanus, von heidnischen Eltern geboren, ein stolzer, schwermüthiger Mann, welcher, kurz bevor er Unruhen in der Kirche erregte, unter die Gläubigen aufgenommen ward, hatte unter Mark Aurel im J. 131 die Kühnheit, sich für den von Jesu Christo verheißnen Tröster — Paracletus — auszugeben. Durch

Strenge der Sitten und den Ehrfurcht gebietenden Ton seiner Weissagungen wußte er zu täuschen und zu verführen. Nun versammelten sich die Bischöfe Asiens zu wiederholten Malen in Hierapolis, erklärten — nach langer und schonender Erörterung — seine Weissagungen, sowie diejenigen der Priscilla und Maximilla (welche sich beide von ihren Männern getrennt hatten, um den Schwärmereien dieses Betrügers anzuhängen) für falsch, verdammten ihre Irrlehren, und schlossen sie von der Gemeinschaft der Kirche aus.

In jedem Jahrhundert war die Kirche, mehr oder weniger, von solchen Häresien heimgesucht worden. Im ersten finden wir nämlich — wie schon erwähnt — Ebion und Cerinth, dann Simon Magus und Philetus; im zweiten, um nur die bekannteren anzuführen, die Gnostiker und Marcioniten; im dritten die Novatianer und Samosatenser; im vierten die Arianer, Donatisten, Eustatianer, Seleucianer u. a.; im fünften die Manichäer, Pelagianer, Nestorianer, Eutychianer; im sechsten die Jacobiten, Tritheisten und Akephaler u. s. w. Von diesen läugneten und bestritten einige die Menschwerdung Christi, andre die Dreifaltigkeit, manche die göttliche Mutterschaft der heil. Jungfrau und die Vereinigung des Worts mit der menschlichen Natur; mehrere stellten das Prädestinations-System auf; einige verfochten die Polygamie; andre bestritten den freien Willen; viele unternahmen Aenderungen im Sakrament des Altars; manche verwarfen das Purgatorium, noch andre die letzte Oehlung. Zu Anfang des siebenten Jahrhunderts stund Mahomet auf, dessen Koran alle Ordnung der christlichen Kirche verspottete und der Sinnlichkeit huldigte. Im eilften Jahrhundert stellte Berengar die figürliche Bedeutung auf, hat aber späterhin seine Irrlehre selbst wieder — wie wir im Verfolg sehen werden — abgeschworen. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts waren in Frankreich die Waldenser, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in England die Wiclefiten, und in Deutschland die Lollarden, zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts in Böhmen die Hussiten aufgetreten. Auch die zügellosesten Ausschweifungen des Privaturtheils, die tollsten Schwärmereien, wenn nur irgendwo eine große Menschenzahl sich ihnen hingegeben hatte, mußten allerdings zu wichtigen Ereignissen sich gestalten, und unter den hier aufgezählten unsinnigen Systemen ist kaum eines, das nicht mehrere Jahrhunderte hindurch etwelche Geltung behauptet hätte (Merken

sich dieses unsre neueren Theologen, welche auf einen dreihundertjährigen Bestand des Protestantismus sich so vieles zu gute thun!); dennoch wurden sie durch die oberste Kirchengewalt wieder beseitigt. Schon der heilige Augustinus zählte neunzig verschiedne Häresien, d. h. eben so viele vorgebliche Reformationen, die sich von der Zeit Christi bis zu der seinigen, also in etwa vier Jahrhunderten, erhoben hatten. Eben so viele weitere entstunden von jenem Zeitpunkt an bis auf Luther. Zwischen seinem Abfall von der katholischen Kirche und dem Jahr 1595, also auf einen Zeitraum von achtzig Jahren, zählen Staphilus, Hosius und einige spätere Schriftsteller nicht weniger als zweihundert und siebenzig neue Secten, deren Lehrsätze zum Theil auch heutzutage noch unsre Glutköpfe — Rationalisten, Naturalisten, Latitudinarier u. s. w. — in Bewegung setzen.

Und wahrlich, wer mit der Geschichte jener älteren Häresien auch nur einigermaßen bekannt ist, kann in den Ausgeburten des Lutheranismus, Calvinismus und Zwinglianismus nur eine Parodie jener alten Irrlehren der Doketen, Marcioniten, Novatianer u. s. w. erblicken, welche auch Jahrhunderte hindurch von der speculativen Menschenvernunft aufs hartnäckigste theils angegriffen, theils vertheidigt worden waren. Oder wer ist in der Geschichte des Urchristenthums bewandert, und muß nicht schon in dem Unholden Simon Magus — jenem berüchtigten Haupte der Gnostiker — auch den großen Stammvater der Calvinisten, und in den Skeptikern von Capernaum, wo zuerst der Protestantismus seine Kräfte gegen die lebendigen Worte des Weltheilandes versucht hatte, die würdigen Vorbilder unsrer Hausschein, Buzer und Zwingli erkennen!

All diese Anfechtungen und Drangsale dienten indessen nur dazu, das Ansehen der Kirche immer mehr zu befestigen, und die Wahrheit jener göttlichen Verheißungen bei Matth. XXVIII, 20. und Joh. XIV, 26. ins hellste Licht zu setzen; nie war die reine, wahre Lehre des Christenthums untergegangen; in keinem Jahrhundert — so finster man sich dasselbe auch nur immer denken mag — erlosch das Licht der Wahrheit, und konnte nach dem ganzen Plan der Gottheit nicht erlöschen. Leere Hypothese ist es, ja sogar eine unverantwortliche Verdrehung des einzigwahren Gesichtspunkts und der Geschichte, eine auffallende Schmähung der Kirche und eine indirecte Lästerung des heiligen Geistes, wenn man

behauptet, daß der wahre christliche Glaube jemals im Wesentlichen ausgeartet und ganz in Vergessenheit gekommen sei. Dieß hatte bis zum Ausbruch der kirchlichen Trennung kein frommer und weiser Mann in Deutschland zu behaupten gewagt; alle Beschwerden, Klagen, Wünsche der Deutschen giengen bloß auf eine Reinigung, Verbesserung. Leere Hypothese ist es und eine sehr verwegne Verdrehung der Wahrheit, die einem absichtlichen Betrug ganz ähnlich sieht, wenn man rationellen Lesern vorspiegeln will, das Hauptergebniß der Reformation sei die Wiederherstellung des allein wahren und vollständigen Christenthums gewesen. Was an Luthern zu loben war, wird auch von Katholiken nicht mißkannt. Insofern er den Wunsch der deutschen Nation nach Reform der Kirche so laut und energisch aussprach, erschien sein Beginnen wenigstens in seinen Anfängen allerdings als löblich, und er würde als ein Herold seiner Zeit auch von den Katholiken gepriesen zu werden verdienen, wenn er sich im Gleichgewicht zu halten und den Schiffbruch des Glaubens und der Kirchenstörung zu vermeiden gewußt hätte.

Während übrigens von Zeit zu Zeit in einzelnen Weltgegenden die Häresie Wurzel faßte, breitete sich dagegen in anderen das Christenthum immer weiter aus; so z. B. im zweiten Jahrhundert durch Gallien, Deutschland, Brittanien, Afrika, Indien; im dritten wurden die Belgischen Provinzen und Arabien bekehrt; im vierten erfolgten unermeßliche Fortschritte in dem römischen Reich, in Armenien und Iberien; im fünften wurden die Gränzen der katholischen Kirche beträchtlich erweitert durch die Bekehrung der Franken mit ihrem Könige Chlodwig, der Schotten und der Irländer; im sechsten durch Unterdrückung des Arianismus in Spanien und Italien; im siebenten, als durch die blutigen Einfälle der Muhamedaner die fruchtbarsten, civilisirtesten Theile von Asien und Afrika überschwemmt wurden, breitete dagegen die Kirche ihre Wurzeln weit in die nördlichen Gegenden aus, — die ganze Heptarchie von England wurde christlich, und verbreitete den sanften Geist ihrer Lehre im Abendlande; im achten ward Hessen, Thüringen und Sachsen der katholischen Kirche einverleibt; im neunten wurden die Bewohner von Holstein und die Slaven, Mähren und Böhmen für das Christenthum gewonnen; im zehnten bekehrte Adalbert die Polen, Sigfried die Schweden, Bruno die Völker von Klein-Rußland; im eilften ward durch den zweiten Abfall der griechischen

Kirche ein großer Ast von dem apostolischen Baume losgerissen, und einige verdorrte Zweige fielen ab in den neuen Manichäern, welche den Weg von Bulgarien nach Frankreich gefunden hatten, und in den Anhängern Berengars; aber zu gleicher Zeit erhielt der Baum frische Kräfte und neues Wachsthum durch die Bekehrung der Ungarn, der Normänner und Dänen, welche früher England, Frankreich und die beiden Sizilien verwüstet hatten; im zwölften Jahrhundert, als der Muhamedismus nochmals das Christenthum zu überwältigen drohte, vermehrte sich das Wachsthum der Kirche durch die Bekehrung der Norweger und Liefländer; auch Curland und selbst Island wurden dem apostolischen Stamme eingepfropft; im dreizehnten ward Spanien großentheils dem Joche des Muhamedismus entrissen und der katholischen Kirche wieder gewonnen; im vierzehnten machte das Christenthum seine vorzüglichsten Eroberungen in Lithauen, wo Fürst und Volk den Glauben annahmen, und in der großen Tartarei, wo das Erzbisthum Cambalu und sechs Bisthümer errichtet wurden, und der Missionär Odorich mit eigner Hand zwanzigtausend Neubekehrte taufte; im fünfzehnten wurden die canarischen Inseln und große Länderstriche in Afrika und Asien, wo nur immer die Portugiesen sich niederließen, der Kirche einverleibt. Im sechszehnten Jahrhundert wurden die durch den aus Norden eingebrochnen Sturm verursachten Verluste reichlich der Kirche ersetzt durch unzählige Bekehrungen in den neuen Welten im Osten und Westen. Man rechnet, daß der heil. Franz Xaverius — der Apostel der Indianer genannt — allein den Glauben in zwei und fünfzig Königreichen oder unabhängigen Staaten gepredigt, und in Indien und Japan eine weit größere Zahl von Gläubigen aus dem Heidenthum der katholischen Kirche gewonnen und zugeführt hat, als zu nämlicher Zeit in Deutschland durch jene betrübte Spaltung und Irrlehre sich von derselben getrennt hatten; andre ausgezeichnete Missionäre bekehrten den größten Theil der Mexikaner und Brasilianer; im siebenzehnten wurde die Kirche fortwährend erweitert durch neue Bekehrungen in Peru, Chili, Canada, Mingrelien, Indien und auf vielen Inseln von Afrika sowohl als Asien; zugleich kehrten auch die verschiednen Patriarchen von Damaskus, Aleppo und Alexandrien, nebst den Nestorianischen Erzbischöfen von Chaldäa und Meliapore wieder in die Gemeinschaft der Kirche zurück. Im letztverfloßnen Jahrhundert endlich, während die Häresie größten-

theils in sozinianischen Indifferentismus, der Jansenismus aber in philosophischen Unglauben ausartete, ward von der katholischen Kirche das apostolische Werk der Bekehrung der Ungläubigen nicht außer Acht gelassen; schon in den ersten Decennien waren die Königreiche Madure, Cochin-China und Tunquin großentheils der katholischen Kirche gewonnen worden; auch eine große Menge Wilder unter den Huronen, Illinesen und andren Völkerschaften Nordamerika's ward civilisirt und getauft. Aber die glorreichste, weil schwierigste und vollständigste, Eroberung ist jene in dem Innern von Südamerika, wo die Jesuiten aus wilden Menschenfressern ein Volk von Christen schufen, und sie zum Genuß der glücklichsten bürgerlichen Wohlfahrt bildeten; in dem colossalen Reiche Brasilien hatte sich der Jesuite Anton Riveyra ganz besonders ausgezeichnet, dessen rastlosem Eifer es gelungen war, innerthalb sechs Jahren mehr als zweihundert Meilen Landes zu civilisiren; auch die ungeheuren Urwälder und Sümpfe in Bolivia waren vorzüglich der Schauplatz segenvoller Wirksamkeit der Jesuiten, deren zahlreiche Missionsdörfer größtentheils noch in blühendem Wohlstand sich befinden. In der neuern Zeit erwarb sich auch das Haus Oestreich durch Errichtung der großen — obgleich geräuschlosen — Leopoldinen Stiftung ausgezeichnetes Verdienst um die Verbreitung der christlichen Religion in Südamerika. Am auffallendsten aber und mit unglaublicher Schnelligkeit nahm die Zahl der Katholiken in den Nordamerikanischen Freistaaten zu, indem solche seit 1789 bis 1828 von 18,000 auf 500,000, und bis im Jahr 1833 auf mehr als achtmalhunderttausend Seelen angestiegen ist. Nach den neusten öffentlichen Berichten ist diese katholische Bevölkerung in 12 Diöcesen eingetheilt, hat 1 Erzbischof, 13 Bischöfe und 300 Kirchen, 143 Stationen, 398 Prediger, 12 kirchliche Seminarien, 23 Klöster und 37 Academien für das weibliche Geschlecht; 37 Wohlthätigkeitsanstalten, 7 Zeitschriften, welche ausschließlich der Verbreitung ihrer Glaubenslehre gewidmet sind u. s. w.

Nach dieser übersichtlichen Darstellung der Häresien und ihres Gegengewichts kehren wir auf unsre Hauptbahn zurück.

Allerdings belehrt uns die frühere Kirchengeschichte, und niemand hat je in Abrede gestellt, daß im Verlauf der Zeit sich hier und da etwelche Mißbräuche in die erhabne Einfachheit der Re-

ligion des Gottgesandten eingeschlichen hatten. Dieselben konnten aber nimmer als Regel, sondern nur als Verletzung der Regel angesehen werden; sie waren weder allgemein, noch häufig, noch fortdaurend, sondern nur an einzelnen Orten eingerissen, selten und vorübergehend; auch wurden sie von der Kirche niemals gutgeheißen, immer gemißbilligt. Das Bedürfniß theilweiser Reformen ward je länger je dringender gefühlt. Mit Recht klagte man über Mißbrauch der päpstlichen Gewalt, unbefugte Anmaßungen der römischen Curie, Herrschsucht und Ueppigkeit der Bischöfe, Trägheit und Ausgelassenheit des niedern Clerus, rohe Unwissenheit des gemeinen Volks, und hauptsächlich über den mit dem Ablaß getriebnen höchst ärgerlichen Unfug in Deutschland. Die Beseitigung verschiedner Mißbräuche hinsichtlich der zerfallnen Kirchendisciplin war sehr dringlich geworden. Die Priester hatten — wie auch Bossuet klagt — von nichts als Ablaß, Wallfahrt und Almosen an die Klöster gepredigt, und aus diesen Uebungen wesentliche Erfordernisse des Gottesdiensts gemacht, da sie doch nur Zusätze desselben sind. Ein parteiloser Schriftsteller jener Zeit sagt: „Viele Geistliche bekümmerten sich mehr um die Wolle, als um die Schafe — nicht um die Heerde, sondern um ihr Fett; weniger war es ihnen darum zu thun, den Schafstall auszubessern, und gegen List oder Gewalt der Wölfe sicherzustellen; die meisten suchten Gemächlichkeit und Wohlleben, und benutzten die Einfalt ihres Völkleins, indem sie durch Verkauf von Ablaß und Fastendispens mehr für ihren eignen Beutel, als für das Seelenheil ihrer Angehörigen sorgten." Nur kirchliche Mißbräuche waren also wegzuräumen, welche jedoch nie als Glaubens-Norm aufgestellt und betrachtet worden waren, wie auch von Schwarz in s. Handb. der christl. Relig. 3 T. S. 116 sehr richtig bemerkt wird. Höchst vermessen und frevelhaft ist aber die Behauptung Gelzers in s. drei letzt. Jahrh., „daß die Kirche und ihr Haupt zur Zeit der Reformation in einen Verfall gerathen waren, wo nur noch die Trennung von ihr retten konnte." Durchaus ungegründet ist auch das Vorgeben der Schismatiker des XVI. Jahrhunderts, daß die Geistlichkeit gegen jede Reform sich gesträubt habe. Das Gegentheil geht aus den Vorstellungen des Cardinals Julianus an Papst Eugen IV., Gersons an Alexander V. und vorzüglich aus den Schriften des großen Erasmus hervor, welcher, wie wir im Ver-

folge sehen werden, lange vor Luthern wesentliche Reformen, jedoch auf ruhigem Wege, durch Belebung der Wissenschaften und Aneiferung der Theologen zum Studium der heiligen Schriften, betrieben hatte. Nicht etwa nur Privaten, sondern angesehene Gelehrte, Aebte, Fürsten und Bischöfe; ja selbst Päpste, und die zu Anfang des XV. Jahrhunderts schon in Pisa, Constanz und Basel abgehaltenen Concilien begehrten Reformen in der Disciplin und dem äußern Kirchenwesen, freilich aber keineswegs eine Umwälzung der ganzen uralten Kirche aus ihren ehrwürdigen Angeln. Schon hatten geachtete Männer Hand ans ernste Werk gelegt. Nach dem Tod Julian des zweiten bestieg im J. 1513 Leo X. den päpstlichen Stuhl, welchem selbst protestantische Schriftsteller den Ruhm eines sanftmüthigen, friedliebenden, nachsichtigen Mannes, und dabei eines entschiednen Gönners und Beförderers ächter Gelehrsamkeit nicht versagen. Selbst das muthige Frankreich hatte sich unter diesem weltklugen Oberhirt mit dem heiligen Stuhl ausgesöhnt. Dem berühmten Joh. Picus von Mirandola, welcher ihn im J. 1517 zu Reformen in der Kirchendisciplin aufforderte, ward das bereitwilligste Gehör zu Theil. Nicht weniger begriffen auch der Cardinal Matth. Schinner in Sitten, und der Bischof Hugo von Constanz die Nothwendigkeit solcher Reformen; letzterer besonders hatte das unter dem Clerus eingerissene Sittenverderbniß höchlich mißbilligt, war gleich Anfangs schon der neuen Lehre zugethan, las gern die Bücher von Luther und Zwingli, und forderte sogar diese selbst zum Widerstand gegen die Ablaßkrämer auf, fand sich aber schon 1521 — (gleichwie Erasmus) — zur Sinnesänderung bewogen, sobald er den unbezähmbaren Starrsinn und den frevelhaften Uebermuth der Neuerer einsah. —

Hier stehen wir nun an der Schwelle jenes verhängnißvollen Zeitpunkts der großen Kirchenreform, oder

Glaubensänderung,

welche mit dem Jahr 1517 in Sachsen, dann zwei Jahre später in der Schweiz, und fünfzehn Jahre nachher auch in England zum Ausbruch kam.

Gewiß hätte auch dieß Schisma — gleich jedem andern vorhergehenden — keine wesentlichen Fortschritte gemacht, wenn seine

ligion des Gottgesandten eingeschlichen hatten. Dieselben konnten aber nimmer als Regel, sondern nur als Verletzung der Regel angesehen werden; sie waren weder allgemein, noch häufig, noch fortdaurend, sondern nur an einzelnen Orten eingerissen, selten und vorübergehend; auch wurden sie von der Kirche niemals gutgeheißen, immer gemißbilligt. Das Bedürfniß theilweiser Reformen ward je länger je dringender gefühlt. Mit Recht klagte man über Mißbrauch der päpstlichen Gewalt, unbefugte Anmaßungen der römischen Curie, Herrschsucht und Ueppigkeit der Bischöfe, Trägheit und Ausgelassenheit des niedern Clerus, rohe Unwissenheit des gemeinen Volks, und hauptsächlich über den mit dem Ablaß getriebnen höchst ärgerlichen Unfug in Deutschland. Die Beseitigung verschiedner Mißbräuche hinsichtlich der zerfallnen Kirchendisciplin war sehr dringlich geworden. Die Priester hatten — wie auch Bossuet klagt — von nichts als Ablaß, Wallfahrt und Almosen an die Klöster gepredigt, und aus diesen Uebungen wesentliche Erfordernisse des Gottesdiensts gemacht, da sie doch nur Zusätze desselben sind. Ein parteiloser Schriftsteller jener Zeit sagt: „Viele Geistliche bekümmerten sich mehr um die Wolle, als um die Schafe — nicht um die Heerde, sondern um ihr Fett; weniger war es ihnen darum zu thun, den Schafstall auszubessern, und gegen List oder Gewalt der Wölfe sicherzustellen; die meisten suchten Gemächlichkeit und Wohlleben, und benutzten die Einfalt ihres Völkleins, indem sie durch Verkauf von Ablaß und Fastendispens mehr für ihren eignen Beutel, als für das Seelenheil ihrer Angehörigen sorgten.“ Nur kirchliche Mißbräuche waren also wegzuräumen, welche jedoch nie als Glaubens-Norm aufgestellt und betrachtet worden waren, wie auch von Schwarz in s. Handb. der christl. Relig. 3 T. S. 116 sehr richtig bemerkt wird. Höchst vermessen und frevelhaft ist aber die Behauptung Gelzers in s. drei letzt. Jahrh., „daß die Kirche und ihr Haupt zur Zeit der Reformation in einen Verfall gerathen waren, wo nur noch die Trennung von ihr retten konnte.“ Durchaus ungegründet ist auch das Vorgeben der Schismatiker des XVI. Jahrhunderts, daß die Geistlichkeit gegen jede Reform sich gesträubt habe. Das Gegentheil geht aus den Vorstellungen des Cardinals Julianus an Papst Eugen IV., Gersons an Alexander V. und vorzüglich aus den Schriften des großen Erasmus hervor, welcher, wie wir im Ver-

folge sehen werden, lange vor Luthern wesentliche Reformen, jedoch auf ruhigem Wege, durch Belebung der Wissenschaften und Aneiferung der Theologen zum Studium der heiligen Schriften, betrieben hatte. Nicht etwa nur Privaten, sondern angesehene Gelehrte, Aebte, Fürsten und Bischöfe; ja selbst Päpste, und die zu Anfang des XV. Jahrhunderts schon in Pisa, Constanz und Basel abgehaltenen Concilien begehrten Reformen in der Disciplin und dem äußern Kirchenwesen, freilich aber keineswegs eine Umwälzung der ganzen uralten Kirche aus ihren ehrwürdigen Angeln. Schon hatten geachtete Männer Hand ans ernste Werk gelegt. Nach dem Tod Julian des zweiten bestieg im J. 1513 Leo X. den päpstlichen Stuhl, welchem selbst protestantische Schriftsteller den Ruhm eines sanftmüthigen, friedliebenden, nachsichtigen Mannes, und dabei eines entschiednen Gönners und Befördrers ächter Gelehrsamkeit nicht versagen. Selbst das muthige Frankreich hatte sich unter diesem weltklugen Oberhirt mit dem heiligen Stuhl ausgesöhnt. Dem berühmten Joh. Picus von Mirandola, welcher ihn im J. 1517 zu Reformen in der Kirchendisciplin aufforderte, ward das bereitwilligste Gehör zu Theil. Nicht weniger begriffen auch der Cardinal Matth. Schinner in Sitten, und der Bischof Hugo von Constanz die Nothwendigkeit solcher Reformen; letzterer besonders hatte das unter dem Clerus eingerissene Sittenverderbniß höchlich mißbilligt, war gleich Anfangs schon der neuen Lehre zugethan, las gern die Bücher von Luther und Zwingli, und forderte sogar diese selbst zum Widerstand gegen die Ablaßkrämer auf, fand sich aber schon 1521 — (gleichwie Erasmus) — zur Sinnesänderung bewogen, sobald er den unbezähmbaren Starrsinn und den frevelhaften Uebermuth der Neuerer einsah. —

Hier stehen wir nun an der Schwelle jenes verhängnißvollen Zeitpunkts der großen Kirchenreform, oder

Glaubensänderung,

welche mit dem Jahr 1517 in Sachsen, dann zwei Jahre später in der Schweiz, und fünfzehn Jahre nachher auch in England zum Ausbruch kam.

Gewiß hätte auch dieß Schisma — gleich jedem andern vorhergehenden — keine wesentlichen Fortschritte gemacht, wenn seine

Urheber pflichtmäßig sich der kirchlichen Gewalt unterzogen hätten; in letzterm Fall wären wohl die Mißbräuche gehoben, allein die Fundamental-Glaubenslehren der Kirche aufrecht erhalten worden. Jene Urheber mußten demnach gleich bei erster Entwicklung ihres Plans damit anfangen, sich gegen die Authorität der Kirche in den Stand offnen Aufruhrs zu setzen; sie mußten gewaltsam einen Damm durchbrechen, welcher — nach allgemeinen Volksbegriffen von Jesu Christo selbst errichtet — einzig ihre Fortschritte zu hemmen vermochte. Daher konnten sie nicht stark genug und oft genug den Völkern vorpredigen: alle Menschen seien dem Irrthum unterworfen, — kein Sterblicher, noch ein Verein derselben könne sich die Eigenschaft der Untrüglichkeit beilegen, indem diese nur Gott selbst und seinem heiligen Wort zugeschrieben werden dürfe; dieß letztere allein sei die Regel unsers Glaubens, und sei deutlich genug, so daß jedermann dasselbe verstehen und darüber urtheilen, auch sich selbst nach seinem Gewissen seine eigene Religion schaffen könne; kurz der Wahlspruch jener Reformations-Stifter war: „Die gleichförmige einstimmige Lehre der Conzilien soll dem Privatsinn, der willkührlichen Auslegung, untergeordnet werden." Und so ward, zum ersten Male in der ganzen Geschichte der Glaubensbekenntnisse, die Vernunft als befugtes Forum der Religion, das Privaturtheil als einziger Prüfstein und Leiter des Glaubens grundsätzlich aufgestellt. —

Von Leidenschaften und Eigendünkel angespornt, wagten sie sich nun an einzelne Geheimnißlehren der heiligen Religion; sie zogen den Glauben vor den Richterstuhl ihrer trügerischen Vernunft, und erkühnten sich, in die unergründlichen Tiefen der Gottheit einzudringen. Bald verwickelten sie sich dann durch vermeßnes Klügeln in Spitzfindigkeiten und Widersprüche, und wurden durch Uebermuth, Rechthaberei und Starrsinn (welche ihnen selbst von ihren eifrigsten Apologeten, vergl. A. Rivet cont. Grotium T. 3. p. 1061., zum Vorwurf gemacht werden) zu immer neuen Fehltritten verleitet. Während sie die heilige Schrift als ausschließliche Glaubensrichtschnur erklärten, konnten sie dennoch unter sich selbst nicht einmal einig werden, und wurden gerade durch diesen vermeint „untrüglichen" Wegweiser in die mannigfaltigsten Labyrinthe verstrickt. Indem sie die göttliche Einsetzung der kirchlichen Gewalt bestritten, und ihre Gerichtsbarkeit zu

zerstören begannen, setzten sie an die Stelle der bischöflichen Entscheidungen und Concilien zwar dem Scheine nach das Ansehen des göttlichen Worts, welches von allen Gläubigen mit frommem Sinn verehrt wurde; da sie aber zugleich das Recht ihrer willkührlichen Erklärung und Auslegung in Anspruch nahmen und sich zueigneten, so durften sie wohl beherzt von der Kirche an die Schrift appelliren, d. h. an den geduldigen, stummen Buchstaben, der sich jedem Sinn fügt und jede Deutung ohne Widerstand gefallen laßt, — an das geschriebene Wort Gottes, worin — wie der gelehrte Werenfels sagt — jeder seine Lehre sucht und auch jeder seine Lehre finden kann.

Dieß folgenschwere Ereigniß nun in seinem Ursprung, Fortgang und Wirkungen gründlich zu beleuchten, ist der Zweck dieser nächsten Bogen.

Zu dem für ganze Völkerschaften und Jahrhunderte so einflußreichen Geschäft einer Kirchenreform eigneten sich wohl überhaupt nicht einzelne Individuen, am wenigsten dann aber jener Mann, welchen wir nun bald näher werden kennen lernen, und der als Haupturheber der Glaubenstrennung dasteht. Wer das größte Heiligthum der Menschheit — die vom Welterlöser nach theocratischer Fügung auf Erden gestiftete Religion — reinigen will, muß — als von Gott dazu berufen — nicht nur bestimmt wissen, was er will und was er soll, sondern er muß auch, — von heiligem Antrieb beseelt , demüthig und bescheiden, nicht aber roh, heftig und leidenschaftlich sein. Selbst Liebe gegen den Feind soll sich mit würdevollem Ernst bei ihm vereinigen; er muß nicht in Widersprüche sich verwickeln, nicht durch Lästerung und Hader seine Sache ungestüm durchsetzen wollen; er soll fest, planmäßig und besonnen zu Werk gehen; sein ganzes Benehmen soll die Göttlichkeit seines erhabenen Berufs beurkunden und rechtfertigen. Könnte hier das Vorgeben eines sogenannten innern, unwiderstehlichen Antriebs genügen, wie in neuerer Zeit protestantische Theologen der Schweiz behaupteten, wahrlich dann dürften wir uns noch auf öftere Parodien gefaßt machen. Luthers Erklärung am Reichstag in Worms 1521: „hier bin ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir, Amen!“ mag allerdings gut klingen; allein man darf nicht vergessen, daß ja auch Muhamed sich auf solch innern, unwiderstehlichen

Drang berief, und darauf seine Befähigung, seinen Beruf zum Werke der Glaubensverbesserung gründete. (Eben so wäre auch der Muhamedismus noch bessern Rechtes, als die Lutherische und Zwinglische Kirchenreform, wenn die Dauer des Fortbestandes als Beweis für ihren Werth geltend gemacht würde, — wie dieß unlängst in der Schw. Evang. Kirch. Z. geschah.)

Leider darf man nur das Thun und Treiben der Reformatoren, ihre Ansichten, gegenseitige Stellung und Widersprüche, kurz nur sie selbst redend und handelnd mit geschichtlicher Treue darstellen, um sonnenklar zu beweisen, daß nicht sie zu Stützen der wankenden, bedrängten Kirche, und zur Reinigung der Glaubenslehre von Gott auserkoren sein konnten. Bei damaligen religiösen und politischen Verhältnissen war sich in der That nicht zu verwundern, daß die Reform so schnelle Fortschritte machte, und daß viele Fürsten ihr so geneigtes offnes Ohr liehen; man darf nur die Mittel betrachten, welche dabei in Anwendung gebracht wurden, um alsbald einzusehen, daß keineswegs die Kraft des Evangeliums es war, was so viele bewog, den alten Glauben zu verlassen und dem neuen sich anzuschmiegen. (Wohl nicht mit Unrecht sagt der lutherische Prediger Brochmann zu Copenhagen in s. politischen Examen der Augsb. Confession: „Luther gab den Fürsten reiche Klöster und Abteien, den Priestern Weiber, und dem gemeinen Mann ungebundene Freiheit; dieß that gar viel zur Sache.“ Und Glasey in s. hist. polem.: „Solch häufiger und geschwinder Beifall würde schwerlich erfolgt sein, wenn die weltlichen Fürsten bei Lutheri Lehre nicht ihren sonderbaren Profit gefunden hätten.“)

Gewiß wäre auch der so friedfertige Leo X., und mit ihm die ganze Kirche, noch in manchem Punkt den Reformatoren entgegengekommen, wenn diese nicht gar zu tollkühn und ungestüm ihr Wesen fortgetrieben hätten. Man lese nur die Bulle dieses Papsts contra errores Martini Lutheri et sequacium, XVII. Cal. Julii 1520, worin er mit mildem Ernst den Abtrünnigen in den Schooß der mütterlichen Kirche zurückruft. „O gütiger Gott! — heißt es da unter anderm — was haben wir nicht alles gethan, wie sehr haben wir nicht alle väterliche Liebe aufgeboten, um ihn von solch kläglichen Irrthümern zurückzuführen.“ Ja, Leo bittet dann dringend „bei der Barmherzigkeit Gottes und bei dem vergoßnen Blut

Jesu Christi aus tiefstem Herzensgrund, daß die Abgefallnen doch nicht ferner den Frieden der Kirche stören möchten."

Allein, wie weit jene neuen Glaubenshelden davon entfernt waren, mit Abschaffung kirchlicher Mißbräuche sich zu begnügen, und Glaubens-Einheit herzustellen, werden wir nun bald sehen.

Und wer waren dann jene Männer, welche es wagen durften, die allgemeine Mutterkirche der Neuerungen in den Hauptglaubenssätzen, der Irrthümer in der Lehre, des Aberglaubens in den Religionsübungen, der Abgötterei in dem äußerlichen Gottesdienst zu beschuldigen?

Ueber die Schismatiker Deutschlands und der Schweiz werden wir uns umständlicher verbreiten, da uns genugsame Materialien dießfalls zu Gebote stehen.

In Schottland stund der Mönchspriester Joh. Knox an der Spitze, welcher an Feuereifer selbst Luthern übertraf, mit wüthendem Ungestüm Aufruhr gegen geistliche und weltliche Obrigkeit predigte, und das Volk zur Zerstörung der Gotteshäuser und zur Plünderung der Klöster aufregte; ferner Graf Murray, der natürliche aber sehr entartete Bruder der Maria Stuart, welcher aus seinem Kloster zu St. Andreas zur Regierung des Königreichs übertrat, und Buchanan (nach dem Urtheil eines angesehenen Geschichtschreibers „der wahnsinnigste Häretiker, der lügenhafteste Schriftsteller, der aufgeblasenste, schamloseste Mensch auf dem weiten Erdenrund"), der undankbare Verläumder der unglücklichen Maria Stuart, welcher dann späterhin, wie der berühmte Annalist Camden bezeugt, alles widerrief, was er zum Nachtheil der Ehre Mariens gesagt hatte. Dieß waren die Presbyterianer. Englands Reformatoren bestehen aus einer Kammer der Pairs — mit Ausnahm jedoch aller Bischöfe und mehrerer Lords —, aus einer schwachen Stimmenmehrheit in der Kammer der Gemeinen, der Königin Elisabeth, und ihrem Staatsrath.

Und welche Züge bieten sich in dem Charakter aller Reformationsurheber dar? Uebergehen wir die persönlichen Beweggründe des Ehrgeizes und des Eigennutzes, welche sie beherrschten, — ihr sittliches Betragen, welches doch in Wahrheit nichts weniger als apostolisch war, — die Aergernisse der Priesterehen, der Mönchsehen mit Nonnen, welche selbst von einigen

der gelaßnern Reformatoren verachtet und verlacht wurden; aber fragen dürfen und sollen wir: welche Stellen bekleideten dann jene Individuen in der geistlichen Hierarchie? hat Jesus wohl sie gemeint, als er sprach: gehet — lehret alle Völker — ich bin bei euch bis an das End aller Tage; wer euch hört oder verachtet, der hört oder verachtet mich selbst —? sind sie es, denen Jesus den heiligen Geist verhieß, um sie in alle Wahrheit zu leiten? Wie konnte ihnen das Recht zustehen, über die Lehre zu entscheiden, und zu bestimmen, daß dieser oder jener Glaubenssatz ein Irrthum sei, — daß diese oder jene Disciplin der Kirche zum Sittenverderbniß, — daß diese oder jene gottesdienstliche Uebung zur Abgötterei führe; — wie konnten sie vollends sich anmaßen, eine vollständige Spaltung in der Kirche durchzusetzen? Als bloße Laien und einfache Gläubige, oder als untergeordnete Geistliche konnten sie wohl allerdings ihre Beschwerden anbringen, über ihre Zweifel sich erklären, ihre Meinungen über alle jene Materien, welche ihnen anstößig vorkamen, eröffnen, ihre geistlichen Vorgesetzten — ihre Richter, die Bischöfe — bitten, oder wenn auch noch so ungestüm in sie dringen, diese Gegenstände gründlich zu untersuchen, — wobei ihnen das bereitwilligste Gehör zum voraus zugesichert war; aber dann hatten sie auch mit Ehrfurcht ihr Urtheil zu erwarten, und mit Unterwürfigkeit anzunehmen. So, und nicht anders, lautet der Befehl Gottes; Gehorsam nur war ihre Pflicht, und ihr Antheil an den Angelegenheiten der Kirche.

Statt nun aber diesen von Jesu Christo selbst und den Kirchengesetzen vorgezeichneten Weg einzuschlagen, betreten sie denjenigen des offnen Aufruhrs, sprechen aller bischöflichen Macht Hohn, und legen dagegen sich selbst ein stolzes vorragendes Ansehen bei; sie stürzen die von dem göttlichen Gesetzgeber eingeführte Ordnung um, und stiften an ihrer Stelle Anarchie; sie predigen und schaffen überall Spaltungen; sie reißen gewissermaßen den Leib des Welterlösers in Stücke; und all diese Verwirrungen belegen sie mit dem glänzenden Namen einer — Kirchenverbesserung! Man gebe diesem Irrsal was immer für einen Namen, dennoch bleibt es klar wie die leuchtende Sonne, daß dasselbe immer mit dem Charakter der Empörung wird gebrandmarkt bleiben, und in dem unauslöschlichen Flecken des

Schisma das eben so unvertilgbare Zeichen der Verwerflichkeit an sich tragen wird.

Doch, vernehmen wir nun die nähere Schilderung ihrer Personen, wie solche theils von ihnen selbst, theils von ihren eigenen Anhängern und Gehülfen entworfen wurde, und sodann ihre öffentlichen Verrichtungen im geschichtlichen Zusammenhang, — beides aus den zuverläßigsten Urkunden geschöpft.

(Da wir bisher wohl größtentheils nur unbegränzte Lobeserhebungen ihrer Bescheidenheit, Sanftmuth, Reinheit der Sitten, ihrer ruhigen festen Besonnenheit, der Consequenz ihrer Ansichten und Handlungen, ihrer Gewissenhaftigkeit, ihrer hocherleuchteten Weisheit, ihres heiligen apostolischen Eifers, und so viel andrer rühmlichster Eigenschaften vernommen haben, — von solchem Nimbus aber wenige Spuren sich darbieten, so werden wir nicht unterlassen, überall genau unsere Gewährmänner und authentischen Quellen anzugeben. Bei dieser Arbeit wird es übrigens unsere Sorge sein, den Wahlspruch jenes alten Historikers fest ins Auge zu faßen und rücksichtlos zu befolgen, „daß derjenige eben so sehr sich eines Fehlers schuldig macht, welcher tadelnswerthe Handlungen verheimlicht und nicht zu rügen den Muth hat, wie derjenige, welcher der Tugend und Rechtschaffenheit das verdiente Lob entzieht.“)

An der Spitze dieser neuen Glaubensherolde glänzt der hoch gefeierte Name Martin Luthers, eines Augustinermönchs aus Wittenberg, geb. 1483, gest. 1546. Er war nach dem Urtheil so vieler protestantischer Schriftsteller unserer Zeit „der große Mann“, „der Mann Gottes“, „die Ehre des deutschen Namens“, der Mann, welcher „einen für unerschütterlich gehaltenen Thron mit seiner Feder stürzte (??), halb Europa eine andere Gestalt gab, auf alle folgenden Jahrhunderte so mächtig wirkte, und dabei — als ein ächter Weiser — auch der bescheidenste Mann in der Schätzung seiner selbst, und gutmüthig wie ein Kind.“ (S. J. G. Müllers Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen, u. a. m.)

Leider stehen aber solche Apotheosen in bedenklichem Widerspruch mit dem Zeugniß der unbestechbaren Geschichte.

Man höre, und — staune! —!

Wie schildert dieser große Glaubensheld sich selbst? und wie

schildern ihn seine Mitreformatoren und ausgezeichnete Zeitgenossen?

Den vorzüglichen Werth seiner Selbstgeständnisse darf selbst kein Rabulist in Zweifel ziehen; wir werden sie in der ihm eigenthümlichen schmucklosen Sprache anführen.

Im Allgemeinen legt er von sich selbst das Zeugniß ab (T. V. ad Gal. I, 14), daß er als Katholik noch sein Leben mit Fasten, Gebet, strenger Enthaltsamkeit, Keuschheit und Gehorsam zubrachte; ein ganz entgegengesetztes Gemälde entwirft er aber von sich als reformirten Menschen in s. Serm. de matrim. p. 119.

Ueber seinen Beruf zum apostolischen Lehramt mögen uns folgende Herzensergießungen hinlängliche Auskunft geben: „Ich trage der ganzen Welt Haß und Feindschaft, dem Kaiser und Papst mit all ihrem Anhang. Wohlan, weil ich hineingekommen bin, so muß ich sehen, und sagen, es sei recht. Darnach spricht mich der Teufel auch darumb an, und zwar hat er mich oft mit diesem Argument fast getödtet: du bist nicht berufen!“ (S. Nachl. aus Dr. M. Luthers Schriften, Mainz 1827. S. 9.) Ferner:

„Ich kann nicht glauben, was ich lehre, aber andre meinen, ich sei aufs innigste überzeugt. Wäre ich jünger, so wollte ich gar nicht predigen, ich würde eine andre Beschäftigung wählen. Hätte ich gesehen, daß meine Unternehmung so ins Weite gehen würde, so hätte ich gewiß das Maul gehalten! Wie viele Menschen (seufze ich) hast du durch deine Lehre verführt! An allen diesen Unruhen bist du Schuld! der Gedanke will mich gar nicht verlassen, daß ich wünschte, diesen Handel nie angefangen zu haben. In dieser Beängstigung bin ich gar oft bis in die Hölle hinabgesunken. Weil ich aber einmal den Handel angefangen habe, so muß ich ihn nun wohl als eine gerechte Sache vertheidigen.“ (S. alte Abendmahllehre, Zweibrücken 1827. S. 304.)

In eben diesem Sinn und Geist hatte er dem Pfarrer in Rochlitz, Anton Musa, welcher ihm mit Betrübniß klagte, daß er selbst nicht glauben könne, was er andern predige, geantwortet: „Gott sei Lob und Dank, daß es andern Leuten auch so geht; ich meinte, mir wäre allein so.“

Nach seiner eignen Aussage hatte unser Held auch mit dem leibhaften Teufel selbst Unterredungen; zwar suchte man sie als Verläumdung darzustellen, aber fataler Weise findet man sie in

T. VII. im Tractat de sacerd. consecr. et miss. priv. Ao. 1534 besonders abgedruckt, und p. 228—230 Wittenb. Ausg. 1558 von Luther selbst umständlich erzählt. Ueber seinen gar vielfachen Verkehr mit dem Teufel (welchen er häufig auch Junker Satan heißt) enthalten seine „Tischreden" Frankfurt 1593 mehrere erbauliche Anecdoten, z. B. „Ich hab wohl erfahren, was er für ein Gesell ist, er hat mir oft hart zugesetzt, daß ich nicht gewußt habe, ob ich tod oder lebendig sei." S. 12. „Wenn wir vom Teufel angefochten werden, soll man sagen: Heiliger Teufel, bitte für uns; haben wir doch nicht wider euch gesündiget, gnädiger Herr Teufel! Nihm den Stab in die Hand, und geh nach Rom zu deinem Diener, dessen Abgott du bist." S. 225. „Der Teufel ist uns feind, so ist er dazu klug; wir wissen nicht das siebenhundertste Theil, was er weiß. Der Teufel kann mir bei Nacht Argumente bringen, die mich in Harnisch jagen; er hat mir solche Argumente gebracht, daß ich nicht wußte, ob ein Gott war oder nicht. S. 168. „Heut, da ich erwachte, kam der Teufel und wollt mit mir disputieren, objiciert und warf mir für, ich wäre ein Sünder. Da sprach ich: sag mir etwas neues, Teufel; das weiß ich vorhin wohl. Nun, hast du nicht genug daran, du Teufel! so habe ich auch ge— und ge—, daran wische dein Maul, und beiße dich wohl damit." S. 217. „Darnach warf er mir vor: wo hast du die Klöster in der Welt hingethan? da antwortet ich: da schlag Blei zu, du magst sehen, wo dein Gottesdienst bleibt. Ich halt, daß mich der Teufel oft erweckt, da ich sonst wohl schliefe, allein darum daß er mich vexiere und plage." S. 219. „Er kommt oft und wirft mir vor: es sei groß Aergerniß und viel Böses aus meiner Lehr entstanden. Da setzt er mir oft hart zu, macht mir angst und bange. Er ist vom Anbeginn nie so grimmig zornig gewesen, als jetzt am Ende der Welt (!), ich fühle ihn sehr wohl. Heftig zornig ist er; das verstehe und fühle ich oft wohl; er schläft viel näher bei mir denn meine Käthe, d. i. er macht mir mehr Unruh, denn sie mir Freude." S. 222. „Wenn der Teufel des Nachts an mich kommt, mich zu plagen, so gebe ich ihm diese Antwort: Teufel, ich muß jetzt schlafen! Wenn er nicht ablassen will und hält mir meine Sünde für, so sage ich: lieber Teufel, ich habs Register gehört, aber ich habe noch eine Sünde gethan, die steht nicht in deinem Register, schreib sie auch an; ich habe in die Hosen ge—, hänge sie an Hals,

und wisch das Maul dran. Zum dritten, wenn er nun weiter anhalt und dringt hart, und klagt mich an, so verachte ich ihn und spreche: Sancte Satana, ora pro me! Heiliger Teufel, bitte für mich. Er wirft mir eben gar oft vor: o wie einen großen Haufen Leuthe hast du mit deiner Lehre verführt?" u. s. w.

Für seine Consequenz in den Meinungen und Ansichten, sowie für seine Grundsätze selbst mögen folgende Stellen zeugen:

Noch im Jahr 1528 (also eilf Jahre nach Beginn seiner Reform) schrieb er: „Wir bekennen, daß unterm Babstthum viel christliches Gutes, ja alles christliche Gute sei, und daselbst auch herkommen sei an uns, daß im Babstthum sei die rechte heilige Schrift, rechte Tauf, rechtes Altarssakrament und Predigtamt, rechter Schlüssel zur Vergebung der Sünden. Ich sage, daß unterm Babstthum die wahre Christenheit, ja der rechte Ausbund der Christen sei, und viele fromme große Heilige." In seinem „Beth-Büchlein" vom Jahre 1522 plag. H. (S. Freitags Anal. litt. p. 548.) kommen noch die Gebete „für die Seelen im Fegefeuer", und der „Englische Gruß" vor. Ja selbst noch im Jahr 1533 schrieb er: „In der katholischen Kirche, unter dem Babst ist geblieben die heil. Tauf, der Text des heiligen Evangeliums, die heilige Vergebung der Sünden, das heilige Sakrament des Altars. Wo solche Stücke noch geblieben sind, da ist gewiß die Kirche und etliche Heilige blieben; denn es sind alles die Ordnung und Früchte Christi. Darum ist gewiß Christus hier bei den Seinen gewesen mit seinem heiligen Geist, und hat in ihnen den christlichen Glauben erhalten." In seiner größern Kirchenpostill schreibt er: „Das ist wahr und unwidersprechlich, daß solche Gewalt und Macht von Gott der Kirche gegeben ist, daß, wen sie in den Bann thut, der ist wahrhaftig für Gott verbannet, d. i. in Gottes Zorn und Fluch, und aller Heiligen Gemeinschaft beraubt, wie Christus spricht: was ihr bindet auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein; item: wer die Kirche nicht hören will, den sollst du halten für einen Heiden und Zöllner. Was könnte aber einem Menschen schrecklicheres widerfahren, als wenn Gottes und aller Creaturen Fluch und Vermaledeiung über ihn geht, und alles Heils und Trosts ewig muß beraubt sein."

In s. Opp. T. VII. von der alten rechten Kirche heißt es: „Die Kirche soll und kann nicht lügen, noch Irrthum lehren, auch

nicht in einem einzigen Stücke; eitel Gottes Wort oder Wahrheit, und keinen Irrthum noch Lügen muß die Kirche lehren. Und wie könnte es auch anders sein? Weil Gottes Mund der Kirche Mund ist! Gott kann ja nicht lügen; also die Kirche auch nicht."

Ueber die wesentliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl sagt er — Opp. Jen. T. V. p. 490: Dieser Artikel ist von Anfang der christlichen Kirche bis auf diese Stund einträchtiglich geglaubt und gehalten bei der griechischen und lateinischen Kirch. Welches Zeugniß der ganzen heiligen Kirche, wenn wir sonst nichts mehr hätten, soll uns schon genug sein, bei diesem Artikel zu bleiben, und darüber keinen Poltergeist zu hören und zu leiden. Denn es ist gefährlich und erschrecklich, etwas zu hören oder zu glauben wider das einträchtige Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen heiligen Kirche, so von Anfang her nun über fünfzehn hundert Jahr in aller Welt einträchtiglich gehalten."

In welch grellem Widerspruch stehen aber damit folgende Aussprüche und Grundsätze!

In T. V. Jen. 1557. p. 306: „Unser Evangelium hat Gottlob viel großes Gutes geschafft. Zuvor hat niemand gewußt was Evangelium, was Christus, was Taufe, was Beicht, was Sakrament, was Glaube, was Geist, was Fleisch, was Vaterunser, was Zehn Gebothe, was beten, was leiden, was trösten, was Ehe, was Eltern, was Kinder, was Herr, was Knecht, was Frau, was Magd, was Teufel, was Welt, was Engel, was Leben, was Tod, was Sünd, was Gott, was Bischof, was Pfarrer, was Kirch, was Christ, was Kreuz sei. Summa, wir haben gar nichts gewußt, was ein Christ wissen soll. Alles ist durch die Papstesel verdunkelt und unterdrückt. Es sind ja Esel, und große grobe ungelehrte Esel in christlichen Sachen; dann ich bin auch einer gewesen, und weiß daß ich hierin die Wahrheit sage." (Welch jämmerlicher Galimatias!)

An einer andern Stelle spricht der bescheidene weise Mann in prophetischem Geist: „Laßt uns unser Evangelium noch zwei Jahre treiben, so sollt du sehen wo Babst, Bischof, Pfaff, Cardinal, Münch, Nonne, Glocke, Thurm, Meß, Vigilien, Kutte, Kappen, Platten, Regel, Statuten und das ganze Geschwärm und Gewürm bäbstlichen Regiments bleibe; wie der Rauch soll es verschwinden." Und nicht weniger bescheiden äußert er sich in seinen Tischreden

S. 190: „Von Gottes Gnaden bin ich jetz gelehrter denn alle Sophisten und Theologen.“

Noch irgendwo heißt es: „Solchen Ruhm und Ehre habe ich — von Gottes Gnaden — es sei dem Teufel und all seinen Trabanten lieb oder leid, daß sint der Apostel Zeit kein Doktor noch Scribent, kein Theolog noch Jurist, so herrlich und klar die Gewissen der weltlichen Stände unterrichtet und getröstet hat, als ich gethan habe, daß ich für wahr halte, daß weder St. Augustin noch St. Ambrosius — die doch in diesem Stück die besten sind — mir nicht hierin gleich sind; deß rühme ich mich Gott zu Lob und Dank, dem Teufel und all meinen Tirannen zu leid und Verdruß, und weiß daß solcher Ruhm wahrhaft, und vor Gott und der Welt muß bekannt sein und bleiben, sollten sie auch toll und thöricht darüber werden.“ Wie sehr stimmt daher nicht mit solch bescheidnen Grundsätzen Luthers bekannter Wahl- und Machtspruch überein: Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas; So will, so befehl ichs, statt der Gründe gilt nur mein Wille. — Und kann man sich noch wundern, wenn dieser Phantast in s. Buche adv. fals. nom. ord. ep. sagt, „daß er seine Lehre keinem Urtheile unterwerfen wolle, auch nicht wenn ein Engel vom Himmel käme“?

Ueber das Papstthum enthält seine größere Kirchenpostill folgende erbauliche evangelische Lehrsätze:

„Wenn jetz jemand flucht, daß Gott das Babstum, Pfafferei, Möncherei und Nonnerei mit Stift und Klöster ausrotte und vertilge, da soll alle Welt sagen: Amen; darum daß Gottes Wort und Seegen durch solch Teufels-Gespenst verflucht, verdammt und verhindert wird in aller Welt. An solch giftigem bösen teuflischen Ding kann man die Liebe nicht üben, weil sie toben und wüthen wider Gottes Wort, Geist und Glauben. Summa, diesen Dingen fluchen ist ein Werk des heiligen Geistes, das allein Gott dient, und ist ein Werk im ersten Geboth gebothen, — außer und über der Liebe. Denn wo Gott kein gut Werk oder Liebe jemand erzeigt, ist man nimmer schuldig zu lieben. Und wenn ich könnt alle Welt selig machen auf einen Tag, und wäre nicht Gottes Wille, soll ichs doch nicht thun.“

„Der Babst ist des Teufels Statthalter, daß nie kein Mensch unter der Sonne also wider Gott und sein Wort getobt und gewüthet hat; er ist der Erzgräuel aller Gräuel.“

„Der Babst verflucht Christum, sein Wort, und seine Sakramente."

„Babstum ist des Satans Rotte, voll öffentlicher Abgötterei, Lügen, und Mord."

„In des Babsts Kirchen-Regiment ist nichts überblieben, das nicht zum Geiz hätte dienen müßen und für Geld feilgetragen wäre. Und sonderlich der große Ratten-König zu Rom, mit seinem Judasbeutel, der ist erst der Geldschlund, so aller Welt Güter an sich gerissen. Das ganze Teufelsgeschmeiß des antichristischen Haufens zu Rom. Weh, und abermahl und ewig weh ihnen und allen, die es mit ihnen halten (also auch Kaisern, Königen, Fürsten, Staaten, dem weit größten Theil der Christenheit!?) denn es wäre ihnen besser, daß sie nie geboren wären, und dafür sollten wünschen und wollen, daß sie ihre Mutter im ersten Bad ersäuft hätte (!) oder im Mutterleib blieben wären, weder daß einer von ihnen Babst, Cardinal oder Pfaff ist worden; denn es sind doch nichts anders als eitel verzweifelte, auserlesene, nicht Straßen- oder Gassenräuber, sondern öffentliche Landräuber; darum hüte sich jedermann vor ihnen, als die da schon lebendig in Abgrund der Höllen verdammt sind."

An Jo. Lang schreibt er im Jahr 1520: „Wir halten das Papstthum für den Sitz des ächten und leibhaften Antichrists, und glauben gegen dessen Betrug und Bosheit uns um des Heils unserer Seelen willen alles erlauben zu dürfen."

Die Kirche wird von ihm auf die sinnloseste, pöbelhafteste Weise beschimpft. T. VII. Altenb. p. 452 heißt er sie „eine abtrünnige verlaufene Ehehur, Haushur, Schlüsselhur." „Ja diese ist die rechte Erzhure, und eigentlich eine Teufelshure. (Gleiche Ehre erweist er auch der Vernunft, welche in seiner vielgepriesenen Kraftsprache hin und wieder „Hure des Satans" heißt; und doch handelte er eben auf Antrieb dieser seiner Vernunft, indem er einige der früher geglaubten Dogmen verwarf.) Wenn gleich der Babst St. Peter wäre, so wäre er doch ein gottloser Bub und Teufel, ja ein verzweifelter Gottes-Bösewicht." Eben solcher Ausdrücke bedient er sich in der Schrift contra Henr. reg. Angl. Wittenb. 1522, welche überhaupt von den eckelhaftesten, sinnlosesten Lästerungen gegen die Mutterkirche wimmelt. So sagt er daselbst unter anderm: „Das Babstthum ist des Satansfürsten fluchwürdigste Pest, welche je auf Erden war und sein wird. So lang ich lebe, bleibe ich

sein Feind, und habe ich meinen Tod in den Flammen gefunden, so hat er auch dann noch an mir einen doppelten Feind.“ (Daher Luthers Wahlspruch: pestis eram vivens, moriens tua mors ero, Papa.) Und an einer andern Stelle daselbst: „Hier stehe ich und erwarte deinen Anhang, jene verruchte Rotte, die ich auch nach meinem Tode noch verfolgen und drängen werde, auch wenn meine Asche in tausend Meere geworfen würde. Ich werde nicht ruhen, bis ich den eisernen Nacken und die eherne Stirn dieser Fluchwürdigen werde zertreten haben.“ Eben so friedfertig und menschenfreundlich lautet auch folgendes Geständniß: T. IX. Wittenb. S. 465: „Ich kann nicht bethen, ich muß dabei fluchen. Soll ich sagen: geheiligt werde dein Nahme, so muß ich sagen: verflucht, verdammt, geschändet müsse werden der Papisten Nahme; dein Reich komme! verflucht, verdammt, verstört müsse werden das Babstum; dein Wille geschehe, verflucht, verdammt, geschändet müssen werden alle Gedanken und Anschläge der Babisten. Wahrlich so bethe ich alle Tage mündlich und mit dem Herzen, ohne Unterlaß. Dennoch behalte ich ein gut freundlich friedlich und christlich Herz gegen jedermann!“ Welch toller Wahnsinn!

An einer andern Stelle läßt sich der erleuchtete Glaubensheld also vernehmen: „Der Babst ist der Teufel; könnt ich ihn umbringen, warum sollt ichs nicht thun, auch mit Gefahr meines Lebens. Wenn der Babst das Evangelium überzeucht, soll auch jedermann zulaufen und todschlagen den Babst und wer bei ihm ist, Kaiser, König und Fürsten (!!), und ihrer nit achten. Regenten und Fürsten, die dem römischen Sodoma gehören, soll man mit allen Waffen angreifen und in ihrem Blut die Hände waschen.“ —

Im T. IV, S. 433. „über des Pabsts Lügen“ erklärt er ganz naiv: „Ich sag mein Urtheil, daß ein solcher Bube, der mit solchen Exemplen die Gewissen mit falschem Glauben verstrickt, würdig wäre, daß nicht allein sein Leib, sondern auch seine Seele von allen Teufeln in hundert tausend Stück zerrissen und zu Pulver würde.“ Die römisch-katholische Kirche heißt er — (Op. Luth. de Ao. 1544) „von niemand anderm als dem Teufel selbst gestiftet, und ihre Lehre eine „Teufelslehre.“

Solch wahrhaft gräßliche, ruchlose Aussprüche finden sich in Menge vor in Luthers „Tischreden.“ Dieß „erbauliche Buch“ enthält die Gespräche des heitern Patriarchen, wenn er der Flasche

weidlich zugesprochen hatte, wie sie von einem seiner eifrigsten Anhänger aufgezeichnet, und nach seinem Tode von seinen Freunden mit merkwürdiger Offenheit herausgegeben wurden. Wohl hatte man sich im Verfolg übergroße Mühe gegeben, die Aechtheit des Werks zu verdächtigen, — allein vergebens. Der berühmte holländische Theolog Voet gesteht die Aechtheit, und selbst der befangne Geschichtschreiber des Reformators, Sekendorf, konnte nichts weiter thun, als die Unklugheit jener Herausgeber beklagen. Die niedrigen, ärgerlichen Zoten, von welchen das Buch in seinem ursprünglichen Zustand wimmelte, mußten freilich alle, denen an Luthers Ruf gelegen war, dessen Bekanntwerdung höchlich bedauern lassen.

Und solch wilde, rohe, von wahrer Hirnwuth zeugende Aeusserungen wären eines Religions- und Sitten-Verbeßrers würdig, wären dem göttlichen Evangelium der Liebe und des Friedens, der edelsten Menschen- und Feindesliebe angemessen? Solche Werkzeuge hätte die ewige himmlische Weisheit zu Herstellung der wankenden Heilsanstalten auserkoren? —! Wahrlich, wenn sich je zu Luthers Entschuldigung etwas sagen läßt, so wäre es das einzige, daß er zeitweise an Geisteszerrüttung gelitten habe, — wie mehrere Schriftsteller behaupteten. Indessen kann es eben auch nicht zur Ehre und Empfehlung des Lutheranismus gereichen, wenn zugegeben werden muß, daß dessen Stifter bisweilen in seinem Kopfe verrückt gewesen war.

Noch haben wir einige Beweise anzuführen, wie sehr dieser Pseudapostel über die wichtigsten Punkte mit sich selbst in bedenklichem Widerspruch war, und nur aus starrem Eigensinn der allgemeinen Kirche Hohn sprach.

In Betreff der heiligen Schrift sagt er: „Der Babst und seine Bapisten verstehen nichts in der Schrift. Wenn euch aber jemand von ihnen antastet und spricht: man muß die Auslegungen der Väter haben, die Schrift sei dunkel, so sollt ihr antworten: es sei nicht wahr, es ist auf Erden kein klares Buch geschrieben, denn die heilig Schrift; die ist gegen alle andren Bücher, wie die Sonne gegen das Licht." An einem andern Ort hingegen schreibt er: „Es soll sich niemand gedenken, daß er habe die Schrift geschmeckt, er habe denn hundert Jahr (!) die Kirche mit den Propheten und Aposteln regiert; darum ist es ein groß Wunderwerk, Gottes Wort

zu verstehen. Ein einzig Wort in der Schrift auszugründen und gar tief zu erholen ist unmöglich, Trutz gebothen allen Gelehrten und Theologen; denn es sind des heiligen Geists Worte, darum sind sie allen Menschen zu hoch, trutz St. Peter, Paul, Mose (!) und allen Heiligen, daß sie ein einig Wort daraus gründlich verstehen." (Ganz mit dieser letzten Ansicht übereinstimmende Stellen finden sich in seinen „Tischreden", Frankfurt 1593. S. 2. b. 3. Auch bestätigte er diese Ueberzeugung von der Unergründlichkeit des Gotteswortes — was wir wohl zu bemerken bitten — noch zwei Tage vor seinem Tod, im Febr. 1546, ganz ausdrücklich!)

Das Fegfeuer hatte er auf der ersten, von Herzog Georg von Sachsen angeordneten Disputation mit Dr. Eccius ganz bestimmt zugegeben, und schrieb auch hierüber: „Vom Fegfeuer soll man fest glauben und ich weiß daß wahr ist, daß die armen Seelen unsägliche Pein leiden, und man ihnen helfen soll mit bethen, fasten u. s. w." Dagegen sagt er an einer andern Stelle: „Das Fegfeuer mit all seinem Gepräng, Gottesdienst und Gewerb ist für ein lauter Teufelgespenst und Pfaffentrug zu achten."

„Von der lieben Heiligen Fürbitt sage ich und halte fest mit der ganzen Christenheit, daß man die lieben Heiligen ehren und anrufen soll." Dann aber wieder: „Die Anrufung der Heiligen ist aus der Zahl der antichristlichen Mißbräuche einer, streitet wider den ersten Hauptartikel, tilget die Erkenntniß Christi."

„Wir können nit leugnen, daß die Messe und zu Gottestisch gehen eine Ordnung sei, von Christo eingesetzt." Dann hingegen wieder: „Die Messe im Babstum ist der größeste und schröcklichste Gräuel, ein Menschenfündlein, von Gott nicht gebothen." (Hospinian im 2 Th. seiner hist. sacram. wirft ihm vor, daß er seine Meinung vom Abendmahl zum fünften Mal geändert habe.)

„Der Ehestand ist ein Sakrament, und geistliche Deutung Christi und der Christenheit." „Auch der eheliche Stand ist ein Sakrament, ein äußerlich Zeichen des allergrößten, heiligsten, würdigsten, edelsten Dinges, das noch nie gewesen oder werden mag, d. i. der Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur in Christo. Denn der heil. Apostel Paulus sagt: wie der Mann und das Weib vereinigt im ehelichen Stande sind zwei in einem Fleische, also ist Gott und die Menschheit in Christus; Christus auch und die Christenheit ein Leib; das ist fürwahr ein groß Sakrament." Dann

aber: „Man darf auch kein Sakrament aus Ehe und Priesterthum machen, daß die zwei Sakrament bleiben: Tauf und Abendmahl.“

Wie oft würde wohl dieser hocherleuchtete Mann (von Cochläus wegen seines Wankelmuths und seiner Unbeständigkeit auch Septiceps, der Siebenköpfige, geheißen) seine Meinungen und Grundsätze noch geändert haben, wenn ihm ein längeres Lebensziel beschieden gewesen wäre?!

So wird es dann auch begreiflich, daß er, — laut eines in Peter Füßli's handschriftlicher Chronik erwähnten Briefs vom 26. August 1544 —, von einer gefährlichen Krankheit befallen, den Philipp Melanchton hatte zu sich rufen lassen, „um von ihm die Absolution zu empfangen.“

Vernehmen wir nun die Urtheile seiner Mitreformatoren und andrer ausgezeichneter Zeitgenossen, wie uns solche von der parteilosen Geschichte aufbewahrt wurden.

Heinrich VIII., König von England, sagt in seiner Antwort auf Luthers Brief aus Wittenberg vom 7. Sept. 1525: „Ich verwundre mich immer mehr, daß du dich nicht, wohl wissend wer du bist, vor dir selbst schämst, daß du es noch wagst, deine Augen aufzuschlagen vor Gott und den Menschen, da du doch so unüberlegt und leichtsinnig warst, dich auf des Teufels Anstiften zu solch unsinnigen bösen Begierden anreizen zu lassen. Du, ein Ordensbruder des heil. Augustin, warst der erste, der eine Gott geweihte Nonne mißbrauchte; ein Verbrechen, welches vormals so streng wäre gezüchtigt worden, daß man sie lebend begraben und dich so lang mit Ruthen gegeißelt hätte, bis du dein Leben ausgeathmet hättest. Dann hast du sie öffentlich zum Weib genommen, hast dir die Vorwürfe und Verachtung deiner ganzen Nation zugezogen, und die Gott abgelegten Gelübde entehrt und beschimpft. Kann es endlich einen elendern Menschen geben, als du bist? Statt dich durch das Gefühl der Schande und des Mißmuths über deine blutschändende Ehe niedergebeugt zu empfinden, Elender! so rühmst du dich ihrer noch, und statt um Vergebung deines schandvollen Verbrechens anzusuchen, was thust du! du forderst durch Briefe und Bücher andre Pseudo-Religiosen auf, das nämliche zu thun.“

Herzog Georg von Sachsen schrieb im J. 1526 an Luther: „Aus deiner und deiner Jünger Lehren werden alle alten verworfnen Häresien wieder erneuert, und aller ehrlicher Gottesdienst zer-

stört. Wann sind mehr Sacrilegien geschehen als seit deinem hervorgebrachten Evangelium? Wann sind mehr Empörungen gegen die Obrigkeit geschehen, als aus deinem Evangelium? Wann geschahen mehr Beraubungen armer geistlicher Häuser, mehr Diebereien und Räubereien? Wann waren mehr verlaufene Nonnen und Mönche in Wittenberg, als jetzt? Wann hat man den Männern die Weiber genommen, und andren gegeben, wie man es jetzt findet in deinem Evangelium? Wann sind mehr Ehebrüche geschehen, als seitdem du geschrieben, die Frau möge sich je nach Umständen auch an einen andern halten? Also thut der Mann auch wieder. Dieß alles hat dein Evangelium gebracht."

Conrad Reiß (der erdichtete Name von Zwingli, wie solches damals auch von Beza u. a. m. gar häufig geschah, wovon bei Schlüsselberg weitläufige Beispiele angeführt werden) über das Abendmahl des Herrn B. 2. sagt: „Um die Anmaßung und den Stolz Luthers zu bestrafen, den er in all seinen Schriften deutlich an den Tag legt, entzog ihm Gott seinen Geist, und überantwortete ihn dem Geist des Irrthums und der Lüge, der allen denen eigen sein wird, die seinen Meinungen folgen, bis sie selbe verlassen."

Die Kirche von Zürich gegen die Confession Luthers p. 61. drückt sich so aus: „Luther nennt uns eine abscheuliche und verdammte Secte; er hüte sich aber, daß er nicht sich selbst schon dadurch für einen Erzketzer erkläre, weil er sich an die nicht anschließen will und kann, die Jesum Christum bekennen. Wie sich doch dieser Mann auf eine unbegreifliche Art von seinen bösen Geistern hinreißen laßt! wie doch seine Sprache schmutzig, und alle seine Worte voll des Teufels und der Hölle sind! Er behauptet, der Teufel wohne jetzt und immer in dem Körper Zwinglis! Wie doch diese Verläumdungen aus einer verteufelten, überteufelten und durchteufelten Brust hervorathmen! Wie doch ihre Sprache nichts als eine Lügensprache ist, die sich nach des Teufels Gutdünken in Bewegung setzt, eine von ihrem höllischen Gift durchaus geschwängerte Sprache! Hat man je solches Gerede selbst aus dem Mund eines wüthenden Teufels gehört! Alle seine Bücher hat Luther aus Antrieb und unter Dictatur des Teufels geschrieben, mit dem er zu thun hatte, und der ihn durch besiegende Beweisgründe im Kampf überwunden zu haben scheint." Und solch gräß=

liche Verwünschungen wurden von zwei Gottesgelehrten ausgestoßen, welche beide in gleichem Maße mit ihrer Geisteserleuchtung und Schrifterforschung sich brüsteten, und beide behaupteten, nicht ihre eigene menschliche Lehre, sondern das reine Wort der ewigen Weisheit und Wahrheit zu predigen!

Zwingli in seiner Antwort auf Luthers Confession sagt: „Seht ihr, welche Mühe der Teufel selbst sich giebt, in den Besitz dieses Mannes zu kommen!“

Ebenderselbe im 2. B. der Antwort S. 454. sagt ferner: „Es ist gar keine seltene Erscheinung, daß Luther auf einem Blatt etwas sagt, was er auf dem andern widerspricht, und wenn man ihn oft von den Seinigen umrungen sieht, so sollte man glauben, er sei von einem unüberwindlichen Haufen von Teufeln besessen.“

In der Vorrede zu obiger Antwort wirft Zwingli Luthern vor: „Daß er so oft sich selbst vergesse, und etwas läugne, was er zuvor behauptet, oder behaupte, was er kurz zuvor geläugnet habe, und daß er sich in den wichtigsten Materien nur auf die Bücher berufe, welche er in den letzten vier oder fünf Jahren geschrieben, und die älteren nicht mehr wolle gelten lassen, wodurch er dann nicht nur diese, sondern auch zugleich jene verdächtig mache, indem man annehmen dürfe, daß er nach vier Jahren auch das, was er jetzt schreibe, nicht mehr werde gelten lassen.“

Hausschein (Oecolampad) schreibt aus Basel an Luther, den er vorher beinahe vergöttert hatte: „Gott giebt uns zu erkennen, daß auch du wie ein Mensch fehlen und fallen magst. Aber all unsre Ermahnungen hast du in den Wind geschlagen, und sie nicht allein als thöricht, sondern als gotteslästerlich verachtet. Des Befehls Christi nicht zu vergessen, der da verbiethet, Schmähwort um Schmähwort zu geben. Ich möchte aber ungern als ein solcher geachtet werden, für welchen du mich „ausplässeniereſt“, Got verzeych dirs! du unglückhaftiger Träumer! es wird sich zeigen, ob du oder wir mehr Geifer in die Schrift einführen. Du vergleichst die Leuth, die nicht alsbald mit dir einig sind, mit dem siebenköpfigen und einleibigen Thier in der Offenbarung. Du hast das Feuer lassen überhand nehmen! du allein hast mit Schelt-, Schmach- und Drohworten viele in Unruh gehalten und siehst mit lachendem Mund zu. Lieber! willst du lehren, so laß deine Scheltwort in Wittenberg; sie beßren deine Sache nicht; mir ist auch nicht im

Wissen, wie du sie gegen Gott verantworten werdest.“ (Darauf erwiederte Luther: „Das sind doch geduldig sanfte Leuth; der Teufel walt aber der Gedult und Sanftmuth, die uns den Glauben umstürzt.)

Calvin, welcher Luthern noch zu Anfang der Reformation den zweiten Stifter des Christenthums genannt hatte, schreibt nachher (S. Schlüsselbergs Theologie Calvins, B. 2. S. 126.): „Wahrhaftig, Luther ist äußerst lasterhaft; wollte Gott, er hätte sich Mühe gegeben, die von allen Seiten in ihm kochende Unmäßigkeit zu bezähmen! wollte Gott, er hätte mehr daran gedacht, seine Laster kennen zu lernen.“

„Es ist unmöglich“, schreibt ebenderselbe in einem Briefe an Bullinger, „die Heftigkeit Luthers länger auszuhalten, dessen Eigenliebe ihn weder seine eignen Mängel erkennen, noch irgend einen Widerspruch ertragen läßt.“

Die Lutheraner beschuldigt er hin und wieder in seinen Schriften der tollen Trunkenheit, cynischer Gottlosigkeit und teuflischen Uebermuths; er heißt sie Schwindelköpfe, Rabulisten, Verrückte, wilde Thiere, Schamlose, Aufrührer, Starrsinnige u. s. w.

(Im Verfolg gab Calvin auch gegen Luther eine Schrift heraus, welche er: Sieg der Wahrheit, oder Untergang des Sächsischen Papstthums betitelte.)

Als Carlostad sich mit seiner Frau nach Orlamünd an der Saale zurückzog, wußte er sich bei den Einwohnern so einzuschmeicheln, daß sie sich herbeiließen, Luthern zu steinigen, welcher ihm dorthin nachfolgte, um ihn wegen seiner schlechten Meinungen in Betreff der Abendmahlslehre auszuschelten. Luther selbst erzählt T. II. S. 447. Jen. Germ. diesen Vorfall in einem Brief an seine Schüler in Straßburg also: „Ich mußte froh sein, daß diese Christen mich nicht mit einem Koth= und Steinregen überschütteten; viele von ihnen verfolgten mich und gaben mir diesen Segen: geh' zu allen tausend Teufeln! geh und brich dir den Hals noch eh du von hier weg kommst.“ Worüber Luther höchlich erzürnt, immer heftiger wider Carlostad loszog, und sein Buch contra scelestos et fanaticos prophetas herausgab.

Cochläus (Jo. Dobneck von Wendelstein bei Nürenberg, Kanzler des Herzogs Georg von Sachsen) fällt über ihn folgendes Urtheil: „Die Propheten und Apostel arbeiteten für den Ruhm Gottes, nicht aber für ihre eigne Ehre; sie waren nicht hartnäckig

noch übermüthig, einzig für das Heil der Sünder bedacht. Luther hingegen ist selbstsüchtig, starrsinnig, ehrgeizig, und schickt alsbald jeden der Hölle zu, der nicht seiner Meinung augenblicklich beipflichtet. In all seinen Zurechtweisungen gewahrt man gar viel harten Stolz, aber gar wenig freundliche oder väterliche Wohlmeinung. Als Diener Christi sollte er nur das Werk des Herrn befördern und zu Herzen fassen, keineswegs aber den zur Verkündung des göttlichen Worts vom Herrn geweihten Mund zur Quelle der bittersten boshaftesten Lästerungen, der schmutzigsten Zoten und Niederträchtigkeiten herabwürdigen."

Erasmus, der gelehrteste Mann jener Zeit, welchen man überall die Zierde Hollands, die Liebe und das Entzücken Großbrittaniens und fast aller Nationen nannte, schreibt selbst an Luther: „Alle rechtschaffnen Leute seufzen über die unglückliche Spaltung, mit welcher du die ganze Welt erschütterst durch deinen stolzen, unruhigen und unbändigen Geist." (Wirklich ward damals Luther wegen seiner usurpirten Gewalt fast überall der zweite Papst geheißen.)

Eben dieser große Erasmus schreibt in s. Brief an den Cardinal Sadolet, — einen der vortrefflichsten Männer seiner Zeit, von sehr liberalen Gesinnungen über die Religion, dem Buzer und Melanchton besonders zugethan —, im J. 1528: „Luther verliert nach und nach die Liebe seiner Schüler, so zwar, daß sie schon anfangen, ihn für einen Häretiker zu halten, und behaupten, daß er nun, des evangelischen Lichts beraubt, den wahnwitzigen Verirrungen eines menschlichen Geists preisgegeben sei."

Bullinger schreibt an Myconius, 18. Apr. 1534: „Gewiß wird Luther der Kirche Gottes mehr Schaden zufügen, als er ihr jemals Nutzen brachte."

Luther lieferte eine Uebersetzung der heil. Schrift in der Volkssprache, worin der gelehrte Emser in Leipzig mehr als tausend Unrichtigkeiten entdeckte; andre Schriftsteller jener Zeit erwähnen einer noch beträchtlicheren Zahl grober Fehler. Zwingli unternahm, sie zu prüfen, und erklärte öffentlich: „sie verderbe das göttliche Wort." Diesem Urtheil stimmte auch Bucerus bei, und der gelehrte Niederländer P. Marnix behauptete, daß keine andre Uebersetzung so weit von dem Urtext abgewichen sei, als die Lutherische, und daß aus dieser fehlerhaften deutschen Uebersetzung die

belgische noch fehlerhafter hervorgegangen sei. (Joh. G. Müller in s. Denkw. aus der Gesch. der Reform. heißt sie hingegen „ein Meisterwerk, wodurch sich Luther nicht bloß um die Religion, sondern auch um die Sprache seines Vaterlandes unsterbliche Verdienste erwarb!“)

Florim. Rämundus heißt Luthern „den Todfeind aller Zucht und Ordnung, aller Enthaltsamkeit, aller gottgefälligen Bußwerke“; er fügt bei: „Einem ausgelaßnen Wandel und der Unkeuschheit war er so sehr ergeben, daß er nicht nur mündlich, sondern auch in öffentlichen Schriften zu erklären sich nicht entblödete: seine Natur sei nicht von Holz, sondern von Fleisch und Bein gebildet, er könne eben so wenig das weibliche Geschlecht als den Wein entbehren, und die Befriedigung der Fleischeslust sei für ihn so nothwendig wie jedes andern körperlichen Bedürfnisses.“ (T. II. p. 32. und T. V., 119.)

Doch um all solche Urtheile bekümmerte sich unser Held ganz und gar nicht; er sagt vielmehr — s. Luthers Werke, Wittenb. T. VI. S. 344. —: „Was liegt mir daran, daß die Welt mich einen Teufel heißt, wenn ich weiß, daß Gott mich seinen Engel heißt; die Engel heißen mich ihren Gesellen, die Heiligen ihren Bruder, die Gläubigen ihren Vater, die elenden Sünder ihren Heiland, und Gott spricht Ja! dazu, es sei also! auch die Engel sammt Creaturen.“

Vernehmen wir noch einige Proben seiner ehrbaren, geistlichen und evangelischen Bescheidenheit:

In der größern Hauspostill kommt wegen eines schwierigen Spruchs der Schrift folgende Stelle vor: „Ey du grober Hempel, bist du doch gröber als ein Stock; willst du dich den Spruch so hart anfechten lassen?! die Schrift ist gar nicht dunkel und finster; man kommt viel leichter durch die Bibel als durch den Augustinum oder andre Lehrer und Schreiber; statt der Schrift geben uns die Päpstlichen ihr Gift, Geifer und Dunkelheit ein, statt der heilsamen Lehre; das haben wir fressen müssen. Spei aus, wer da speien kann!“

In seiner Schrift gegen den König Heinrich VIII. von England nennt er ihn einen „Stocknarren, Gaugler, groben plok, — einen lügenhaften giftigen Thomisten, der doch wirdig wer daß man ihn mit der rutten auf den Arß strich, — groben esel, feyßte Saw, verdammtes Aas, Ungeheur — verruchten Schurken, ge=

krönten esel, lesterlichen tippel, unreinen geistlichen dieb, lügenhaftigen künig, verworfenen Taugenichts, unsinnigen schandbaren tollen Gottesdieb, mörder, geferbten esel, eingefleischten Teufel" u. s. w. Späterhin schmeichelte er ihm freilich wieder aufs niederträchtigste, und versprach ihm, alles was er gegen ihn geschrieben hatte, widerrufen zu wollen, wenn er seinem Evangelio sich günstig beweise. (Cochl. p. 136.) Ebenso behandelte er auch den Herzog Georg von Sachsen. Wie er in Deutschland das Feuer des Aufruhrs anblies, und laut zur Ermordung des Papstes, der Cardinäle und aller katholischen Fürsten aufforderte, so hieß er den Kaiser Carl V., der doch wahrlich sehr gemäßigt und vielleicht nur zu gemäßigt war, die „deutsche Bestie, tollen Narren, Teufelsknecht, einen Tirannen, der keineswegs zu leiden, sondern soll mit dem Papste von männiglich erschlagen und gewürgt werden." In seinem Buche de saecul. potestate spricht er zu den Fürsten: „Ihr sollt wissen, daß es von Anfang der Welt bis auf den heutigen Tag immer sehr selten gewesen ist, einen gescheiten Fürsten zu finden, noch seltner aber einen zu finden, der ein ehrlicher Mann war; denn gewöhnlich sind sie die größten Narren und die größten Spitzbuben, die es auf der Welt giebt." Und in dem Buche contra rusticos schreibt er: „Ihr sollt wissen, meine gute Herren, daß nach der Absicht Gottes euere Unterthanen euere tirannische Herrschaft nicht können, nicht wollen, und nicht sollen länger mehr leiden." Nach all diesem stund es ihm doch in Wahrheit übel an, gegen die aufrührerischen Wiedertäufer zu toben, und ihre schonungslose Vertilgung zu predigen!

Wahrlich man darf kaum seinen eignen Augen noch trauen, wenn man in manchen Schriften des „großen" Mannes bald auf jedem Blatt solch hirnlosen Lästerungen begegnet.

Wie er, der noch kurz vorher „jede Unkeuschheit der Religiosen, Priester, Nonnen, und all Anderer, die Gott Enthaltsamkeit angelobt haben, ein Sacrilegium oder Gottesraub" hieß, bald nachher sein eignes feierliches eidliches Gelübde der Keuschheit brach, und eine dem Kloster entlaufene Nonne heirathete, welche ebenfalls ewige Keuschheit geschworen hatte, wissen wir bereits schon; über diesen Schritt verwunderten sich seine eifrigsten Schüler und Freunde gar höchlich, besonders weil er ihn zu einer Zeit that, wo in ganz Deutschland Verwirrung herrschte. (Acht Tage nach der Heirath

brachte ihm seine Katharina das erste Kind; damals war er zwei und vierzig, sie sechs und zwanzig Jahre alt.) Aber höchst auffallend ist es, daß Luther, welcher als Katholik — seinem eignen Geständniß zufolg — sein Leben in Strenge, mit Gebet, Fasten, Armuth und Gehorsam zubrachte, dem damaligen Landgrafen Philipp von Hessen erlaubte (wie es weltkundig ist), zu seiner ersten Gemahlin, ohne vorherige Ehetrennung, noch eine zweite zu heirathen, und — als er in der Folge die Bekanntwerdung der Sache fürchtete — im Jahr 1540 schrieb: „ehe ich die Sach öffentlich wollte vertheidigen, eher wollte ich leugnen, daß ich und Melanchton die Antwort (Erlaubniß) gestellt hätten.“ Auf die Denkschrift dieses Fürsten, worin er die Gründe seines üppigen Begehrens entwickelt, und versichert, daß ein zweites Weib seinem Gewissen durchaus nothwendig sei, und ihn in den Stand setzen würde, „freudiger für die Sache des Evangeliums zu leben und zu sterben“, erfolgte nämlich zum höchsten Aergerniß jener Zeit die von Luther, Melanchton und Buzer unterzeichnete Dispensation, worin zwar das Begehren des Landgrafen eben so sehr den Gesetzen der Natur als der Vorschrift des Evangeliums zuwiderlaufend erklärt, dennoch aber die Berechtigung zur Doppelehe ausgesprochen wird. In Bossuet — L. 6. — und Bayle — Art. Luther — findet der Leser alle Einzelnheiten dieser schmachvollen Geschichte, welche durch die von den Parteien beobachtete Geheimhaltung lange Zeit unbekannt blieben, bis endlich die von dem Churfürsten von der Pfalz, Carl Ludwig, veranlaßte Herausgabe der merkwürdigen damit zusammenhängenden Urkunden das Ganze der Welt offenbarte. Bayle, der einige Auszüge aus des Landgrafen Denkschrift oder Instruction mittheilt, deutet leise die Beweggründe an, durch welche die hierin verwickelten drei Reformatoren zu dieser schmählichen Concession bestimmt wurden.

Im Commentar zur Genes. 1525 billigte er die Vielweiberei ganz ausdrücklich, indem solche nirgends im evangelischen Gesetz verboten werde, und sich um so weniger dagegen einwenden lasse, da auch Abraham, David und andere große Männer davon Gebrauch gemacht haben.

Als mit Luther einst von der Keuschheit gesprochen ward, gab er einen Rath, der wohl auch aus dem Mund eines Reformators des Christenthums seltsam genug klingt. (S. Tischreden, Eisleben,

S. 389.) „Narren seinds, die sich mit bethen, fasten und andren Kasteiungen wider die böse Lust wehren, dann diesen tentationibus und Anfechtungen ist noch leicht abzuhelfen, wenn nur Jungfrauen und Weiber vorhanden sind.“ Aehnliche Stellen finden sich in s. Tischreden S. 305. und — wo möglich noch ärgerlichere in s. Traktat vom ehelichen Leben 1522. Wie reimte aber der fromme Bibelforscher dieses mit Marc. XIII, 33. Matth. XXV, 13. 1 Pet. V, 8. 1 Theff. III, 13. Röm. VIII, 13. 1 Cor. IX, 27. Gal. V, 16—23. zusammen? Widersprechen nicht solch anstößige Lehrmeinungen den wesentlichsten Geboten des Christenthums?

Allein noch entschiedener sprechen sich Luthers wahrhaft cynische Grundsätze über diesen Punkt in folgender Stelle seiner serm. de matrim. aus, welche ich um ihres allzuunzüchtigen Gehalts willen nur im Urtext mittheile: „Quam non est in meis viribus situm ut vir sim, tam non est mei juris ut absque muliere sim. Rursus ut in tua manu non est ut femina non sis, nec in te est ut absque viro degas. Non enim libera est electio aut consilium, sed res est necessaria ut marem feminæ, feminam mari sociari oporteat. Præceptum Dei: crescite et multiplicamini est præceptum divinum, puta opus quod non est nostrarum virium vel ut impediatur vel ommittatur, sed tam est necessarium, quam edere, bibere, purgare alvum, mucum emungere, dormire et vigilare. Est implantata natura, non secus ac membra ad eam rem pertinentia.“ Wir werden im Verfolg sehen, wie emsig diese Grundsätze beim gemeinen Volk verbreitet, und mit welcher Bereitwilligkeit sie befolgt wurden! Nec tantum viris ille auctor fuit ut uxori renuenti ancillam substituerent, verum etiam uxoribus suasit — id quod Georgius Saxoniæ Dux in epistola quadam ipsi reprobat — ut viris pensum non absolventibus famulos succenturiarent. Solche und wohl auch noch grimmigere Stellen finden sich in Luth. Op. Wittenb. T. VI. p. 121. und in Cap. VII. Ep. ad Cor. 1523.

Wir können uns hierbei der wiederholten Frage nicht enthalten: war solch ein Charakter, — solch eine Gemüthsart, — waren solche Lehren und Grundsätze geeignet, den göttlichen Beruf zur Umgestaltung und Reinigung der vom Himmel geoffenbarten Religion zu beurkunden?! —

Noch bleiben einige dogmatische Kernsprüche Luthers übrig, welche wir nicht unberührt lassen können.

„Des Menschen Wille ist wie ein Pferd; sitzet Gott darauf, so gehet er wie Gott will; reitet ihn der Teufel, so gehet er wie der Teufel will; und der Wille kann sich seinen Reiter nicht wählen, sondern die beiden streiten sich um den Besitz.“

„Dieß soll dir eine gewisse Regel sein, nach welcher du dich zu richten hast, daß, wenn die Schrift befiehlt und gebietet, gute Werke zu thun, du es also verstehest, daß die Schrift verbiete, gute Werke zu thun.“

„Wer glaubt, kann nicht verdammt werden, wenn er auch schon gern wollte, er mag Sünden thun, so oft und so groß er will, wenn er nur nicht ungläubig wird.“ T. II. de capt. bab. p. 271.

„Wir schließen gewaltiglich mit St. Paulus“, sagt er T. V. Wittenb. p. 60. 89. 91., „daß der Glaube ohne alle Werke rechtfertigt.“ Ferner: „Also siehst du, wie reich ein Christenmensch oder Getaufter sei, der, wenn er auch will, seine Seligkeit nie verlieren kann durch die Sünden, sie mögen so groß sein als sie wollen, es sei denn, daß er nicht glauben wolle.“

An einer andern Stelle — Op. Wittenb. T. VII. p. 34 — sagt er, „daß die Frommen, die Gutes thäten, um das Himmelreich zu erlangen, es nie erlangen, sondern vielmehr unter die Gottlosen gehören, und daß wir uns mehr vor den guten Werken als vor den Sünden zu hüten hätten.“ Auch Amsdorf, Luthers Lieblingsjünger, den er, obgleich selbst nur einfacher Priester, von seinem zügellosen Eigenwillen geleitet, zum Bischof von Naumburg schuf, gieng so weit, zu behaupten, „gute Werke seien nicht nur unnöthig“, — was auch bei der im J. 1521 auf Befehl Carls V. zu Worms gehaltenen Conferenz von den Lutheranern erklärt ward —, sondern vielmehr „ein wirkliches Hinderniß der Seligkeit“; eine Lehre, die er in seiner Schrift mit weitläufigen Citaten aus seines Meisters Werken unterstützte.

Eben so behauptet Luther — S. Nachlese aus M. L. Schriften, S. 626, 629 —: „Der Glaube ohne alle Werke wirkt Vergebung der Sünden. Die Katholiken lehren: der Glaube an Christus macht zwar selig, aber man muß zugleich halten die Gebote Gottes, weil geschrieben steht: willst du zum Leben eingehen, so halte Gottes Gebote. Das ist aber Christum verläugnet und den Glauben ver=

tilgt, weil man den Geboten Gottes und dem Gesetz zueignet, was Christo allein zugehört."

„Sündige wacker", schreibt Luther an Melanchton, „aber glaube noch kräftiger, und freue dich in Christo als dem Sieger der Sünde, des Todes und der Welt! Sündigen müssen wir, so lange wir hier sind. Von dem Lamme, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, wird uns die Sünde nicht losreißen, wenn wir auch tausendmal tausend in einem Tage Hurerei trieben oder todtschlügen." Wer vermag solche Aussprüche ohne den tiefsten Abscheu zu lesen? Wahrlich, mit allzugerechter Entrüstung glaubt der berühmte Möhler — in seiner Symbolik — diese berüchtigte Stelle nicht weiter rügen zu dürfen, „da sie nur in einem offenbaren Zustand fanatischen Wahnsinns geschrieben sein könne." Was würden wohl wir Protestanten dazu sagen, wenn in den Schriften anerkannter katholischer Kirchenlehrer solche Stellen vorkämen! Und Luther konnte nach solchen Behauptungen sich noch wundern, daß die Leute sich aus frommen Uebungen gar nichts mehr machten, sondern dieselben als menschliche Erfindungen verschmähten? Und wir sollten uns noch wundern können, daß eine Partei mit solchen Grundsätzen starken Anhang gewann? Auch legte in der That Luther ein solches Gewicht auf diesen Theil seines Systems, welcher den freien Willen und die Nützlichkeit und Möglichkeit guter Werke läugnet, daß er in einem Briefe gegen Erasmus über diesen Gegenstand versichert, er sei der Angelpunkt, um den sich alles drehe, und die Fragen wegen der päpstlichen Suprematie, des Reinigungsortes und der Ablässe verdienten eher Kleinigkeiten genannt zu werden, als Gegenstände der Controverse. Er vertheidigte diesen seinen Grundsatz mit solchem Feuereifer, daß er keinen Anstand nahm zu erklären: „dieser Artikel soll bleiben stehen aller Welt zum Trutz; das sage ich, Martin Luther, der Evangelist, darum lasse sich Keiner beigehen ihn umzustoßen, weder der römische Kaiser, noch der Kaiser der Türken, noch der Tartaren; weder der Papst, noch die Mönche, noch die Nonnen; weder die Könige, noch die Fürsten, noch alle Teufel in der Hölle. Wenn sie es versuchen, so mögen die höllischen Flammen ihr Lohn sein. Was ich hier sage, soll man als eine Eingebung des heiligen Geistes ansehen." — Gleichwohl gaben Melanchton und die übrigen Lutheraner, ohngeachtet dieser schrecklichen Drohungen und Verwünschungen ihres Meisters, unmittel-

bar nach dessen Tode diesen Artikel auf, und giengen zu dem entgegengesetzten Extrem über, indem sie nicht nur die Nothwendigkeit der guten Werke annahmen, sondern auch lehrten, daß solche der göttlichen Gnade vorhergehen müßen. Uebrigens war auch dieser Theil der Lutherischen Glaubenslehre nur ein Erbgut der frühern und frühesten Häretiker, wie schon von dem berühmten holländischen Theolog Lindanus in s. Dial. über das Wiederaufleben ältrer Häresien, und von Petau in s. Vorrede zu den Werken des Epiphanius klar dargethan wurde. So z. B. hatte — laut Theodorets Zeugniß — schon Simon Magus seine Anhänger gelehrt, daß sie sich nicht um die Propheten zu bekümmern, noch die Drohungen des Gesetzes zu fürchten haben, sondern als freie Menschen nach ihren Gelüsten leben können, „da die Seligkeit nicht durch tugendhafte Handlungen, sondern lediglich durch die Gnade erlangt werde.“ Wenden wir uns von diesem Stammvater der Häresie zu den zahlreichen von ihm ausgegangnen Secten, so finden wir, daß sie alle in einem oder dem andern Punkte Vorgänger des großen Kirchenhaupts von Wittenberg waren. So versicherten die Valentinianer — wie Irenäus berichtet —: „daß sie ganz und vollkommen selig würden nicht durch ihren Wandel, sondern nur durch ihre geistige Natur.“ In gleichem Sinne behauptet Bardesanes: „daß der Mensch aus sich selbst nichts thun könne, indem er ein Geschöpf ohne alle Freiheit sei, und durch unwiderstehliches Verhängniß getrieben werde.“ „Gold“, sagten die Valentinianer, „auch in den Koth gefallen, bleibt immer noch Gold, und verliert nichts von seinem ursprünglichen Wesen; eben so ist es mit den Erwählten; — sei ihr Wandel, wie er wolle, sie können ihr erhabnes unterscheidendes Privilegium niemals verwirken.“ Indessen zeigten sich die natürlichen Folgen einer so gefahrvollen Lehre damals schon, wie nachher bei ihrem Wiederaufleben zur Zeit der Reformation. Irenäus schreibt nämlich, daß gerade die Angesehensten unter ihnen sich ohne Scheu alles erlaubten, was verboten war. „Ich spreche“, sagt Clemens von Alexandrien, „von den Jüngern des Basilides, die ein ungeordnetes Leben führen, als Menschen, die wegen ihrer Vollkommenheit zu sündigen ermächtigt seien, oder die gewiß von Natur selig werden, wenn sie auch jetzt sündigen, weil sie von Natur erwählt seien.“ Es gleicht daher wirklich einer Parodie, wenn die Dordrechter Synode im 8. Art. erklärt: „die einmal durch den

Glauben die Gnade empfangen haben, können niemals ganz oder für immer aus derselben fallen, ungeachtet der gröbsten Sünden, die sie begehen mögen.“ —

Diese Lehre indessen von der Gnadenwahl und Verwerfung, von der Unwirksamkeit guter Werke in Beziehung auf die Seligkeit, von der Sklaverei des menschlichen Willens, von der gänzlichen Unfähigkeit des Menschen, den Willen Gottes zu thun, — weit entfernt, durch das Ansehen der frühesten Lichter der Kirche ihre Weihe erhalten zu haben, fand sich nur in den krankhaften Träumen jener häretischen Secten, gegen welche die Kirche von der ersten Morgendämmerung ihres Daseins an zu kämpfen hatte. „Die Seele ist mit freiem Willen begabt“, sagt Origenes, „und hat volle Freiheit, sich hinzuneigen wohin sie will.“ An einer andern Stelle heißt es: „Was kümmert das uns zu der Kirche Gehörende, die wir jene verdammen, die da behaupten, es seien einige von Natur dazu gebildet, selig zu werden, und andre von Natur dazu gemacht, zu Grunde zu gehen.“ Cyprian führt, um zu beweisen, daß der Mensch mit freiem Willen begabt sei, jene Stelle aus Deuteron. XXX, 19. an: „Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgesetzt; wähle also das Leben, auf daß du leben mögest und dein Saame.“ In Justin finden wir die Versicherung, „daß alle Menschen, die den Willen haben, Barmherzigkeit von Gott zu erlangen, auch mit der erforderlichen Kraft begabt seien, und daß der Saame des göttlichen Worts allen in gleichem Maaße eingepflanzt worden.“ Ja, wir lesen schon in den Schriften des apostolischen heil. Ignaz, daß, „wer fromm, ein Mann Gottes, wer aber gottlos, ein Mann des Teufels sei; beides jedoch nicht von Natur, sondern durch seinen eignen Willen.“ „Ich finde“, sagt Tertullian, „daß der Mensch von Gott mit freiem Willen und mit Macht über sich selbst gebildet worden ist, und erblicke nirgend mehr Gottes Ebenbild oder Aehnlichkeit in ihm, als in dieser Beziehung. Niemanden würde ein Gesetz gegeben worden sein, der nicht den dem Gesetze schuldigen Gehorsam in seiner Macht gehabt hätte; noch würde die Uebertretung mit dem Tode bedroht worden sein, wenn nicht auch die Verachtung des Gesetzes dem freien Willen hätte können zur Last gelegt werden.“ Selbst der heil. Clemens, ein Zeitgenosse der Apostel, erhebt den Werth der guten Werke in den stärksten Ausdrücken, indem er sagt: „Eilen wir mit hei-

term Frohsinn jegliches gute Werk zu verrichten. Beherzigen wir wohl, daß alle Gerechten damit geschmückt gewesen. Und der Herr selbst freute sich, als er sich mit guten Werken umgeben hatte. Haben wir also sein Beispiel vor Augen, und vollbringen seinen Willen; wirken wir Werke der Gerechtigkeit aus allen unsern Kräften. Wir müssen jederzeit bereit sein, Gutes zu thun; denn darauf kommt alles an."

Statt also in den Werken der Väter den leisesten Schatten einer Bestätigung der von den Gnostikern sowohl als den Lutheranern und Calvinern angenommenen schrecklichen Vorstellung (decretum horribile fateor, sagt selbst Calvin) zu finden, daß eine erwählte Zahl von Menschen zur Seligkeit, der übrige Theil des Menschengeschlechts aber zur Verdammniß bestimmt sei, lesen wir in jenen bewährten Auslegern unsers Glaubens das gerade Gegentheil von allem dem, und gewinnen vielmehr die feste Ueberzeugung, daß die Kirche, durch den beredten Mund ihrer großen Lehrer und Redner, die Allgemeinheit der Erlösung durch Christus, die Freiheit des menschlichen Willens, die vielvermögenden Wirkungen der guten Werke und der Buße, und die Fähigkeit jedes Christen, sein Heil zu wirken, schon von den frühesten Zeiten an verkündet hatte. —

Fast möchte es überflüssig scheinen, hier noch zu bemerken, daß auch in manchen Stellen des N. T. geradezu ein „mit guten Werken verbundner" Glaube gefordert wird; z. B. Jac. II, 17. Aber eben deßwegen wird dieser Brief von Luther „trocken und unfruchtbar, eines Apostels unwürdig, eine stroherne Epistel" genannt in Opp. Jen. I. 431., „denn sie doch kein evangelisch art an ir hat; ich acht sie für keines apostels schrift. Jacobus narret wenn er sagt: die Früchte machen gerecht. Darum sollen die widersacher sich mit irem Jacobo hinwegtrollen." Eben diese nämliche Epistel ward indessen von Zwingli eine „goldene" geheißen; und in der That glauben wir auch viel weniger annehmen zu dürfen, daß ein Apostel Christi nicht gewußt haben sollte, was er zu sagen und zu thun ermächtigt sei, als daß ein lockrer deutscher Mönch sich einer Lästerung schuldig gemacht habe. (Bekannt ist übrigens auch, daß Luther das Buch Hiobs ein „Fabelbuch", und den Brief an die Hebräer eine „Schrift voll Irrthümer" nannte.)

So dachte, lehrte und handelte der von manchen neuen protestantischen Schriftstellern als „Mann Gottes“ — als die „Ehre des deutschen Namens“ — als „ächter Weiser“ gepriesene, hochgefeierte Urheber der Glaubensänderung. Wohl hatte ihn Plank in s. Gesch. der Entstehung des prot. Lehrbegr. richtiger beurtheilt, wo er sagt: „Die Ausbildung unsers Lehrbegriffs war nicht das Werk ruhiger Prüfung oder eines besonnenen gelehrten Speculationsgeists, sondern der Streitsucht, mehr durch gekränkte Eigenliebe — beleidigten Stolz und andre noch untheologischere Motive, als aber durch reinen Wahrheitseifer geleitet.“ Eben so richtig behauptete Sartorius in s. Geschichte S. 42: „Einen Plan, mit umfassendem Geist entworfen und mit Festigkeit ausgeführt, hat Luther ganz und gar nicht gekannt.“ Der berühmte protest. Universitätskanzler Ludwig in Halle erklärt ganz naiv, die erste Ursache der Reformation sei der Verdruß gewesen, den Luther als Augustinermönch geschöpft habe, daß man die Ablaßbriefe den Augustinern entzogen und den Dominikanern anvertraut habe. Ohne dieß wäre ihm nie in den Sinn gekommen, das große Werk der Reformation gegen den Papst zu beginnen.“ „Luther“, sagt Kirchhoff in s. Ged. zur Widerherst. der pr. Kirche, „war ein Feuerkopf, der das Kind mit dem Bade ausschüttete. Wie sehr ist zu bedauern, daß es ihm gelungen, die unseligste aller Trennungen zwischen Christen und Christen zu begründen. Scheute er sich doch selbst nicht, die von ihm und seinen Gehilfen zum Behufe des Reformationswerks angewendete Hinterlist, Lügen und Fehltritte (dolos, mendacia et lapsus nostros) einzugestehen.“ Ein Geständniß, welches allerdings in s. Briefe vom 28. Aug. 1530 an Melanchton ganz klar und bestimmt ausgesprochen wird. Daher ist sich wohl nicht zu wundern, wenn auch Dr. Plank in s. Gesch. der Entst. des prot. Lehrbeg. erklärt, daß manche Aeußerungen Luthers sich nicht ohne Widerwillen lesen lassen, und daß gewöhnliche Fechterstreiche, frommer Betrug, seichte Gründe, zu laute Ruhmsucht, Stolz, Künste einer nicht ganz redlichen Folgenmacherei, Unvorsichtigkeit, Eigensinn, Unbilligkeit und ein Geist des Widerspruchs sich bei ihm offenbaren.

Wir schließen diesen biographischen Umriß mit der Bemerkung, daß Luther in seiner frühen Jugend für die Gerichtsstube bestimmt war, daß er aber, — als im J. 1505 auf einer Reise zu seinen

Eltern ein aus heiterm Himmel niedergefahrner Blitzstrahl, nahe bei Erfurt, einen seiner Freunde an seiner Seite erschlug und ganz zerschmetterte —, den Entschluß faßte, der Welt und ihren Geschäften zu entsagen, und in ein Kloster sich zurückzuziehen. Daselbst verlegte er sich emsig auf das Studium der Theologie, gab darüber Vorlesungen, predigte mit Beifall, und las besonders gern den heiligen Augustin. Allein die Schwierigkeit der Zeitumstände und der Mangel an gedruckten Werken gestatteten ihm keine vollständige Bekanntschaft mit dem Alterthum. Dennoch fieng er schon mit dem 32. Jahr an, seine Meinungen kund zu geben, und sprach bereits das Vorhaben aus „die Welt zu reformiren." —

Wenden wir uns nun zu Luthers vertrautestem Freund und Schüler: Philipp Melanchton, geb. zu Bretten in der Pfalz 1497, gest. 1560.

Dieser merkwürdige, ausgezeichnete Mann (Adoptivsohn Joh. Reuchlins, welcher seinen Familiennamen „Schwarzerd" in den griechischen umänderte) war schon im vierzehnten Jahr Magister, und dann als achtzehnjähriger Jüngling selbst vom großen Erasmus bewundert worden, indem derselbe in s. Vorr. zum N. T. 1515 schrieb: „Dieser Philipp berechtigt in Wahrheit schon als Jüngling — oder vielmehr noch Knabe — zu den größten Erwartungen; wie ungemein bewandert ist er in allen Wissenschaften! welcher Scharfsinn! welche Reinheit der Sprache! welche Gedächtnißkraft! welche vortreffliche Gemüthsart leuchtet aus ihm hervor!" Dann ward er in seinem 21. Lebensjahr, 1518, vom Churfürst Friedrich von Sachsen, aus Thüringen als Professor der griechischen Sprache nach Wittenberg berufen, und verheirathete sich im 24sten Jahr. (In den geistlichen Stand war er niemals getreten.) In Wittenberg fand er Luthern, welchen er bald liebgewann und seinen Vater nannte; auch war er — nach dem eignen Geständniß der Schüler Luthers — der einzige, welcher auf ihn Einfluß hatte, so zwar, daß er im Verfolg bei jenem heftigen Streit mit Erasmus über den freien Willen — wo in der That Luther mit der Vernunft selbst den Krieg begann — ihn dennoch zu bezähmen und zu belehren vermochte. Sich selbst pflegte Luther (T. II. p. 488) den Elias, seinen Liebling Melanchton aber den Jeremias zu nennen, und äußerte dabei oft: „Wer Melanchton verachtet, muß selbst verächtlich sein." In seiner Antwort auf die Schrift des Erasmus

„vom freien Willen“ sagt er, daß Melanchtons Büchlein von den „theologischen Stellen“ (loci communes) nicht allein der Unsterblichkeit, sondern auch des kirchlichen Canons würdig seien.

Peter Martyr nennt ihn einen „unvergleichbaren Mann“, und zog ihn hinsichtlich wissenschaftlicher Bildung dem Luther noch vor.

Allgemein wird seine Gemüthsart aufs vortheilhafteste geschildert, und seine Schriften als gemäßigt, ruhig überlegt und durchdacht, und friedfertig gelobt; auch ist bekannt, daß er immer aufs äußerste bedacht war, in Hinsicht des sittlichen Wandels doch ja nicht die geringste Blöße zu zeigen. Sein friedfertiger Sinn gieng so weit, daß er auch gegen seine Gegner sich jeder Vertheidigung enthielt. Daher schreibt Erasmus (im ersten Brief an Jul. Pflug), „daß er auch bei den Katholiken in Ansehen gestanden, und sogar unter den Gegnern keiner ihm wirklich auffätzig gewesen sei.“

Im Verfolg der Zeit ward er der Episcopal-Verfassung um vieles geneigter, und behauptete auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 gegen die Seinigen standhaft die Meinung (welche auch Luther billigte — ja zuerst angerathen hatte), den Bischöfen die frühere geistliche Gerichtsbarkeit zu überlassen, wenn sie ihrerseits die evangelische Lehre nach Inhalt der Confession zu predigen bewilligten. An Camerarium schrieb er: „O wie sehr wünschte ich — die Wahrheit zu gestehen — die bischöfliche Verwaltung herzustellen, ohne um deßwillen den Mißbrauch ihrer Herrschaft zu bestätigen! denn was für ein Schicksal wartet unserer Kirche, sobald einmal die geistliche Zucht und Ordnung zerstört sein wird; gewiß wird die Tirannei unerträglicher werden als je bisher.“ Und Luthern gestund er: daß ihre Anhänger nur für sich selbst, nicht für das Evangelium streiten, und „daß einige ihn nur darum lieben, weil sie durch ihn zu hohen Stellen und zu einer Freiheit gelangt seien, welche der Nachkommenschaft sehr schädlich werden dürfte.“

Nicht lange vorher rieth er dem Landgrafen Philipp, hauptsächlich auf Herstellung der wesentlichsten Glaubensartikel und Verbeßrung des Lebens mittelst reiner Lehre bedacht zu sein, unschädliche Gebräuche aber stehen zu lassen, welches nicht nur nöthig, sondern der christlichen Liebe gemäß sei, indem diese die Schwachen nicht ärgern wolle; Christenthum bestehe in Gottesfurcht und Menschenliebe, und es sei zu wünschen, daß die Prediger mehr hier-

Bayerische Staatsbibliothek München

von auf der Kanzel reden möchten, statt ewig nur gegen den Papst zu lästern.“

Vom Reichstag in Augsburg aus — 1539 — schrieb er an seinen Bruder Georg: „Gerade was mein Herz am meisten angreift, muß ich erfahren. Armuth, Hunger, Verachtung und andere Uebel will ich gern erdulden, aber was mich ganz niederschlägt, ist Zank und Streit, dazu bin ich völlig untauglich. Ich soll das Buch schreiben, welches den Ständen übergeben werden soll. Aber ich sehe im Geiste voraus die Schmähungen, Kriege, Verheerungen und Schlachten. Es wollten andere Theologen das Buch schreiben, und wollte Gott! man hätte es ihnen überlassen. Vielleicht hätten sie es besser machen können. Nun sind sie unzufrieden mit dem meinigen, und wollen einiges geändert haben. Hier ruft Einer, dort schreit ein Andrer. Der Lohn wird sein, daß man mich haßt.“

In seinen Visitationsartikeln 1527 suchte er besonders auch das „ewige Schimpfen der Pfarrer gegen den Papst“ abzustellen. „Wenn sie eine Stunde predigten — sagt er — so waren drei Theile davon mit Schmähungen wider den Papst und die Bischöfe verlaufen.“

Der tiefe Kummer, womit der gemäßigte und gewissenhaft-ängstliche Melanchton jede weitere Abweichung von der alten Glaubenslehre ansah, spricht sich häufig und in manchen seiner Briefe mit dem größten Ernste aus. So sagt er in einem von Hospinian angeführten Briefe: „Es ist unvorsichtig (neque vero tutum est), von der allgemeinen Meinung der alten Kirche sich zu entfernen“; und an einer andern Stelle: „Ich halte es für höchst vermessen, Glaubenslehren aufzustellen und zu verbreiten, ohne die alte Kirche zu Rath gezogen zu haben.“ Auch gestund er ganz unverholen in einem seiner Briefe — L. III. ep. 126. —, daß er nichts der Lutherischen Lehre von dem allein rechtfertigenden Glauben ähnliches in den Schriften der Väter zu entdecken vermöge.“

An Joh. Bapt. Hencelium schreibt Melanchton p. 397: „Daß er oft, wenn er die Elbe wachsen und schäumen sehe, mit Seufzen gedenke, daß er seine Traurigkeit, die er in seinem Herzen nun in die dreißig Jahre gehabt wegen des Streits von der Abendmahllehre, nicht könne genugsam erklären, wenn er schon so viel Thränen vergieße, als Wasser in der Elbe laufe.“

Calvin — in epistolis — wirft ihm überall Kleinmuth vor (sowie auch Blaurerus in s. Br. an Calvin vom J. 1558), und schreibt ihm unter anderm: „Dieweil du diese Lehre vom Abendmahl als eine Klippe fliehst, damit du nicht etliche Leute erzürnst, machst du viele zweifelhaft, die von dir etwas Gewisses erwarten, darauf sie sich verlassen und dabei mit gutem Gewissen verharren können; denn es steht uns gar nicht wohl an, daß wir die Lehr nicht einmahl mit Dinte aufschreiben wollen, die doch so viel heilige Leut mit ihrem Blut zu bezeugen sich nicht gescheut haben, wie ich dir wohl ehe schon gesagt habe." Und an einer andern Stelle seiner Briefe von 1551 und 1553 an Melanchton schreibt er: „Nun uns der Herr zum Streit auf die Bahn zieht, müssen wir desto fleißiger sein. Es hat mit dir eine andre Gelegenheit als mit vielen, wie du weißt; es ist viel eine größere Schande, wenn ein Oberster und Hauptmann sich fürchtet, als wenn ein gemeiner Kriegsmann die Flucht ergreift. Also hast du mehr Klagen und Seufzen erregt mit deinem Nachgeben, als hundert gemeine Leute durch ihren Abfall."

Manche Anhänger seines Bekenntnisses fällen ähnliche Urtheile über ihn. Im Colloq. Altenb. von 1568 heißt es p. 502, 503: „Die Lutheraner erklärten in öffentlicher Synode, er habe über das Primat des Papsts, über die Rechtfertigung durch den bloßen Glauben, über das Abendmahl, über die Freiheit des Willens so vielfältige abwechselnde Meinungen geäußert, daß die Schwachen, durch solchen Wankelmuth irregeführt, über all jene Fundamentalfragen in beständigem Zweifel waren, und daß ein großer Theil abgehalten wurde, sich der Augsburger Confession anzuschließen. Durch das stete Ummodeln seiner Schriften habe er nur zu oft den Päpsten Veranlassung gegeben, diese launigte Verschiedenheit zu verwerfen, und habe zugleich die Gläubigen dahin gebracht, daß sie am Ende gar nicht mehr wußten, an welche dieser Meinungen sie sich halten sollten, um die ächte Lehre zu finden. Auch sagen sie ferner, daß sein berühmtes Werk loci communes rer. theol. weit füglicher joci communes genannt werden könnte."

Schlüsselberg nimmt sogar keinen Anstand, zu erklären: „daß Melanchton, von einem Geist der Verblendung und des Schwindels ergriffen, in der Folge von einem Irrthum in den andern stürzte, und es am Ende so weit brachte, daß er selbst im Zweifel stund, was er dann eigentlich glauben sollte." Er setzt

hinzu: „Melanchton hat sich gegen die göttliche Wahrheit aufgelehnt, ihm zur Schande, und zur unauslöschlichen Beschimpfung seines Namens.“

In einem Brief an Fr. Myconius, Prediger in Gotha, schreibt unser ängstlicher Reformator: „Es scheint, daß die ihren Streit noch nicht genug verstehen, die so leichtlich neue Lehr aussprengen, und auf ihren Witz mehr bauen, als auf die heil. Schrift; ich weiß, wie bald solche spitzsinnige Gedanken in der Anfechtung verschwinden, besonders in dieser Sach, die der ganzen Kirch so gräuliche Veränderung droht. Ich bleibe bei der klaren Meinung der alten Kirch und der heil. Schrift, daß der Leib Christi im Abendmahl wirklich und wahrhaft zugegen sei“ u. s. w.

An Mart. Gerolitium schieb er kurz und bestimmt: „Ich will lieber sterben, als der Zwinglischen Irrlehre beipflichten.“

Wie sehr ihm die in der Kirche überhandgenommnen Zerwürfnisse zu Herzen giengen, ist auch aus seinen im J. 1535 an den König von Frankreich gesandten „Rathschlägen zu Beseitigung der kirchlichen Streitigkeiten“ ersichtlich, worin er unter anderm dem Papst eine monarchische Gewalt und Ansehen zugesteht, hauptsächlich zum Behuf allgemeiner Uebereinstimmung in der Glaubenslehre unter den Christen.

Wankelmuth und Zweifelsucht schienen ihn übrigens bis an sein Lebensend verfolgt zu haben. In welch bedenklichem Widerspruch mit seiner, von mehrern Schriftstellern so vortheilhaft geschilderten Gemüthsart steht nicht das von ihm — gemeinschaftlich mit Luther und Bugenhag im J. 1536 dem Landgrafen Philipp von Hessen ausgestellte (im Archiv zu Cassel noch originaliter vorhandene) Gutachten, oder s. g. responsum theologicum, über die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe der Ketzer, sowie ferner seine Gutheißung der qualvollen Hinschlachtung Servets, welche in seinem Briefe an Calvin vom 14. Oct. 1554 sich nur allzuklar ausgesprochen findet! Daß er die Augsburger Confession verfaßt, und dabei Luthers ersten zu Torgau gemachten Entwurf zum Grund gelegt habe, auch hierin von seinem Meister — welcher in Coburg beim Curfürsten zurückblieb — sehr thätig mit Rath und Ermunterung unterstützt ward, liegt geschichtlich am Tag. Nach Schlüsselbergs Behauptung wurde er im J. 1542 Luthern abtrünnig, und neigte sich nach dem Collegium zu Worms auf die Calvinische Seite. Dieß versichert

auch P. Martyr in Dial. p. 107, Beza cont. Westph. und in s. Creophag. p. 80. Eben so behauptet Thom. Naogeorgus in Ind.: „Melanchton hat nicht dürfen bei Lebzeiten Luthers öffentlich bekennen, was er vom Abendmahl glaubte, wie aus dessen Comm. in ep. ad. Col. und seiner Antwort an den Curfürsten nach Luthers Tod klar hervorgeht. Diesen Abfall Melanchtons von den Lutheranern zu den Calvinisten bestätigen auch Pincierus in Antidoto, Lavater in hist. sac., Jos. Simler in vita Bulling., und hauptsächlich das Zeugniß des Mag. Jo. Caloanders, Predigers in Braunschweig.

Nach Luthers Tod gab er dessen Werke — jedoch mit wesentlichen Abänderungen und sehr verstümmelt — heraus, worüber auf der Synode in Leipzig 1548 verhandelt und vielseitige Klage geführt ward. Nun erlaubten sich seine Gegner, meistens ehemalige Schüler, die rohesten Lästerungen wider ihn, wie z. B. Flacius, Osiander und Andrä; am heftigsten tobten und wütheten Westphal und Heshusius. (Letztrer war ein wahrer Tollhäusler, welcher einst in einer Predigt den Namen des Teufels mehrere hundert Mal nannte.)

Aus dem „gerechtfertigten Montauban 1662“ kennen wir die durch ganz Deutschland und Europa erschollene Antwort an seine ihn zärtlichst liebende Mutter auf die Frage: ob sie in der katholischen Kirche bleiben oder zu der neuen Religion übertreten solle? „In dieser — entgegnete er — ist besser zu leben, in jener aber ist besser zu sterben.“ Worauf dann auch die Mutter ihrem alten Glauben treu blieb.

Diesen Vorfall berichtet Morus lib. 2. de Miss. Fr. Mont. in ver. def. mit etwas verschiedenen Umständen, wie folgt: An Melanchtons Sterbebette sprach seine Mutter: „Mein Sohn, du weißt, daß ich dem alten Glauben zugethan war und durch dich verleitet wurde, demselben zu entsagen und eine andre Religion, als diejenige, welche meine Voreltern bekannten, zu ergreifen. Nun beschwöre ich dich beim lebendigen Gott, daß du mir sagest, welche Religion die beßre sei, und daß du mir in dieser Sache doch ja nichts verhehlest.“ Hierauf sagte Melanchton mit lauter Stimme, daß alle Umstehenden ihn deutlich vernehmen konnten: „die neue hat den meisten Schein, die alte aber die meiste Sicherheit für sich“ (illa plausibilior, hæc securior).

Als er sterbend von seinen anwesenden Collegen gefragt ward, ob er noch einen Wunsch auf dem Herzen habe? antwortete er: „keinen, als die Einigkeit der Kirche!“ worauf er nach wenig Stunden in s. 63sten Lebensjahr entschlief.

Wenden wir uns nun zu einem andern Coryphäen der Reformation, Johann Calvin (eigentlich Cauvin), geb. zu Noyon in der Pikardie 1509, gest. 1563.

Wenn es — im Allgemeinen schon — überaus schwer hält, die bewährteren Geschichtsquellen aus jenem von den heftigsten Leidenschaften bewegten, habersüchtigen Zeitalter zu ermitteln, so muß diese Schwierigkeit in ganz besonderm Grade da fühlbar werden, wo es sich darum handelt, in der biographischen Schilderung eines der hervorragendsten Männer jener Zeit die richtige Mitte zu gewinnen und festzuhalten. Wohl bieten sich hier die manigfaltigsten Materialien zur Auswahl dar, allein so fruchtbar an Streit- und Schmähsucht, an starren Vorurtheilen, und den beharrlichsten Widersprüchen wird wohl kaum irgend ein andrer Abschnitt der Zeitgeschichte sich finden lassen. Gar vielfach ward Calvins Leben schon von seinen Zeitgenossen beschrieben, aber sowie diese ältern Biographien das Gepräge der Parteilichkeit ganz auffallend an sich trugen, so können auch die neuern, welche meistens nur als Nachklänge jener frühern sich vernehmen lassen, von diesem Vorwurfe nicht freigesprochen werden.

Zu den uns bekannten Biographien Calvins rechnen wir: Beza, Bolsek, Drelincourt, Laingäus, Papirius Masso, Lessius, Beyerlink, Florim. Rämund, Varilla, Schlüsselberg, Maimbourg; unter den neuern: Barkhuysen, Bayle und Senebier. Einzelne Momente aus seinem öffentlichen Leben behandelten Buzer, Stapleton, Jurieu, Balduin, Castalio, Campian, Cochläus, Heshusius, Grotius, Mosheim, Stancarus, Richelieu u. a. m. In ganz entgegengesetzter Richtung schrieben Beza, geb. 1519, gest. 1605, und Bolsek, gest. 1585, welche sich überall mit entschiedener Feindseligkeit begegnen; Drelincourt, geb. 1595, gest. 1669, ist lediglich Bezas treuer Wiederhall; die Uebrigen neigen sich mehr und weniger auf Bolseks Seite; die meiste Unbefangenheit zeigt noch Pap. Masso, geb. 1544, gest. 1611. — Indem wirs nun versuchen, die Hauptzüge aus Calvins Charakter und öffentlichem Leben zu entwerfen, werden wir nicht nur unsre Gewährsmänner dabei anführen, sondern zugleich auch

über die Glaubwürdigkeit derselben das Urtheil der angesehensten neuern Schriftsteller beifügen.

Zuvorderst bemerken wir, daß hinsichtlich seiner heftigen Gemüthsart, seines unduldsamen, rachsüchtigen Geistes wenige Zweifel obzuwalten scheinen. Schon Erasmus hatte bei seiner ersten Bekanntschaft mit ihm bange Besorgniß hierüber geäußert. Als Calvin auf seiner Flucht aus Frankreich nach Deutschland dem berühmten Manne in Basel durch Buzer vorgestellt ward, hörte derselbe bloß ruhig zu, ohne sich durch die Meinungen der Neuerer hinreißen zu lassen; nachdem er sich dann auch noch mit ihnen längere Zeit über Religionsgegenstände besprochen hatte, ward er über das, was er in der Seele des jungen Calvins las, so sehr betroffen, daß er sich zu Buzer wandte und unverholen äußerte: Ich befürchte den Ausbruch eines schlimmen Kampfes in der Kirche gegen sie selbst. Video magnam oriri pestem in ecclesia contra ecclesiam.) S. Bayle Leben Calvins, nach Moreri, Spondanus und Rämund.

Im Verfolg schilderte ihn sein eigner Lehrer Volmar in Briefen an Farel als einen „heftigen, unbiegsamen, und starrsinnigen Feuerkopf"; wobei wir übrigens nicht unbemerkt lassen können, daß auch dieser Farel — geb. 1489, gest. 1565 —, Calvins Vorgänger und dann Hauptgehülfe im Reformationsgeschäfte, von Erasmus „der lügenhafteste, störrigste und boshafteste Mensch" geheißen, und von mehreren neuern Schriftstellern eben so ungünstig beurtheilt wird. Balthasar in s. Helvetia 1828. IV. sagt, daß jeder Bürger Genfs, der sich dem Joch des Glaubens und der Kirchenzucht des „wilden" Farels nicht unterzog, aufs härteste von ihm verfolgt ward. Auch S. Heß in s. Lebensbeschreibung Oecolampads führt ein tolles Beispiel seiner stürmischen Heftigkeit an. Bekannt und unbestritten ist es übrigens, daß er wegen seines hochfahrenden, herrschsüchtigen und verwegenen Benehmens im J. 1537 nebst Calvin von Genf war verbannt worden, und eben so richtig, daß er noch in seinem siebzigsten Lebensjahre — ohne Zweifel aus Antrieb seiner Reformationssucht — die siebzehnjährige Tochter seiner Magd heirathete, — ein Umstand, welchen freilich manche Lobredner mit Stillschweigen zu übergehen für dienlich erachteten.

Maimbourg in seiner hist. du Calv. hält es als redlicher, gewissenhafter und parteiloser Historiker für Pflicht, auch das Gute und Lobenswerthe, was den von ihm geschilderten Personen neben

ihren großen Fehlern eigen war, nicht zu unterdrücken; demzufolg läßt er Calvins ausgezeichnetem Scharfsinn, seinem rastlosen Arbeitsfleiß, seiner Uneigennützigkeit, seiner reinen, zierlichen, gediegenen Schreibart in der lateinischen Sprache alle Gerechtigkeit widerfahren, erklärt aber zugleich auch, daß diese wenigen Vorzüge weit überwogen wurden durch seine, auch von seinen besten Freunden eingestandene, heftige, mürrische, zornige, streitsüchtige Gemüthsart, sein wildes zurückstoßendes Benehmen (weßhalb selbst Buzer in wohlmeinend warnendem Ton ihm nicht verhehlte, daß er eher einem tollen Hund, als einem Menschen gleiche), durch seinen Hang zu Verunglimpfung, Rachsucht und boshafter Lästerung, und durch seine leidenschaftliche Parteilichkeit im Urtheil über Andere. Diese Eigenschaften machten ihn dann auch seinen Freunden so unerträglich, daß sie — freilich in ruchlosem Scherz — zu sagen pflegten, sie wollten lieber mit dem stets aufgeweckten, heitern und verträgsamen Beza in der Hölle, als mit dem so anmaßenden, selbstsüchtigen, despotischen, rechthaberischen Calvin im Himmel wohnen.

Auch der, durch seine irenischen Bestrebungen rühmlich bekannte Balduin, geb. 1520, gest. 1573, welchem Buzer und Melanchton wegen ihrer Bescheidenheit sehr gefielen, tadelt hingegen in den stärksten Ausdrücken Calvins „rachgierigen und blutdürstigen Sinn.“

Selbst sein entschiedenster Lobredner, Beza, rügt seinen „heftigen Jähzorn“; und als auch Buzer bittre Klage darüber führte, stellte Calvin diesen Fehler gar nicht in Abrede, sondern schrieb ihm zurück: „Unter all den sehr vielen und sehr großen Fehlern, deren ich mir bewußt bin, ist keiner, gegen den ich so stark zu kämpfen habe, wie die unleidige, verdrüßliche Heftigkeit, und noch vermochte ich dieß Unthier nicht zu bändigen.“ S. Vossius ep. pr. vir. p. 817. Senebier 1. 237.

Ehe wir nun das Zeugniß von Pap. Masso (Verfasser der Lebensbeschreibungen von Dante, Petrarka, Bocaz, Carl IX. u. a. m.) anführen, müßen wir die Bemerkung vorausschicken, daß selbst die erklärtesten Schutzredner Calvins, Drelincourt und Barkhuysen, seine redliche Unparteilichkeit nicht zu bestreiten wagten, und ihn keineswegs unter die eigentlichen Gegner Calvins rechnen (S. Drélinc. vie de Calv. p. 3 und 333. Barkh. hist. narr. de Jo. Calv. in præf.), und daß derselbe auch von dem berühmten Thuan als ein sehr gelehrter und rechtschaffener Mann geschildert wird.

Dieser Pap. Masso nun tadelt ganz unverholen Calvins heftige, jähzornige und rachsüchtige, ja sogar grausame Gemüthsart, seine unter dem Deckmantel der Bescheidenheit verhüllte Selbstsucht und Anmaßung, welche durchaus keinerlei Widerspruch duldete. Nachdem er auch den guten Eigenschaften, dem rastlosen Arbeitsfleiß und der Uneigennützigkeit Calvins alles Recht widerfahren ließ, endigt er mit den bedeutsamen Schlußworten: „Weder Gunst noch Haß, nur Ueberzeugung und Gewissen hat mein Urtheil über Calvin bestimmt; wenn ich ihn den Schandfleck und das Verderben Frankreichs heiße, so gebe ich nur der Wahrheit Zeugniß; und wollte der Himmel, daß er nie geboren, oder in der Jugend gestorben wäre; denn er brachte so viel Unheil über unser Vaterland, daß wir sein Dasein wahrlich nur verwünschen können."

Im Schimpfen und Lästern sehen wir diesen großen Reformator seinen Amtsgenossen noch merklich überlegen. Seine Gegner hieß er — wie Bossuet sagt — gewöhnlich Narren, Bösewichte, Schelmen, wüthende Bestien, todte Hunde (sein Lieblingsausdruck), Schweine, Esel, Ochsen u. s. w. Grotius im v. pro p. berichtet, daß er den Castalio einen Nichtswürdigen und Satan, den Caßander einen Henker, giftige Schlange, Bösewicht, den Balduin einen Schurken, schamlosen Betrieger, und an einer andern Stelle: Taugenichts, garstigen Cyniker, Meineidigen, Ruchlosen, Teufelskind hieß. Cochläus, geb. 1479, gest. 1552, der beherzte und standhafte Gegner Luthers auf den Reichstagen in Worms, Nürnberg, Speyer und Augsburg, in s. Tractat wider die aufr. Schr. Calvins, eines Flüchtlings aus Frankreich, sagt: „Calvin war von eherner Stirne im Lügen, bitter und beißend im Verläumden, heftig im Schimpfen, und übermüthig in der Geringschätzung Andrer; den Ambr. Catharinum, einen angesehenen, ehrwürdigen, greisen und verdienstvollen Mann nannte er ein stinkendes Aas und ein garstiges Leichenmahl, nur weil er ein Gegner Luthers war." Aehnliche Beispiele hat uns Schlüsselberg Calv. Theol. 2 B. in Menge aufbewahrt.

Vergeblich würde man solch pöbelhafte Rohheit durch Hinweisung auf die Eigenthümlichkeit des damaligen Zeitalters zu rechtfertigen sich bemühen. Nur dreister Unverstand könnte dieß versuchen wollen. Oder man zeige uns auch nur Eine ähnliche Stelle in all den zahlreichen polemischen Schriften eines Erasmus, Pirk-

heimer, Melanchton u. a., welche ja auch Luthers und Calvins Zeitgenossen waren.

Noch dürfen wir die gründliche, parteilose Schilderung nicht übergehen, welche uns Florim. Rämund von Calvin entworfen hat. Dieser Geschichtschreiber, geb. 1540, gest. 1602, früher ein Anhänger Bezas, und allgemein geachtet von den Gelehrten jener Zeit, verfaßte die hist. de ortu hær., ein Werk, welches — mehrmals aufgelegt und in verschiedne Sprachen übersetzt — wegen seiner Reichhaltigkeit und Unparteilichkeit sehr geschätzt, auch selbst von Drelincourt belobt ward, und woraus alle Historiker häufig schöpften. In T. VII. p. 437. des gedachten Werks versichert uns Rämund, daß Calvin schon von früher Jugend an wegen körperlicher Schwäche und Beschwerden des Unterleibs mäßig und enthaltsam lebte, daß er von ernster Gemüthsart, verschlossen, tiefsinnig und einsylbig im Umgang war, auch nicht selten Tage und Nächte ohne Schlaf und Nahrung seinen Studien oblag. Die lateinische Sprache hatte er vollkommen in seiner Gewalt, und wußte sich gar zierlich darin auszudrücken. Seine Schreibseligkeit sowohl im Briefwechsel als in gelehrten Arbeiten war unbegränzt; eben so unermüdet thätig zeigte er sich als Prediger, und es ist bekannt, daß er während 23 Jahren in Genf täglich — ja des Sonntags oft zweimal — die Kanzel bestieg, auch nebstbei noch wöchentlich, drei öffentliche Vorträge über Theologie hielt; beredt war er übrigens keineswegs, und daher auch als Prediger nicht beliebt. Ueber die katholische Kirche lästerte er aufs heftigste, und spie Feuer und Flammen aus, indem er sie nur „das schamlose, verworfene, buhlerische, abgöttische Babilon“ hieß; auch der Könige und Fürsten verschonte er nicht, nannte sie Esel, dummes Vieh, Narren, welchen man nicht nur keinen Gehorsam schuldig sei, sondern ins Gesicht spucken soll, wenn sie wider Gott (d. i. wider die Orakelsprüche der Geistlichkeit in Genf) sich verbünden oder dagegen auflehnen. So sagt er auch an einer andern Stelle: „Was die Jesuiten betrifft, — welche unsre größten Gegner sind —, muß man sie entweder morden, oder — wenn dieß nicht wohl thunlich ist — fortjagen, oder sie doch wenigstens durch Lügen und Verläumdungen zu Grunde richten.“

Nun kommen wir auf einen hochwichtigen Moment in dem öffentlichen Leben Calvins, nämlich seinen Antheil an der jämmer-

lichen Hinschlachtung Servets, zu sprechen, welcher wegen Bestreitung der göttlichen Dreieinigkeit und der Gottheit Jesu im J. 1553 in Genf den Feuertod litt, — aus einem Grunde also, nach welchem man heutzutage berechtigt wäre, eine nicht unbeträchtliche Zahl des protestantischen Clerus ebenfalls zu verurtheilen.

Fassen wir hier vorerst Calvins eigene Aeußerungen und Geständnisse ins Auge. An Wilh. Farel schrieb er den 20. Aug. 1553: „Ich hoffe, daß über Servet jedenfalls das Todesurtheil ausgesprochen werde.“ In seinem Brief an die Prediger in Frankfurt vom 6. Sept. gl. J. erklärt er, daß „der nichtswürdige, tolle Servet durch seine Veranstaltung sei eingekerkert worden, und hoffentlich ehestens seinen Lohn empfangen werde.“ In gleichem Sinne schrieb er den 13. Sept. 1553 an Sulzer, und fügt bei, daß Servet nach Buzers Meinung lebendig zerrissen zu werden verdiente. Noch ist zu bemerken, daß Calvin bereits im J. 1546 an Farel geschrieben hatte: „kommt Servet hieher, so werde ich all meinen Einfluß aufbieten, daß er nicht lebendig wieder entrinne.“

Nebst diesen eignen Aeußerungen Calvins wollen wir auch noch diejenigen seiner näheren Freunde vernehmen, wodurch uns dann seine Handlungsweise um so anschaulicher und begreiflicher vorkommen wird.

Bullinger z. B., in seinem Brief an Calvin vom 14. Sept. 1553, sah in der Einkerkerung Servets die trefflichste Gelegenheit, die Kirche vom Schandfleck der Ketzerei zu reinigen, und der ganzen Welt zu zeigen, daß Genf die verstockten Ketzer mit dem Schwert der Gerechtigkeit zu erreichen, und die Ehre Gottes dadurch zu bewahren wisse.

Buzers Meinung haben wir bereits oben vernommen.

Lud. Lavater, in der Lebensbeschreibung Bullingers, meldet: „Die Herren von Genff fragtend die evangelischen stett in der Eidsgnoßenschaft Rath, was sy mit dem Servet fürnemmen, und wie sy gägen ihn handlen soltend. Allso ward einbelliglich geantwort: ein sömlicher schädlicher Mann wäre weger (besser, füglicher) tod denn läbendig.“

Selbst als die Unthat wirklich verübt war, empfieng Calvin noch die Lobsprüche von Bullinger (Calv. epp. et resp. N. 173) und von Melanchton (ibid. N. 187), welch letztrer die Meinung ausspricht, daß die Kirche jetzt und immer für die von Calvin

dießfalls behaupteten Grundsätze Dank schuldig bleibe, und daß durch den über solch verruchtes Ungeheuer verhängten schmählichen Tod nur der Gerechtigkeit sei Genüge geleistet worden, welches Beispiel auch von allen christlichen Obrigkeiten nachgeahmt zu werden verdiene.

Wer übrigens dieß ganze schmachvolle Ereigniß gründlich und im Zusammenhang prüfen will, den verweisen wir auf die Geschichte Mich. Servets, von Mosheim, dem protestantischen Kanzler der Universität Helmstädt und Prof. der Theol., berühmt als akademischer Lehrer wie als Prediger und Schriftsteller, ausgezeichnet in der Homiletik und Kirchengeschichte, daher mit Recht „der Vater" beider genannt, dem — auch von Gellert ungemein belobten — Verfasser des allg. Kirchenrechts der Prot., der heil. Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jesu, Sittenlehre der h. Schriften u. s. w. Dieser Geschichte nun zufolge war Calvin ganz unstreitig die Ursache des gewaltsamen Todes Servets, eines der tiefsinnigsten und gelehrtesten Männer seiner Zeit, welcher — nach Arnolds Urtheil — an gründlicher Schriftkenntniß selbst dem Calvin merklich überlegen war. Dieser hatte ihn ins Gefängniß setzen, und durch seinen Schreibgehülfen Nikl. de la Fontaine auf Tod und Leben anklagen, bald hernach dann durch seinen Bruder Anton für diesen Kläger Bürgschaft leisten lassen; Calvin war es, welcher die peinliche Anklage von Fontaine selbst verfaßte, auch der gemäßigten Partei, die für Servets Rettung aufs äußerste bemüht war, sich eifrigst widersetzte, dem Syndik Perrin — der sich am letzten Tage noch beim Rath verwendete — heftig grollte, und in der Entrüstung sogar drohte, daß er im Fall der Lossprechung Servets Genf selbst verlassen werde; Calvin endlich war es, welcher — vom Rath um seine Meinung befragt — erklärte, daß man keine gelindere als die Todesstrafe anwenden könne. All dieses — sagt Mosheim — bezeugt theils Calvin selbst, theils hat von seinen geschicktesten Vertheidigern auch nicht Einer diese Umstände geläugnet, noch läugnen können.

Am Schlusse dieser Erörterung bleibt uns zu bemerken übrig, daß auch Hugo Grotius, geb. 1583, gest. 1645, dessen unsträflicher Charakter und tiefe Gelehrsamkeit noch von niemand bestritten wurden, in seinem voto p. pace die Schuld von Servets Hinrichtung ebenfalls unbedingt Calvins feindseliger Rachsucht beimißt.

Ueber Calvins Lehrsystem hat sich schon unter seinen Zeit-

genossen manche verwerfende Stimme kund gegeben. Durch die Lehre, daß Gott die Quelle aller Sünden sei, empörte Calvin alle übrigen Religionsparteien wider sich. Alle Lutheraner Deutschlands vereinigten sich, um diese Lästerung zu widerlegen. S. Corvini corp. doctr. chr. „Diese Meinung — sagen sie — soll überall verabscheut und verflucht werden; sie ist eine stoische, für die Sitten zerstörende, eine abscheuliche und gotteslästerliche Sucht.“

„Diese Calvinische Irrlehre“, sagt Schlüsselberg, Superintendent und Gen. Insp. der Luth. K. in Deutschl., „raubt Gott die Ehre, und ist unter allen Irrthümern im ganzen menschlichen Geschlecht der verwerflichste. Nach dieser Calvinischen Theologie wäre Gott der ungerechteste Tirann, und Gott selbst wäre der Vater der Lüge, nicht mehr der Teufel.“

Heshusius in lib. de præs. corp. Chr. erklärt, nach genauer Entwicklung der Calvinischen Lehre, „daß sie nicht nur Gott zum Teufel umgestalte, — welcher Gedanke allein schon erschrecklich sei —, sondern daß sie die Verdienste Jesu Christi gänzlich zernichte, daher ihre Anhänger bis in den Abgrund der Hölle verstoßen zu werden verdienen.“

Die falschen Meinungen Calvins über die Lehre von der Dreieinigkeit reizten gegen ihn den Eifer eines Mannes, der sonst seine Begriffe über die Sakramente und andre Punkte mit ihm theilte. „Welch ein Teufel, o Calvin“ — sagt Stancarus de med. in Calv. inst. — „hat dich verleitet, dich mit Arius gegen den Sohn Gottes zu erklären.“ Und ebendas. o. 3.: „Hüte dich, christlicher Leser, und besonders ihr Prediger des göttlichen Worts, vor Calvins Büchern; sie enthalten nichts als eine gottlose Lehre, und die Gotteslästerungen des Arius, gleichsam als wenn der dem Scheiterhaufen entstiegene Geist des Michael Servets vollständig in Calvin gefahren wäre.“

Calvin wollte nämlich die Dreifaltigkeitslehre ganz außer Umlauf gesetzt wissen. „Wir wollen, daß das Wort Dreifaltigkeit in Zukunft begraben sei.“ (Inst. I. C. 13. §. 5.) „Das Gebet zu der Dreifaltigkeit ist ein abgeschmacktes, ungereimtes und gefährliches Gebet; es riecht nach Barbarei, und ist profan.“ (Ep. ad. Pol. 2.)

Unter den im J. 1555 von der Bernerschen Geistlichkeit bestrittenen Calvinischen Lehrsätzen erscheinen folgende als die erheblich-

sten: Der Mensch kann nur durch Gottes eignen Willen, nicht durch seine bloße Zulassung sündigen. (Inst. L. 1. c. 18.) Alle und jede Verbrechen sind der göttlichen Vorsehung allein beizumessen. (Dieß will Calvin als ein theologisches Axiom angesehen wissen. Ebendas. L. 1. c. 16—18.) Hiervon sind auch Ehebruch, Mord und Straßenraub nicht ausgenommen. (Das. und L. 2. c. 4. L. 3. c. 23, 24.) Selbst die größte Ungerechtigkeit kann von den Menschen nicht aus eignem Vermögen, sondern einzig aus Antrieb des heil. Geistes verübt werden. Nur der göttliche Wille ist Grundursache der menschlichen Verstockung. Die Ungerechten und Ruchlosen verrichten nicht ihr eignes, sondern Gottes Werk. Wenn wir mit Vorbedacht oder auch aus Zufall sündigen, so geschieht es aus Nothwendigkeit und nach dem Rathschluß Gottes. (Das. L. 1. c. 16.) Gott schuf den größten Theil der Menschheit zum Verderben und zur Verdammniß durch die Allmacht seines Willens. (Das. L. 3. c. 22—24.) Nicht nur wurden die Menschen von Gott zur Verwerfung vorherbestimmt, sondern er beschloß auch die Ursachen ihrer Verwerfung; auch sah er nicht bloß Adams Sündenfall vorher, sondern er beabsichtigte auch denselben. (Das. L. 3. c. 23.) Kein Wunder, daß Berns Obrigkeit, bei der hierüber gepflogenen Erörterung, trotz aller Anstrengung Calvins, solche Lehrmeinungen mit fester Entschlossenheit verwarf, wie ihr Senatus-cons. v. 3. Apr. 1555 an ihre Geistlichkeit klar zeigt.

Und doch soll — nach der Behauptung eines der neuern Biographen Zwinglis, S. Heß — der Calvinische Lehrbegriff von dem Zwinglischen mehr in den äußeren Formen als im Wesentlichen abweichen!! —

Castalio (Chatillon) geb. 1515, gest. 1563, ein wegen seiner Gelehrsamkeit und gemäßigten Gesinnungen sowohl, als seiner anspruchlosen Bescheidenheit und unbescholtnen Lebenswandels sehr geachteter Mann, nach dem Zeugnisse Senebiers — in seiner hist. litt. de Genève — der Einzige, welcher den Servet in Schutz zu nehmen, und in einer herausgegebnen Schrift die Todesstrafe der Sectirer als ungerecht und zweckwidrig zu erklären den Muth hatte, welcher dann aber auch durch seine beharrliche Bekämpfung der Calvinischen Prädestinationslehre sich den bittersten unversöhnlichen Haß, Schmach und Verfolgung von Seite Calvins und seiner Anhänger zuzog; dieser Castalio nun schreibt in lib. de prædest. ad

Calv. „Jener Gott ist ein falscher Gott, der mit seiner Barmherzigkeit zögert, und hingegen mit seinem Zorn vorschnell ist, der den größten Theil der Menschenkinder schuf, um sie zu Grund zu richten, und der sie nicht nur zu ihrer Verdammung, sondern auch selbst schon zur Grundursache ihrer Verdammung zum voraus bestimmt hat. Dieser Gott hätte also schon von Ewigkeit her diese Beschlüsse gefaßt! Er will, und er führt es auch wirklich aus, daß man das nothwendige Bedürfniß zu sündigen in sich trage, daß folglich alle Diebstähle, Todschläge u. s. w. durch seinen Antrieb ausgeführt werden. Denn auf diese Art flößt er den Menschen verkehrte und entehrende Neigungen ein; er verhärtet ihre Gemüther nicht bloß aus eigner Zulassung, sondern selbst mit Zwang und Gewalt, so daß also der Gottlose nicht sein eignes Werk, sondern Gottes Werk vollführt, und daß nicht mehr der Satan, sondern Calvins Gott der wahre Gott der Lüge sei."

Dagegen spart auch Calvin seine Schmähungen gegen Chatillon nicht, indem er ihm sagt: „Kein Mensch hat es je im Stolz, in der Treulosigkeit und in der Unmenschlichkeit weiter gebracht als du. Wer es dir nicht gleich auf der Stelle ansieht, daß du ein Betrüger, ein Narr, und ein schamloser Cyniker bist, der ist ein Mensch, der nun einmal gar nichts versteht." Am Schluß dieser Antwort ertheilt er ihm noch den wohlgemeinten Segen: „der Gott Satan verleih dir seine Ruhe. Amen. Genf 1558."

In einer zu London im J. 1558 von den angesehensten Englischen Theologen herausgegebnen Schrift (a Survey of the pret. holy disc. by Bancroft, dem Erzbischof von Canterbury, dem eifrigen Verfechter der Englischen, nun fortbestehenden Episcopalkirche gegen die Puritaner) werden Calvin und Beza als unduldsame stolze Leute geschildert, die in offenbarer Empörung ihre Kirche stifteten, und sie mit weit gehässigerer Grausamkeit regierten, als man so oft vormals den Päpsten selbst vorgeworfen habe." Die Verfasser betheuren vor dem allmächtigen Gott: „Unter allen Stellen der heiligen Schrift, welche Calvin oder seine Schüler zu Gunsten der Kirche von Genf oder England angeführt haben, finde man keine einzige, welche nicht ganz gegen den Sinn der Kirche, aller Väter, und der Apostel sei, so zwar, daß, wenn Augustin, Ambrosius, Hieronymus, Chrisostomus u. a. ins Leben zurückkehrten

und diese Verstümmlung der heil. Schrift sähen, sie sich höchlich verwundern müßten, wie je ein Mann mit solch zügelloser Keckheit auf Erde erscheinen konnte, der es wagen durfte, auch ohne den mindesten Anstrich von Wahrheit auf solche Art das göttliche Wort zu mißbrauchen, sich selbst, seine Leser und die ganze Welt zu bethören." Und nachdem sie fest erklären: „daß aus dieser Genfer Quelle eine vergiftete, empörende und catilinische Lehre sich nach England verbreitet habe", setzen sie hinzu: „Glücklich, tausendmal glücklich wäre unsre Insel, hätte nie ein Engländer, nie ein Schotte jemals einen Schritt nach Genf gethan, hätten diese nie einen Genfer Gottesgelehrten kennen gelernt."

Wirklich gestund auch Calvin, oder rühmte sich vielmehr, daß sein System der Gnadenwahl allen Vätern der vier ersten Jahrhunderte gänzlich unbekannt sei. (Instit. L. 2. c. 2.) Gomarus und andre Jünger Calvins geben zu, daß die von ihnen erklärten Lehren ihres Meisters sich nicht im Evangelio vorfinden; und Melanchton gesteht ebenfalls in einem seiner Briefe, L. 3. ep. 126., daß die Lehre von dem allein rechtfertigenden Glauben den alten Christen ganz fremd gewesen sei.

Ueber die Analogie der Calvinischen Lehrsätze mit denjenigen der älteren Häretiker giebt auch Rivetus in s. Op. T. III. p. 2. merkwürdige Aufschlüsse, woselbst auch die triftige Bemerkung vorkömmt: „Hätte Calvin einen strengen Lebenswandel geführt, so würde er zuverlässig in jenem ausschweifenden Zeitalter nicht solch zahlreichen Anhang gefunden haben. All seine Lehrvorträge zielten auf zügellose Freiheit, indem sie die sinnlichen Begierden aller Schranken entledigten."

Als Südländer war Calvin dem Luther an Scharfsinn weit überlegen, und wagte sich an die tiefsten Geheimnisse der christlichen Religion, indem er sogar die Allmacht, Gerechtigkeit und Liebe Gottes zu bekämpfen und zu widerlegen unternahm. Luthern schalt er einen heimlichen Papisten, und hielt es für besser gethan, einen neuen Grund der Kirche zu legen, als auf den von Luther bereits gelegten Grund fortzubauen. Hinwiederum hieß Luther den Calvin „Antichrist" und „zweiten Papst", und ließ sogar in die Liturgie das Gebet einschalten: „Herr, unterdrücke die Türken, Papisten und Calviner!" Im Verfolg zerstörte dann Calvin alles Alte aus Ehrgeiz und vermessnem Uebermuth, wie Luther

aus Rachgierd und boshafter Feindseligkeit. — Daß Calvin sich selbst für ein Orakel hielt, ergiebt sich aus s. Præfat. sup. Psal., wo er prahlt, daß er zum richtigen Verstand der heiligen Schrift weit mehr beigetragen habe und ihm dießfalls mehr Ruhm gebühre, als allen Lehrern, die seit Beginn des Papstthums gelebt haben. In seinen öffentlichen Vorträgen gab er selbst sich für einen Propheten aus; und — nach dem Urtheil eines seiner gelehrten Zeitgenossen — nahm er seine schriftlichen Arbeiten nur dann vor, wann sein Gemüth von Haß und Neid erfüllt war, so daß man behaupten konnte, seine Bücher seien — statt mit Dinte — mit Gift und Galle, wie einst die Gesetze Drako's mit Blut statt Dinte, geschrieben. Daher heißt ihn auch Roußeau — Lett. 2. de la mont. — „einen übermüthigen Trutzkopf, der den geringsten Widerspruch als ein des Feuertodes würdiges, satanisches Verbrechen erklärte und verfolgte, einen unter der scheinheiligen Einfaltsmiene, Friede und Güte heuchelnden, aber Blut und Verderben im Herzen lechzenden Zeloten."

Nach Luthers Tod 1546 war Calvins Ansehen in Genf bereits so fest gegründet, daß er in den kirchlichen und bürgerlichen Verhältnissen fast unumschränkte Gewalt ausübte; in der zuversichtlichen Ueberzeugung, daß nunmehr niemand weiter als Gegner gegen ihn aufzutreten sich getrauen werde, warf er sich dann zum Haupt einer eignen Partei auf, in welcher Stellung er auch durchaus nicht die mindeste Widersetzlichkeit sich gefallen ließ.

Daß übrigens dieser große Reformator nicht frei von Wankelmuth und Unbeständigkeit war, dafür liefern uns seine Vereinigungs-Notelen merkwürdige Belege. So heißt es dort z. B.: „Wir halten des Herrn Abendmahl für ein groß Wunderwerk, das weit über die Natur und aller Menschen Verstand ist." Und über Eph. Cap. V. schreibt er: die Leute plagen und martern sich vergeblich, wenn sie wollen mit ihrem fleischlichen Verstand begreifen, auf was Maß und Weise Christus im heil. Nachtmahl gegenwärtig sei. Derhalb sind dieß unzeitige Leute, die in diesem Artikel nicht mehr wollen glauben, als sie mit ihrer Vernunft können begreifen. Aber ich muß bekennen, daß ich mich über dieß große Geheimniß nicht genugsam kann verwundern. Und ich schäme mich nicht solcher meiner Verwunderung mit dem heil. Apostel Paulo meine Unwissenheit zu bekennen: denn

dieß ist ja viel besser, daß ich die Schwachheit meines Verstands gering achte, dieweil es Paulus für ein groß Geheimniß hält. Und das lehrt uns die Vernunft, denn alles was über die Natur ist, das ist auch über unsern Verstand."

Noch bleibt uns ein vielfach besprochner und bestrittner Moment aus Calvins Lebensgeschichte zu erörtern übrig; wir meinen die Anschuldigung des Brandmals, wobei dann hauptsächlich Bolseks Glaubwürdigkeit in Frage kommen muß, nachdem es in der That kaum einem Zweifel unterliegen kann, daß Laingäus, Lessius, Beyerling, Briger, Gualterius, Schlüsselberg, Richelieu, und viele andre nach ihnen, lediglich aus dieser Quelle schöpften. — Daß aber Beza gerade diesen Punkt mit Stillschweigen übergieng, rechtfertigt wohl den Vorwurf Senebiers, welcher — obschon sein entschiedner eifrigster Lobredner — ihn dennoch „vielfacher Ungenauigkeit" beschuldigt.

Hieron. Bolsek nun betheurt in s. hist. de la vie de Calvin, Lyon 1577, welche auch ins lateinische, deutsche und holländische übersetzt ward, allerdings aufs feierlichste seine Unparteilichkeit, verwahrt sich gegen alle Vorwürfe leidenschaftlicher Abneigung gegen Calvin, findet sich nur durch Bezas unmäßige und lügenhafte Lobhudelei Calvins zu seinem Schritte bewogen, und ruft Gott, die Heiligen, und alle Menschen zu Zeugen seiner Wahrhaftigkeit und seiner gewissenhaftesten Darstellung an; er meldet die Gründe, warum er die Herausgabe dieser Schrift so lange verschoben habe, sieht die Verfolgung voraus, welche sie ihm zuziehen werde — nachdem er schon in dem zu Genf 1552 abgehaltnen Concil als entschlossenster Gegner von Calvins Irrlehre aufgetreten war; er laßt Calvins guten Eigenschaften volles Recht angedeihen, schildert aber in umständlichen Zügen und Beispielen seine Unduldsamkeit, unbegränzte Rachsucht, Heuchelei, Ehrgeiz, Ränkesucht u. s. w.; er übergiebt auch diese Schrift bei Lebzeiten Bezas der Oeffentlichkeit, um diesem Gelegenheit zur Widerlegung zu verschaffen, indem er jedoch schon in der Vorrede bemerkt, daß derselbe wohl schwerlich ihn Lügen zu strafen auch nur versucht sein dürfte. Der fünfte Abschnitt der Lebensbeschreibung enthält dann die ganz ausführliche, mit allen geschichtlichen Umständen erzählte Anschuldigung der Sodomiterei, wobei er sich auf eine von ihm selbst eingesehene, in gerichtlicher Form ausgefertigte, und mit den angesehensten Unter-

schriften bekräftigte Urkunde beruft, zufolg welcher die durch sein Vergehen verwirkte Strafe des Feuertodes auf Fürbitte seines Bischofs in Brandmarkung gemildert ward. Bolsek hatte auch — was wir nicht verschweigen dürfen — noch ein Jahr vor seinem Tode, bei Herausgabe der Lebensbeschreibung Bezas, heilig betheurt und Gott zum Zeugen angerufen, daß er über Calvin nur die strengste genauste Wahrheit bekannt gemacht habe.

Gegen diese Beschuldigung nun ward Calvin hauptsächlich von seinem Biographen Charles Drelincourt, Prediger bei der prot. Gem. in Paris, geb. 1595, gest. 1669, aufs entschiedenste in Schutz genommen, und Bolsek von ihm als erbitterter Feind, als boshafter Lügner und Verläumder Calvins erklärt. Verdient nun gleich Drelincourts Schrift vom ersten bis zum letzten Blatt eher den Namen einer Apotheose als einer wahrhaften Biographie, da er sich fast buchstäblich an Beza hielt, welcher in Calvin nur einen wahren untrüglichen Propheten Gottes, das glänzendste vom heiligen Geist überall und immerdar erleuchtete Weltlicht sah; so sind doch in der That einige von ihm angeführte, nachher auch von Senebier und Bayle aufgenommene Umstände nicht außer Acht zu lassen. So z. B. ist es immerhin auffallend, daß Bolsek diese Anschuldigung erst im J. 1577, also 43 Jahre nachdem Calvin von Noyon sich entfernt hatte, veröffentlichte, daß er in einem frühern Zeitpunkt stillegeschwiegen — wo man doch dem verhaßten Calvin so gern würde einen Streich gespielt und jene Brandmarkung laut und überall in allen Sprachen würde verkündigt haben, — ferner daß Bolsek von jener Urkunde weder Datum noch Unterschriften und Zeugen benannte. Ueberdieß ist zu berücksichtigen, daß Berthelier — auf welchen sich Bolsek dießfalls beruft —, obgleich von einer der vornehmsten Magistratspersonen, dem Syndik Perrin, gegen Calvins allgewaltige Rachsucht in Schutz genommen, dennoch durch des letztern Machtgebot im J. 1552 war excommunicirt worden; hätte nun derselbe damals um diese Brandmarkung gewußt, so würde er doch wohl ohne Zweifel sie gegen Calvin geltend gemacht, und keineswegs verschwiegen haben. Auch andre zu jener Zeit in Genf aufs heftigste von Calvin verfolgte Gegner, Blandrata, Alciat, Gribaldus u. s. w. ließen kein Wort von Gegenbeschuldigung verlauten, wodurch sie doch dem Calvinismus den empfindlichsten Schlag hätten versetzen können.

Auch Maimburg wollte dieser Anschuldigung keinen Glauben beimessen, und selbst Varilla — welcher doch der Schrift Bolsecks erwähnt, aber wenig Gewicht darauf legt — berührt jenen Umstand nicht; ja sogar Florim. Rämund äußert starke Zweifel, und hält Bolsecks Angabe für unzuverläßig. Papirius Masso erzählt zwar in seiner Biographie viel Schlimmes von Calvin, gedenkt aber dieses Brandmals nicht, und hält auch die Vorwürfe von Unsittlichkeit gegen Calvin überhaupt für ungegründet.

Unter solchen Umständen dürfte wohl die Muthmaßung nicht allzu gewagt erscheinen, daß in dieser Angelegenheit eine Namensverwechslung dürfte Statt gefunden haben, indem es sattsam erwiesen ist, daß lange nach der Entfernung Calvins von Noyon, im J. 1550, ein andrer Jean Calvin — Vikar — zu heimlicher Staupbesenstrafe war verurtheilt worden. Hauptsächlich aber ist zu bemerken, daß ein ältrer Bruder Calvins — Carl — Priester und Caplan, ein sehr übelberüchtigter Mann, im Bekenntniß der neuen Lehre und mit Verschmähung der letzten Tröstungen der katholischen Religion — im J. 1536 — gestorben war, und wegen seines gegebnen Aergernisses nächtlicher Weile unter dem Hochgericht begraben wurde. Diese Angabe bestätigt auch Pap. Masso; Drelincourt stellt sie ebenfalls nicht in Abrede, und fügt vielmehr bei, daß solch schimpfliche Bestattung diesem hochseligen Mann nur zu großem Ruhm und Ehre habe gereichen können, indem auch Christus selbst den Missethätern sei gleichgeachtet worden. (!)

Hinwiederum haben sich mehrere angesehene Schriftsteller über diesen Gegenstand ganz entschieden zum Nachtheil Calvins ausgesprochen.

Edmund Campian, geb. 1540, der nach dem Urtheile beider Parteien sanfte, bescheidne, gelehrte, liebenswürdige Mann, und berühmte Historiker, — von Drelincourt selbst einer der größten und gelehrtesten Theologen seines Zeitalters genannt, — welcher zu London im J. 1581 seine religiöse Ueberzeugung mit dem Martertod besiegelte —, spricht als von einer in ganz England bekannten Thatsache, „daß Calvin gebrandmarkt worden, und aus Frankreich geflohen sei“; worauf der berühmte Whitaker einzig zu erwiedern wußte, daß solches ja auch dem heil. Paulus und andren widerfahren sei.

Thomas Stapleton, geb. 1535, gest. 1598, einer der ersten

Controversisten seiner Zeit, dessen Werke von Duperron und Bellarmin sehr belobt und häufig benutzt wurden, welcher in Douai, St. Amand und Louvain — folglich in der Nähe von Noyon — lebte, und von Calvin in vielen Beziehungen sehr günstig urtheilte, spricht von jener Begebenheit in ganz zuversichtlichen Ausdrücken: „Noch heutzutage werden in der Stadt Noyon, in der Pikardie, Acten und Chroniken vorgezeigt, aus welchen ersichtlich ist, daß dieser Joh. Calvin, der Sodomie überwiesen, aus besondrer Gnade des Bischofs und der Obrigkeit, nur auf dem Rücken gebrandmarkt worden, und die Stadt verlassen habe. Auch konnten die angesehensten Männer aus seiner Verwandtschaft, welche noch am Leben sich befinden, bisher nicht auswirken, daß dieß Denkmal jener Schandthat, welche seiner ganzen Familie zum Schimpf gereicht, aus den bürgerlichen Protokollen von Noyon gestrichen würde.“

Beyerlink, geb. 1578, gest. 1627, Verfasser des theatr. magn. v. hum. 8 Vol. Fol. sagt über diesen Gegenstand: „Calvins Brandmal wird von seinen Anhängern zwar kurzweg geläugnet, aber von den Katholiken ganz beharrlich behauptet; und gewiß haben es diese letztern doch nicht aus der Luft gegriffen oder in ihrem Hirn ausgebrütet, sondern sie stützen ihre Behauptung auf ansehnliche Schriftsteller, und auf die während achtzig Jahren fortbestandene allgemeine Sage.“ Am Schlusse seiner Darstellung macht er noch darauf aufmerksam, daß Calvins Schüler niemals Widerspruch erhoben, noch je eine Verläumdungsklage gegen Bolsek anhängig gemacht haben.

Auch den berühmten Namen: Richelieu du Plessis, geb. 1585, gest. 1642, finden wir unter denjenigen, welche das Brandmal Calvins für ausgemacht halten. In seiner meth. pour conv., einem vortrefflichen Werke, dessen Gründlichkeit, Milde und Mäßigung selbst von seinen Gegnern als musterhaft anerkannt werden, betrachtet er als einen wesentlichen und auffallenden Beweis für die Wahrheit jener Beschuldigung den Umstand, daß von Seite der Genfer Geistlichkeit keine Rechtfertigung noch Widerlegung erfolgte, auch der Bericht Berthaliers nicht in Abrede gestellt wurde, während damals doch mehr als je die schreibseligen und streitlustigen Geister auf dem Taumelplatz der Polemik sich zu befehden pflegten.

Eben dieser Meinung hatte auch Porter, der Englische Theolog und Geschichtschreiber, in seinem 1693 herausgegebnen Syst.

decr. dogm. beigepflichtet; und unter den neuern Schriftstellern haben wir noch den berühmten Mosheim — von welchem schon oben die Rede war — anzuführen, indem er in seiner Vorr. zur Gesch. Servets diese Schrift Bolseks nichts weniger als ungünstig beurtheilt. Zudem ersehen wir aus Calvins eignen Berichten, daß Bolsek bei angesehenen Männern in Gunsten stund, und daß ihm z. B. auch J. de Bourgogne, Herr zu Falais und Bredam— ein früherer Gönner und Freund Calvins — ungemein zugethan war.

Noch gedenken wir hier — und zwar nur um der Vollständigkeit willen — der überaus selten gewordnen, selbst dem so fleißigen Forscher Bayle, sowie Jurieu und Barkhuysen unbekannt gebliebnen, dem Magistrat in Brüssel zugeeigneten Schrift: posthumum Calvini stigma, Bruxellis 1611. 301 S. in 8. — mit einem griechischen Anhang —, für deren Verfasser L. Lessius gehalten wird; einer Schrift, welche übrigens allzusehr die heftigste feindseligste Leidenschaft zur Schau trägt, als daß wir sie den glaubwürdigen Geschichtsquellen beizählen möchten.

Mit gewissenhafter Unparteilichkeit haben wir nun in möglichst gedrängter Kürze den Hauptumriß von Calvins Leben und Thaten dargestellt. So war dieses großen Welt- und Kirchenlichts Sanftmuth, Liebe, Mäßigung, Demuth und Würde beschaffen! So sprach aus ihm der Geist göttlicher Weisheit und Milde! Dieß ist der Mann, in welchem ein neuerer protestantischer Schriftsteller (J. G. Müller in s. Denkw. aus d. Gesch. d. Ref.) „einen der größten Denker, Theologen und Staatsmänner, den Solon des Genferschen Freistaats“ zu verehren, und an einer andern Stelle ihn „den Lykurg der Republik Genf, eine wahre Römerseele, in politischen Geschäften nicht minder groß als in kirchlichen“, zu nennen sich nicht entblödet. Ganz anders urtheilt freilich Maimbourg, welcher gesteht, „daß Calvin allerdings, als Urheber der Häresie in seinem Vaterland, und alles namenlosen, durch die Hugenottenkriege nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts entstandnen Unheils, damals nur mit Abscheu und Verwünschung in ganz Frankreich genannt wurde.“ Und überdieß erhellt aus Calvins eignen Briefen vom J. 1554 — in Senebiers hist. litt. de Genève — daß sein Zerstörungswerk ganz und gar nicht allgemein von seinen Zeitgenossen belobt ward. So schreibt er z. B.: „Wahrlich, Servet, Westphal und andre ihres Gleichen haben mir weit weniger

zu schaffen gemacht, als meine heimathlichen Feinde, deren Menge unzählig, und ihr Groll gegen mich unaustilgbar ist; dürfte ich wählen, so würde ich mich lieber Einmal von den Papisten verbrennen, als so ohne End und Ziel von meinen nächsten Nachbaren herumreißen lassen."

So wird es dann auch leicht begreiflich, daß — wie Beza und Drelincourt melden, und Calvin an Farel schrieb — nach einem zu frühzeitig ausgestreuten Gerüchte von Calvins Ableben eine öffentliche kirchliche Feier in seiner Geburtsstadt Noyon gehalten ward, um dem Himmel für diese Wohlthat Dank zu erstatten.

Die näheren Umstände seines 1563 erfolgten Todes werden von Beza und Bolsek in schroffstem Gegensatz erzählt, indem jener sie nicht erbaulich uud anziehend genug auszuschmücken weiß, dieser hingegen — sowie Beyerlink und Gualterius — das in jeder Hinsicht kläglichste und bedauerlichste Bild davon entwerfen.

Schließlich bemerken wir nur noch, daß Calvin sich ursprünglich auf das Studium der schönen Wissenschaften, der Rechtsgelehrsamkeit und Sprachkunde verlegt hatte, dann aber schon im sechs und zwanzigsten Jahr seine bekannten institut. relig. chr. herausgab, folglich noch eher zu dogmatisiren begann, als er sich mit dem Studium der Theologie ernstlich befaßt hatte.

Einen treueifrigen Gehülfen fand Calvin in der Person seines nachherigen Biographen, des auch als eleganter lateinischer Dichter bekannten Theodor von Beza, geb. zu Vezelay in Burgund 1519, gest. 1605.

Vernehmen wir auch über diesen Hauptbeförderer der Reformation die glaubwürdigen Zeugnisse angesehener Zeitgenossen.

Der protestantische Prof. in Stralsund und Dr. der heiligen Schrift, Schlüsselberg, dessen wir bereits oben erwähnten, und welcher bei den Lutheranern sehr in Gunsten steht, erklärt in s. Theol. Calv. L. 2.: „Beza entwirft uns in seinen Schriften das lebendige Bild von jenen unwissenden und groben Menschen, welche ihre Zuflucht zu Beschimpfungen nehmen, oder von jenen Publikanen, die auch am Ende nichts anders thun als lästern. Auf eben diese Art schüttet dieser schändliche, von lauter Kunstgriffen und Gottlosigkeiten zusammengesetzte Mensch, gleich einem eingefleischten Teufel, seine satyrischen Gotteslästerungen aus."

Ebenderselbe bezeugt, er habe 23 Jahre seines Lebens darauf verwendet; um 220 Schriften der Calvinischen Secte zu lesen, und unter all diesen habe er auch nicht eine einzige gefunden, wo die Beschimpfungen und Gotteslästerungen so sehr aufeinander gehäuft waren, als vorzüglich in denjenigen dieses wilden Thiers. Wer aber daran zweifeln wollte — fährt er fort — der soll nur seine berüchtigten Dialogen gegen den Doctor Heshusius lesen. Man würde nie glauben, daß sie aus der Feder eines Menschen geflossen seien, wohl aber daß der Beelzebub selbst sie geschrieben habe. Ich müßte mich schämen, alle die gräßlichen Gotteslästerungen zu wiederholen, womit dieser garstige und atheistische Mensch mit einer eckelhaften Mischung von Gottlosigkeit und Narrheit den ehrwürdigsten Gegenstand besudelte. Wahrscheinlich hat er seine Feder in eine höllische Dinte eingetaucht."

Der Lutheraner Heshusius, geb. 1526, gest. 1588, schreibt von ihm: „Wen sollte die unglaubliche Schamlosigkeit dieses Ungeheuers nicht in Erstaunen setzen, dessen unflätiges und schändliches Leben durch seine mehr noch als cynische Epigrammen in ganz Frankreich bekannt ist? nicht nur hat er die Jugend durch unerlaubte Liebschaften, sinnliche Ausschweifungen und andre Schandthaten auf Abwege gelockt, sondern auch dergleichen Frevel selbst durch Schriften und Lieder in Umlauf gebracht, ja sich auch hierauf noch viel zu gut gethan. Und dennoch, wenn man ihn reden hört, würde man sagen, er sei ein heiliger Mann, ein zweiter Hiob, oder ein Eremit; so sehr weiß er überall seine Eingezogenheit, Berufstreue, Sitteneinfalt und unsträfliche Lebensart anzupreisen." (Dagegen heißt hinwiederum Beza diesen Gegner einen Affen, groben Esel, Hund, unverschämten leichtfertigen Buben, unflätigen Lästerer u. s. w.)

Ein nicht weniger ungünstiges Bild entwirft von ihm Lainyus (Lainer), geb. 1512, gest. 1565, welcher, sowie Beza, dem von Catharina von Medicis als Vormünderin Carls II. veranstalteten Religionsgespräch in Poissy bei Versailles im J. 1561 beigewohnt hatte. Dieser schreibt: „Nachdem Beza sich mit allen Schandthaten besudelt und solche durch seine eignen Gedichte noch der Welt kundgemacht hatte, verführte er auch das Weib eines Nachbarn, und suchte mit ihr sein Heil in der Flucht,

betrog aber vorher noch die Bauern, indem er seine Einkünfte schon zum vorhinein in Empfang genommen hatte. Diese Angelegenheit gab uns beim Colloquium viel zu schaffen, indem eine Wittwe mit ihren Kindern dorthin kam, um von Beza eine ihr entfremdete Geldsumme zurückzufordern, worüber mir selbst die Verhandlung aufgetragen wurde."

Florim. Rämundus (welcher ihn persönlich sehr wohl kannte, ihn oft predigen hörte, und bisweilen ihn zu Pferd mit dem Schwert umgürtet den Prinz Ludwig von Bourbon Condé begleiten sah) entwirft von ihm folgende Schilderung: „Beza war beredt, emsig, entschlossen, in der griechischen und lateinischen Litteratur sehr bewandert (daher er auch, auf Calvins Betrieb, als Professor der griechischen Sprache an der Akademie in Lausanne, — nachher als Professor der Theologie —, angestellt ward), zur Dichtkunst, sei es in lateinischer oder französischer Sprache, gleichsam geboren. Seine Gedichte, 1548 gedruckt, sind aber meist schlüpfrigen unzüchtigen Inhalts, indem er den Catull und Tibull selbst noch hierin übertraf. Sein Idol — Candida — (eigentlich Claudia, das von ihm entführte Weib eines Handwerkers in Paris) ist nur allzubekannt; überhaupt fand er großes Vergnügen am Umgang mit dem andern Geschlecht."

In einer, von ausgezeichneten Gelehrten Polens 1565 herausgegebenen, Schrift wird von Beza behauptet, „daß er sein ganzes Leben in liederlichen Schlupfwinkeln und Garküchen mit Dirnen zubrachte." Er wird zugleich als „ein in allen Schändlichkeiten geübtes verworfnes Ungeheuer" dargestellt.

Bolseks Zeugniß über Beza dürfte wohl um so mehr Beachtung verdienen, da er seine hist. de la vie de B. schon im Jahr 1577 schrieb (spätere Ausgaben in lat. und deutscher Uebersetzung sind von 1580, 1582, 1585 und 1589), und zwar in der klar ausgesprochnen Absicht, damit sich Beza gegen die darin enthaltnen Anschuldigungen manigfaltiger und schwerer Schandthaten zu rechtfertigen versuchen möchte, wozu auch die Verleger selbst allen Vorschub zu leisten sich ganz ausdrücklich noch anheischig machten. Uebrigens richtete Bolsek seine Schrift unmittelbar an die Regierung in Genf, wo damals Beza sich aufhielt, und beruft sich zugleich auf den Umstand, daß er schon im J. 1552 in der Kirche zum heil. Petrus daselbst die Irrlehre Calvins und Bezas öffentlich widerlegt, und

seinen Gegner zurechtgewiesen habe. (Es ist bekannt, daß in jener Synode Calvin sowohl von Bolsek als von dem gelehrten Theologen Zebedäus in Nyon gewaltig in die Enge getrieben ward, und daß von diesem erlittnen Schimpf sich hauptsächlich Calvins Groll und Rachsucht gegen Bolsek herschrieb.) Wohl hatten Bs. Freunde ihn von dieser Arbeit abwendig zu machen gesucht, indem sie ihm vorstellten, daß er nur den Haß und die Verfolgung dieser Partei sich zuziehe, und daher besser thun würde, sich in solchen Streit gar nicht zu mischen; allein Bolsek äußerte sein festes Vertrauen auf den göttlichen Beistand, der ihn oft schon gegen diese Feinde geschützt habe. Es wäre zu weitläufig, hier alle Beschuldigungen auseinanderzusetzen, welche Bolsek übrigens durch die genauste Angabe der persönlichen und örtlichen Einzelnheiten zu begründen nicht unterließ. Wir beschränken uns auf die Bemerkung, daß Bolsek förmlich und feierlich die schwärzesten Verbrechen jenem damals in Genf als Calvins Nachfolger allgewaltigen Manne zur Last legte, und die Regierung zu strengster Untersuchung dieser seiner Klagepunkte ermahnte.

Mit solch bedenklichen Anschuldigungen erklärte sich auch der gelehrte Heinr. Pantaleon in Basel, geb. 1522, gest. 1595, welcher Bolseks Biographie aus dem Französischen ins Deutsche übersetzte, einverstanden, indem er zugleich Beza alles Ernsts zur Widerlegung aufforderte.

Auch Richelieu in s. meth. p. conv. L. 2. C. 10. versichert, daß Bezas eigne Mitarbeiter am Reformationswerk ihn „den Schandfleck Frankreichs, einen Sodomiten, der Simonie und allen Lastern ergebnen Mann" hießen.

Mézeray, einer der freisinnigsten und achtungswerthesten Historiographen Frankreichs, geb. 1610, gest. 1685, in s. hist. de France III. p. 64. schildert ihn als den verworfensten Menschen, und beharrt fest darauf, daß die Klage wegen Sodomie auf ihm gelastet habe, und wirklich von dem Parlament in Paris verhandelt worden sei; — eine Beschuldigung, welche dann auch von sehr vielen spätern Geschichtschreibern — wie so oft zu geschehen pflegt — auf Treu und Glauben wiederholt ward. Indessen urtheilte auch Maimbourg schon in gleichem Sinn über Beza; er, der doch hinsichtlich Calvins so behutsam sich gezeigt hatte, um ja kein Unrecht ihm zuzufügen. Dagegen aber dürfen wir nicht verschweigen, daß Beza diese beiden Anklagen, nämlich der Sodomie und der

Entführung jener Claudia, beharrlich widersprach (S. Apol. alt. ad Cl. de Sainctes, Op. T. II. p. 359.), und feierlich seine dießfallsige Schuldlosigkeit betheuerte, die Gegner hingegen keine Beweise beizubringen vermochten.

Was die von Bolsek, Heshusius und Rämund erwähnten Gedichte betrifft, so kann dießfalls Beza in der That von dem Vorwurf einer wahren Erotomanie nicht freigesprochen werden; seine Epigramme an und über seine Candida und Audibert liefern hiefür schlagende Beweise (S. die höchst selten gewordene, unverstümmelte Orig. Ausgabe seiner Gedichte Lutetiæ 1548 ex officina Roberti Stephani), wobei jedoch nicht außer Acht zu lassen ist, daß Beza sie in seinem zwanzigsten Jahre verfaßt, daß er nachher diese Verirrung seines jugendlichen Leichtsinns aufs tiefste bereut und verwünscht, und in allen spätern Ausgaben seiner Gedichte jene allerdings höchst anstößigen Epigramme ausgemerzt hatte. —

Vermilius, welcher bei der Taufe den in Italien sehr geschätzten Namen des heil. Petrus Martyr erhalten hatte, geb. 1500, gest. 1562, Augustiner-Ordensmönch, kam in früher Jugend aus seinem Geburtsort Florenz nach Breszia, wo er schon im zwanzigsten Jahre Doctor der Theologie ward, und dann als ausgezeichneter Kanzelredner in den berühmtesten Städten Italiens großes Aufsehen erregte, wodurch er aber auch zu Spott und Uebermuth verleitet ward. Nach Rämunds Zeugniß war er ein ungemein schlauer und scharfsinniger Mann, in jedem Fache der Wissenschaften all seinen Amtsgenossen, — ja in Hinsicht der Sprachkunde selbst dem Calvin, welcher ihn miraculum Italiæ hieß —, überlegen. Mit Ochin, den er in Florenz kennen gelernt hatte, wegen Freigeisterei verfolgt, flüchtete er sich nach Genf. Beim Tode Heinrichs VIII. begaben sich beide, vom Erzbischofe Cramner von Canterbury berufen, nach England, wo sie hauptsächlich das Reformationswerk unter des jungen Eduards kurzer Regierung — wie wir im Verfolg sehen werden — betreiben halfen, nachher aber von der Königin Maria des Landes verwiesen wurden. Im J. 1556 ward Peter Vermigli an des verstorbenen Kürschners (Pellikans) Stelle von Straßburg als Professor der Theologie nach Zürich berufen, wohnte nebst Beza dem — erfolglosen — Colloquium in Poissy bei, und starb in Zürich im J. 1562.

Martin Bucer — eigentlich Kuhhorn — geb. 1491 in Schlettstatt, hatte in seinem dreißigsten Jahr den Dominikaner- oder Prediger-Orden verlassen, und sich in Folge mehrerer mit Luther in Worms gehabter Unterredungen zu Franz von Sikingen in Straßburg begeben. Er stund im Rufe eines starken Philologen, und war ungemein bewandert in dem Lutherischen und Zwinglischen Lehrsystem. Anfänglich dem erstern zugethan, bekannte er sich im Verfolg zu letzterm, welches er auch beim Colloquium in Marburg vertheidigte — wie wir aus seinem „Arbogast“ sehen. Vergeblich hatte er aus allen Kräften sich bemüht, die Fehde zwischen Luther, Melanchton und Zwingli zu vermitteln, deren Controversen er als Logomachiam (spitzfindige Wortklauberei) betrachtete. Nach Zwinglis Tod erwarteten dessen Anhänger seinen Abfall, da er an Bullinger und Leo Judä schrieb, daß die Lutherische Meinung ihm besser einleuchte. Den Streit wegen der Abendmahllehre wollte er nie berührt wissen, da solcher ihm zu kitzlich schien, während Bullinger (Comment. sup. Math.) immer darauf antrug und wünschte, daß man über diesen Punkt (der wirklichen Gegenwart des Leibs Christi im Altarssakrament) jeden frei glauben lasse, was ihn gut dünke. Unter Eduards Regierung gieng er in Peter Vermils Begleit nach England, und starb wenige Jahre nachher als Lehrer der Theologie in Cambridge 1551. — Bei der unglücklichen Jo. Gray war er in solcher Achtung gestanden, daß sie in ihren Briefen an Bullinger ihn patrem sanctissimum hieß. Nach Bayles Urtheil war er nicht so fast wankelmüthig als überaus friedliebend, (daher von beiden Theilen angefeindet), und äußerte oft seine tiefe Betrübniß, daß sich die Lutherischen und Zwinglischen während dreißig Jahren nicht über den heiligsten Punkt der Abendmahllehre zu verständigen vermochten. Lavater und Simler hingegen werfen ihm zweideutiges und arglistiges Benehmen vor. Hubert hatte eine Gesammtausgabe seiner Schriften in X Folianten beabsichtigt, wovon aber nur der erste, Basel 1577, erschien, der zu den größten Seltenheiten gehört.

Peter Ochin, Generalvikar der Capuziner, geb. 1487, gest. 1564, war berühmt sowohl durch die Strenge seiner Lebensart, als durch sein ausgezeichnetes Rednertalent; in letztrer Hinsicht genoß er solchen Ruf, daß er allgemein für den besten Prediger von ganz Italien gehalten ward, indem er durch Haltung und Anstand,

wie durch Wohllaut der Stimme und eine bewunderniswürdige Beredsamkeit alle Zuhörer bezauberte, auch um so mehr Eindruck machen mußte, da sein Wandel mit der Lehre übereinstimmte. Bald verließ er dann Italien, trat aus seinem Orden, und begab sich in Gesellschaft des Peter Martyr nach der Schweiz, wo er mit der Zwinglischen Secte sich näher verband.

Beza schrieb von ihm an Didutius: „Ochin wurde ein unzüchtiger Bösewicht, ein Beschützer der Arianer, ein Spötter Jesu Christi und seiner Kirche.“ (Welch letztres auch Melanchton bestätigt.) Freilich hat Ochin von den Genfern und Zürchern auch nicht viel besser gesprochen; denn in seinem Dialog gegen die Secten der irdischen Götter äußert er sich ohne Rückhalt: Diese Leute wollen, daß man alles, was sie in ihrem Hirn ausbrüten, für Glaubensartikel halten soll, und jeder, der sich ihnen nicht anschließt, soll ein Ketzer sein. Was ihnen des Nachts im Traum einfällt, das schreiben sie auf, es wird gedruckt, und für ein Orakel gehalten. Daran ist gar nicht zu denken, daß diese Leute jemals sich eines Bessern bedächten. Es fällt ihnen so wenig bei, der Kirche unterwürfig zu sein, daß vielmehr nach ihrer Meinung die Kirche ihnen gehorsam sein soll. Sind diese Leute nicht Päpste? sind sie nicht Götter der Erde? tirannisiren sie nicht die Gewissen aller Menschen?“

Calvins Grundsatz: die heilige Schrift sei klar und deutlich genug, um keines Dollmetschers zu bedürfen, verleitete auch seinen Liebling Ochin zum vollständigen Arianismus. „Die heilige Schrift — so schloß er — ist in sich selbst ganz heiter und klar, vorzüglich in Dingen, welche zum Seelenheil nothwendig sind; wenn nun das Dogma von der Dreieinigkeit nicht ausdrücklich darin enthalten ist, so kann auch niemand verpflichtet sein, daran zu glauben; denn nur dasjenige sind wir zu glauben schuldig, was deutlich in der heiligen Schrift ausgesprochen ist.“ Schade nur, daß dieser Pseud-Apostel an einer andern Stelle diejenigen als hirnlose, verrückte Narren erklärt, welche die heilige Schrift zu verstehen sich einbilden! (Sehr richtig bemerkte schon Tertullian: wenn die Schrift keiner falschen Auslegung unterworfen sein könnte, so wäre ja nicht einmal die Häresie möglich.)

Uebrigens berichtet uns Beza selbst, daß Ochin — als er vernahm, daß Carl, Cardinal von Lothringen, durch Schaffhausen nach Rom zurückreise — sich zu ihm begab, ihm zu Füßen warf,

und um seine Vermittlung beim heil. Stuhle flehte, indem er sich anheischig machte, mehr als zwanzig verdammliche Irrthümer der Sectirer — welche er durch vieljährigen Umgang mit ihnen kennen gelernt — aufzudecken. Als ihn dieser Prälat abwies, verfügte er sich nach Deutschland, und von da nach Polen, wo er sein Buch de polygamia schrieb, und den Grundsatz der Vielweiberei, aufs Alte Testament und Luthers klare Zustimmung gestützt, in Krakau auf öffentlichen Kanzeln verfocht, auch überall die Arianische Lehre predigte, daß nirgends aus der heil. Schrift die Gottheit des Erlösers und des heil. Geists erweislich sei. Von ähnlichen Gotteslästerungen wimmelt sein 1591 wieder aufgelegter Kathechismus.

Florim. Räm. III. 351. sagt von unserm Helden: „So lang er im Gehorsam der Kirche geblieben war, leuchtete er seinem Orden gleich dem glänzendsten Gestirn vor, ward dann aber von Calvin verführt, und gerieth in dichte Finsterniß. So verbreitet die Lampe, während sie brennt, eine angenehme Helle um sich her; sobald sie aber ausgelöscht wird, entsteigt ihr der garstigste Geruch.“ Calvin selbst schrieb noch den Polen, daß Ochin zuletzt als der schändlichste Heuchler zum Vorschein gekommen sei.

Wer besondern Werth auf die nähern Umstände setzen mag, welche seine Verbannung von Zürich und Basel wegen Herausgabe der von Castalio aus dem italienischen ins deutsche übersetzten XXX Dialogen — namentlich des XIX. von der Dreifaltigkeit und des XXI. von der Vielweiberei — bewirkten, den verweisen wir auf Füßlins Beitr. zur Ref. Gesch. V. 426. und Hottingers Helv. Kirch. Gesch. VII. 880., wo zwar erstrer Historiker den letztern einiger Unrichtigkeiten beschuldigt, zugleich aber selbst auch im Irrthum befangen ist, und in der kirchengeschichtlichen Litteratur nicht hinlänglich bewandert erscheint, wann er ebendaselbst S. 443. behauptet, daß ein dem Ochin zugeschriebnes — Buch „de tribus impostoribus“ gar nicht in der Welt existire, da doch dieß Büchelgen, wenn auch ziemlich selten, doch allerdings vorhanden ist.

Joh. Hausschein, genannt Oecolampad, geb. 1482, gest. 1531, Brigittenordensmönch von Altenmünster bei Augsburg, war anfänglich der Lutherischen Secte zugethan, im Verfolg dann einer der eifrigsten Zwinglianer, und Prediger zu St. Martin in Basel — (wegen seiner abenteuerlichen Nase auch Oecolampadius Naso genannt.)

Nach Florim. p. 175. erzählen die Lutheraner in der Apologie ihres Abendmahls, daß Hausschein, welcher sonst dem Zwinglischen Lehrbegriff über die Eucharistie sehr zugethan war, im Jahr 1529 bei einer Unterredung mit dem Landgraf zu Hessen sagte: „Wollte Gott, daß mir die rechte Hand abgehauen wäre, da ich erstlich anfieng vom Nachtmahl des Herrn wider Dr. Luther etwas zu schreiben." Als diese Aeußerung Luthern durch einen Ohrenzeugen, Pet. Plateanus, hinterbracht wurde, schien sich der Haß des großen Patriarchen gegen Hausschein ein wenig zu mildern.

Im Colloquio zu Marburg sagte Hausschein zu Ph. Melanchton als damaligem Antagonisten: „Es wäre möglich, daß in den Worten: das ist mein Leib, eine figürliche Bedeutung läge, wie in jenen Redensarten: der Fels ist Christus, — ich bin der Weinstock, — der Same ist das Wort."

Im 3. B. ep. ad Zwinglium schreibt er: „So viel sich aus den Schriften der Alten muthmaßen lasse, seien jene Einsetzungsworte des Abendmahls sinnbildlich zu verstehen. Zugleich bittet er Gott, daß er ihnen beiden die Augen öffnen möchte, um die wahre Bedeutung zu erkennen, damit sie nicht zum Unglück so vieler Menschen im Irrthum sich verstricken."

Jo. Faber in s. christlichen Beweisung, Tübingen 1526, schreibt: „Hausschein und Zwingli sind ob der Mutter Gottes und den Heiligen uneinig geworden. Wie aber das? Hausschein haltet frei aus der heiligen Schrift die Fürbitt der Heiligen, und schiltet die, so es nicht halten; welchem Zwingli ganz widerspricht."

Mit welchem Ernst und Anstand unser Hausschein die Controversen mit Luther über das Abendmahl führte, ersieht man aus einem seiner Briefe an letztern, worin er sich beklagt, daß derselbe das Abendmahl der Zwinglianer eine „Gesellenzech" und „Bauerngelage" hieß, und dann versichert, daß bei ihnen das Brod keineswegs nur so gemein wie „Morchen, Rubenschnitz und Pfifferling" geachtet werde.

In der Lästerungssucht wetteiferte er mit all seinen Amtsgenossen. Hiervon finden wir in s. Briefwechsel mit dem trefflichen berühmten Pirkheimer — welchen er früher als seinen Gönner und Wohlthäter verehrt hatte — vom J. 1526 klägliche und wirklich Schauer erregende Beispiele. Er wird von Pirkheimer in dessen nothgedrungner Rechtfertigung als Sykophant, Verfälscher der göttlichen

Schrift, schamloser Lügner, Rabulist und Verläumder entlarvt, und diese Beschuldigung durch sattsame Belege außer Zweifel gesetzt. An einer andern Stelle heißt ihn Pirkheimer „den Urheber aller Zwietracht, den Rädelsführer, dessen verderbliche und verdammliche Irrthümer ihn selbst und andre ins Verderben stürzten.“ (Zwingli hingegen fand an ihm — wie Heß in s. Biogr. Oecolampads versichert — hauptsächlich tadelnswerth, „daß er mit seinen Gegnern allzusubtil verfahre.“)

Seine Bescheidenheit und apostolische Demuth geht auch schon daraus hervor, daß er sich selbst oft mit Nathan — ja sogar mit Christus — verglich. Von den Kirchenvätern galten einzig bei ihm Augustinus, Origenes und Chrisostomus, aber auch diese nur in einzelnen abgerißnen Stellen, welche in seinen Kram zu dienen schienen.

Erasmus — der gelehrte und berühmte Kämpfer gegen die in der römischen Kirche eingerißnen Mißbräuche, aber höchst unwillig über die ärgerlichen Mönchsehen mit Nonnen, sowie über die persönlichen Motive des Ehrgeizes und Eigennutzes bei den meisten Reformatoren — schreibt: „Oecolampad heirathet so eben ein ziemlich hübsches Mädchen, ohne Zweifel um sein Fleisch dadurch zu kreuzigen! Mag man immerhin sagen, das Lutherthum sei eine tragische Sache; ich bin vielmehr überzeugt, daß es eine comische sei, — denn die Entwicklung des Stücks ist immer eine Heirath, wie in der Comödie.“

Der nämliche Erasmus macht ihm in einem Brief vom J. 1525 bittre Vorwürfe, daß er (in der Vorrede zum Commentar des Isaias) ihn unsern großen Erasmus geheißen habe, um durch das Ansehen seines Namens dem Reformationswerk eher Eingang zu verschaffen, worin er jedoch eine Beschimpfung erkannte, weit entfernt, auf seine Gunstbezeugung oder Lobeserhebung den geringsten Werth zu setzen. (Siehe die Briefsammlung von Le Clerc. Ep. 728.)

In Luthers Tischreden S. 278. finden wir folgenden wichtigen Vorfall aufgezeichnet: „Oecolampad betete in seiner Kammer, als er 1527 nach Bern auf die Disputation zog: „Herr Gott, ist diese meine Sache recht und wahr, so wollest du sie vertheidigen; ist sie aber nicht die Wahrheit, so fördre sie nicht.“ Und gleichwohl des andern Tags sagt er für beständig und

halsstarriglich, und protestirt öffentlich: seine Sache sei recht und wahr, — woran er doch zuvor im Gebet gezweifelt hatte. Dieß hatte Doctor Cellarius in Hausscheins Kammer zu Bern selbst gehört, und ward durch solch zweifelhaftes Gebet auch wirklich zum Abfall bewogen, wie Cellarius selbst mehrern Freunden erzählte."

Auch versichert Schlüsselberg, daß Hausschein noch kurz vor seinem Ende, von Zweifeln geängstigt und gequält, ausrief: Nun stehe ich im Begriff, vor Jesu Christi Richterstuhl zu treten, um Rechenschaft abzulegen, ob ich einen „wahrhaftigen und beständigen" oder aber einen „falschen und erdichteten" Glauben bekannt und gelehrt habe.

Nach der hist. de cœna Aug. äußerte sich Luther, als er die Nachricht seines Todes erhielt: „Ach elender, unglücklicher Oecolampad, du warst der eigene Prophet deines Unglücks, als du Gottes Rache über dich anriefst im Fall du eine falsche Lehre vortrügest. Gott wolle dir vergeben, wenn du anders dich in einem Zustand befindest, daß Gott dir vergeben kann."

In der Cathedralkirche zu Basel ließen die Bewohner der Stadt folgende Inschrift auf sein Grabmahl setzen: Johann Oecolampadius, Theolog, erster Stifter der evangelischen Lehre dieser Stadt, und wahrer Bischof dieses Tempels. 1531.

Luther hingegen verfaßte ihm (de missa priv.) nachstehende Grabschrift: „Der Teufel, in dessen Dienst Oecolampad stund, erwürgte ihn des Nachts in seinem Bette. Von diesem guten Lehrmeister lernte er, daß die heilige Schrift voll Widersprüche sei! — Seht, wie weit es der Teufel mit den gelehrten Leuten bringt!" —

Ueber seinen Tod waren indessen gar mannigfaltige Gerüchte im Umlauf. Während ihn der fromme Patriarch Luther schnurstraks dem Schwarzen überantwortet, behauptet Beza, daß er an der Pest gestorben, Capito, daß ihn eine langwierige, schwere Krankheit weggeraff habe; einige sagen, daß er in den letzten Zügen sich äußerte: bald, bald werde ihn die Hölle verschlingen; Lindanus meldet, daß er in Verzweiflung gestorben sei; noch andere seiner damaligen Zeitgenossen wollen wissen, daß er selbst Hand an sein Leben gelegt habe. — Simon Grynäus hingegen, welcher ihn während seiner letzten Krankheit gar nicht verlassen hatte, beschreibt die nähern Umstände derselben aufs genaueste in der Vorrede zu dem von ihm herausgegebnen Commentar Oecolampads über Ezechiel

Straßburg 1534. 4. mit allen Merkmalen der Glaubwürdigkeit, in günstigem Sinne.

Andreas Bodenstein, geb. 1475 zu Carlstadt im Würzburgischen, war Prof. der Theol. und Decan der Universität zu Wittenberg (in welcher Eigenschaft er auch Luthern im J. 1512 die Doctorwürde ertheilte), gest. 1541. Sein eifriger Gehülfe Melanchton entwirft von ihm folgendes Bild, in einem Briefe an Mykonius: „Carlostad ist ein wilder, mürrischer Mensch, ein Mann ohne Geist, ohne Kenntnisse, ohne Vernunft, der — weit entfernt auch nur das geringste Merkmahl des göttlichen Geistes an sich zu tragen — selbst auch nie erkannt oder gethan hat gegen männiglich was einem Menschen zusteht; ja man hat allenthalben augenscheinliche Anzeigen von seiner Gottlosigkeit gehabt. Nur Neid und Haß verursachte ihn zum Streit gegen Luther; dabei schreit er immer wie die unsinnigen, vollen Leute beim Trunk, die nur ihre Lust am gröbsten Fabelwerk haben. Er ist ein verschlagner Gast, hat einen heftigen unruhigen Kopf."

Auch Luther urtheilt nichts weniger als günstig von diesem Mann. In seinen Tischreden schreibt er: „Bodenstein hat all seine Händel aus Ehrgeiz angefangen, denn er sich bedünken ließ, es wäre kein gelehrter Mann auf Erde, als nur er, und was ich schrieb oder im Druck ließ ausgehen, davon schrieb er auch Bücher, aber doch immer mit einer Schminke, denn er wollt's allein sein. In Leipzig auf der Disputation legte er Schand statt Ehre ein; er ist ein armer, unseliger Disputator, hat einen wüsten, störrigen Kopf, ist stolz und aufgeblasen."

Carlostad war in den Jahren 1521 und 1522 — während Luther auf der Wartburg sich befand — entschiedner Gönner und Freund der neuen Propheten in Sachsen, welche bald in Fanatiker ausarteten, und den schrecklichen Bauernkrieg verursachten. Er befand sich nebst Nikl. Storch (dem Urheber der wiedertäuferischen Secte, zu deren Stiftung er sich durch unmittelbar göttliche Inspiration berufen erklärte), Münzer u. a. an der Spitze der tollen Bilderstürmer und Brauseköpfe. Nun ward ihm Luther abgeneigt, indem er ihm mit Recht vorwarf, „daß er den Pöbel toll und thöricht mache, und an Aufruhr gewöhne." S. Luthers Brief an Amsdorf 1526.

Im Tractat wider die himmlischen Propheten schreibt Luther: „Carlstadt ist von uns abgefallen, dazu unser ärgster Feind worden.

Er und seine rottischen, stürmischen, schwärmerischen, ja mörderischen Geister, setzen das unterste zu oberst, und bringen alles in Verwirrung; doch will er angesehen sein für den allerhöchsten Geist, der den heiligen Geist mit Federn und allem gefressen habe. Ein Crucifix oder Heiligenbild ist nirgend in der Schrift verboten zu haben, wie dieser Bilderstürmer behauptet und lügt; das müssen sie mir lassen, auch nach dem allerstrengsten Gesetz, sofern ichs nicht anbethe, sondern nur zum Gedächtniß habe; denn Gedenkbilder und Zeugenbilder sind löblich und ehrlich. Haue, hau, reiß, beiß, schmeiß, brich, stoß, tritt, wirf, schlag die Bilder ins Maul, spei dem Crucifix ins Angesicht!! So machens die Carlostader."

In Fabers christlicher Beweisung findet sich bei Art. 3. folgende Stelle: „Wider Carlostad schreibt Luther: man sollt ihn über eine kühle Klinge lassen springen, und wenn den Carlostadium Gott nicht sichtbarlich plage, so woll er auch nicht glauben, daß ein Gott sei. In einem Monat darnach hat der abtrünnige Mönch, der Luther, mit einer ausgelaufnen Nonne Hochzeit gemacht, und da sind die heiligen Männer, Luther und Carlostad, wieder versöhnt worden; diese Sach ward durch die Weiber, denen viel daran gelegen, wider geschlichtet, und sind also nun die alten Gesellen wie zuvor."

Nach Buddäus war Carlostad aus Ruhmsucht und Ehrgeiz Urheber des Sakramentsstreits; aus seinen in Basel 1524 gedruckten Büchern schöpften Zwingli und die Zürcherprediger ihre Irrlehre von der figürlichen Bedeutung der Einsetzungsworte zum Abendmahl; ihnen folgte dann auch Oecolampad, wobei aber dieser auf das Wort σῶμα (Leib), Zwingli auf das Wort ἐςὶ (ist) und Carlostad auf τȣ̃το (dieses) das ganze Gewicht legten (daher die Lehrmeinung des Letztern auch Toutismus genannt wurde). Welch schwache Bürgschaft für die vorgeblich göttliche Inspiration dieser Glaubenshelden liegt nicht in dieser Abweichung ihrer Ansichten über das Hauptdogma der christlichen Religion!!

Da Oecolampad und Zwingli die figürliche Auslegung Carlostads gebilligt, auch die Wiedertäufer solche angenommen hatten, und Zürich — auf Carlostads Antrieb — die Bilder zerstörte, so erreichte auch Luthers Abneigung gegen sie alle den höchsten Grad.

Wie sehr übrigens Zwingli selbst und sein ganzer Anhang dem Carlostadischen Lehr-System zugethan waren, ersehen wir aus Lavat.

hist. sac. p. 6. Zwingl. cor. s. subsid. de euch. p. 81., wo letztrer bekennt, „daß er gut Carlstadisch sei, obschon derselbe wegen Heftigkeit des Streits etwas aus der Bahn von der rechten Meinung abgewichen sei.“

Dabei verdient noch als Beweis von dem Selbstwiderspruch dieser Kraftgenies angeführt zu werden, daß Zwingli in lib. de v. et f. rel. p. 253 — 257. diese Meinung Carlostads einen „erdichteten Glauben“ nennt, und denselben als „gottlos, unkräftig, grob und thöricht“ verdammt, — während auch Carlostad 1525 an Luther schrieb: er habe nur um der Uebung willen (exercitii gratia) vom heiligen Nachtmahl disputirt, und nicht daß er der Meinung sei oder also glaube, oder in seiner Meinung halsstarrig wolle verbleiben.

Flor. Räm. II, 190. heißt den Carlostad einen Hitzkopf, einen aufgeblasnen, unruhigen, aufwieglerischen Menschen, der aus angeborner Streitsucht sich selbst nicht im Frieden lasse, wenn er an Andern sich nicht reiben könne.

Als Luther ihm gar so auffäßig ward, und (durch den Fürst Joh. Friedr. den jüngern) bewirkte, daß er aus allen Städten und Gebieten der sächsischen Herzoge vertrieben wurde, hatte er sich nach Zürich begeben, wo Zwingli ihm eine Anstellung verschaffte; später kam er nochmals in die Gegend von Wittenberg, wo er nur kümmerlich als „Bruder und Nachbar Andres“ sich durchbrachte; dann irrte er noch geraume Zeit unstät umher, und ward zuletzt nach Basel berufen, wo er auch in kläglichen Umständen starb.

Bodenstein war der erste Priester gewesen, welcher zur ehlichen Verbindung geschritten war; er feierte dieselbe (1522) mit einem nicht zu beschreibenden Jubel und Beifall aller abtrünnigen Priester. In der eigens für ihn verfaßten modernen Messe, welche mit erbaulicher Ausführlichkeit in Gerdesii Introd. 11 in monum. App. VIII. abgedruckt zu lesen ist, giengen seine schwärmerischen Anhänger so weit, daß sie diesen Menschen, der doch — wie wir oben sahen — auffallende Zeichen der Gottlosigkeit an sich trug, schon bei Leben selig sprachen.

In einer von Thomas Murner, Dr. der Theologie, herausgegebnen Beleuchtung der in Baden und Bern von den Eidgenossen in den Jahren 1526 und 1528 abgehaltnen Colloquien wird angeführt: daß, „wie früher Berengarius, so auch Carlostad widerrufen

hat.“ (Dieß bezeugt ebenfalls der treffliche Pirkheimer, und unter den neuern protestantischen Schriftstellern einer der berühmtesten Theologen und Kanzelredner, der Geh. Kirch. R. und Oberhofpr. Ammon in Dresden.) Auch sein Sohn Johann entsagte der Häresie des Vaters, kehrte in den Schooß der katholischen Mutterkirche zurück, und befand sich in Trient zur Zeit des dortigen Conciliums.

So endete der Mann, welcher zuerst den gefürchteten Luther zu bekriegen gewagt und das höchste Geheimniß der christlichen Religion zu zerstören unternommen hatte, aller kirchlichen Ordnung feindselig gegenüber stund, die Bilder mit stürmischer Wuth vernichtete, und die Bande des priesterlichen Cölibats auflöste, bis auch er zuletzt — nach stätem Kampf mit sich selbst und seinen Satelliten — durch die Erkenntniß seiner Verirrungen sich überwältigt und zu später Reue verurtheilt sah.

Eine nicht minder wichtige Rolle im Reformationsgeschäft spielte auch der bekannte Schweizer Ulrich Zwingli, geb. 1484, Pfarrer in Glarus 1506, in Maria Einsiedeln 1516, in Zürich 1519, gest. 1531, von welchem wir hier ebenfalls noch einen, aus den zuverlässigsten Geschichtsurkunden geschöpften biographischen Umriß liefern. Und da derselbe, sowohl der Zeit als auch seiner Wirksamkeit nach, als Urheber der Glaubensänderung in der Schweiz sich darstellt, auch vermuthlich manche unsrer Leser an der Entwicklung des Reformationswerks in diesem Lande vorzüglichen Antheil nehmen, so dürfte es wohl die Mühe lohnen, diesen Abschnitt etwas ausführlicher zu bearbeiten.

Der Beginn seiner reformatorischen Laufbahn fällt in das Jahr 1516, wo er nämlich von Glarus als Leutpriester nach Einsiedeln berufen ward. Vernehmen wir über seinen dortigen Aufenthalt das Zeugniß angesehener glaubwürdiger Zeitgenossen, so entspricht solches freilich keineswegs dem Urtheil der neuern Biographen — oder vielmehr Lobredner — Zwinglis, welche überhaupt auch nicht die geringsten Flecken oder Schatten an ihrem Idole wahrzunehmen geneigt waren.

In Hartmanns Annalen 1612. p. 444 — dem Werke eines nach Göldlins Urtheil kenntnißvollen vaterländischen Geschichtschreibers — wird ganz unverholen ausgesprochen, daß Zwingli von Glarus verstoßen nach Einsiedeln gekommen sei, und dort während zwei Jahren, gleich seinem Vorsteher Theobold von Geroldseck, ein

äußerst zügelloses, ausschweifendes Leben geführt habe (ita vixit, ut nullum luxuriæ, insolentiæ, fœdæ libidinis, et petulantiæ exemplum prætermiserit). Ebendaselbst p. 445 wird zweier gleichzeitiger Capläne Leo (Judä) und Lucas gedacht, welche noch dreister und schamloser verfuhren, und von Zwingli für seinen Plan gewonnen wurden. (Nach S. Heß war Z. mit Leo Ein Herz und Eine Seele!) Die Lehrsätze dieses neuen Evangeliums — heißt es daselbst — waren um so willkommner, da sie jeder Ausgelassenheit Thür und Thor öffneten. All diese Umstände bestätigt auch der gelehrte Annalist Bzovius, geb. 1567, in s. Ann. eccles. T. XIX. Theophrastus Parazelsus, aus der Gegend von Einsiedeln gebürtig, und Zeitgenosse der Reformatoren, hieß Zwingli und Luther „Bachanten und verlaufene Schüler." Buzelin, der fleißige Geschichtforscher, geb. 1599 in Dießenhofen, urtheilt etwas gelinder über Zwingli, als Hartmann, behauptet aber doch auch, daß er von Glarus sei vertrieben worden. Und in der That darf diese Angabe eben nicht sehr befremden, wenn doch allgemein zugegeben wird, „daß er in Glarus viele Feinde hatte"; schreibt ja auch selbst Bullinger von Zwingli rücksichtlich dessen Aufenthalts in Glarus: „Hinwiederum hatte er von etlichen Vornehmen des Landes Ungunst und Auffsatz, darum daß er etlicher Weiber verargwohnet war." (Engeler bemerkt in Bullingers Chronik bei dieser Stelle am Rand: Zwinglis „Laster" — vitia. —)

Von besonderm Gewicht ist aber wohl das Zeugniß des angesehenen Chronographen Salat; und da wir künftighin noch bisweilen im Fall sein werden, auf diesen Gewährsmann uns zu berufen, so mögen hier füglich einige nähere Andeutungen über dessen Glaubwürdigkeit ihren Platz finden.

Joh. Salat, gebürtig von Sursee, zum Gerichtschreiber in Luzern erwählt 1520, und ins dortige Bürgerrecht aufgenommen 1529, verfaßte von Regierungswegen die „Chronika und Beschreibung vom Anfang des neuen Unglaubens, so genannt der Lutherisch oder Zwinglisch, bis zu End 1534", Msc. Fol., worin er betheuert, „bei seiner mühevollen Arbeit wahren Grund und Substanz aller Dinge von allen Theilen beider Parteien gesucht und eingeholt, auch deßwegen manche Kundschaft vernommen und mit manchen Leuten Verkehr gehabt zu haben, mit denen er lieber gar nichts oder ganz anders verhandelt hätte, auch Schriften und Bücher gehabt und

benutzt zu haben, die bei den Sectirern, in ihren Städten, Räthen und Gemeinden gemacht wurden.“ Dann fährt er fort: „All diese Dinge habe ich so gestellt, daß ich zu der ewigen Weisheit und Wahrheit bezeuge, mit Treue, Eid und Ehren, so wahr das Evangelium ist, solche nur lautere Wahrheit enthalten, wie alle Jetztlebenden dafür Kundschaft geben; daher auch männiglich sich dessen getrösten und fest darauf achten, setzen und halten mag, als wären es von Wort zu Wort besiegelte Urkunden und Briefe.“

Dieser Salat nun war, wie der gut protestantisch gesinnte G. E. Haller in seinem trefflichen Geschichtswerk bezeugt, „ein „vernünftiger und sehr ehrlicher“ Mann, der einzige Katholik, welcher die Reformation in ihrem Zusamenhang fleißig und umständlich beschrieben hat, — dessen Zeugniß auch nicht ganz verworfen werden kann, da er zu gleicher Zeit lebte, und an allen Begebenheiten Theil hatte, auch die Quellen, woraus er schöpfte, aller Achtung würdig sind. Haller fügt bei: „Diese Chronik ist des Drucks nicht unwerth, und enthält allerdings merkwürdige Begebenheiten, Umstände und Urkunden. Die heftigen Ausdrücke, deren er sich bedient, sind eine Folge der ungehobelten Denkensart jener Zeiten, eine Wiedervergeltung der Beschimpfungen von Seiten der Gegenpartei, und sollen nicht in Betrachtung gezogen werden.“ Auch in der lucerna luc. von Keller, Kappeler und J. J. Scheuchzer, 1721. 4. Freystadt (Zürich), heißt es: „Die von Salat auf Befehl des Staats verfaßte Geschichte hat auch darum gewiß ihren Werth, weil es gleichsam das Einzige ist, das von katholischer Seite über derlei wichtige Begebenheiten in einem historischen Zusammenhang vorhanden ist, und zwar von einem Mann, der selbst ein Augenzeuge gewesen.“ Göldlin heißt ihn einen „Mann von Einsicht, Erfahrenheit, Klugheit und Tugend“, und bemerkt dabei, „daß noch viele Denkmale seiner Rechtschaffenheit in Luzern vorhanden seien“, auch „daß er 1536 eine Biographie von Bruder Claus herausgegeben, bei welcher er auf eigene Nachforschung und Erfahrung arbeitete, und nichts aus den frühern Biographien von Lupulus u. A. entlehnte.“ Der emsige Geschichtsforscher Fel. Ant. Balthasar im 3. Band der Lebensbeschr. ber. Luzerner, in Msc., heißt ihn „einen ausgezeichnet rechtschaffnen und klugen Mann“, und seine Chronik „eine verdienstvolle, lobenswerthe Arbeit, da Salat der Einzige aus den fünf alten Cantonen gewesen, welcher

die Ereignisse so gewissenhaft und unparteilich beschrieb, als es sich von einem Zeitgenossen, Augenzeugen und Mithandelnden nur immer erwarten ließ." (Und in der That theilt auch Salat die Urkunden und Denkschriften Zürichs gegen die fünf Orte, namentlich die wichtige Erklärung vom 9. Herbstm. 1531, eben so vollständig und redlich mit, als diejenigen der entgegengesetzten Partei.) Auch von Hottinger in s. Gesch. der Eidg. w. d. Z. d. Kirchentr. wird Salats Chronik gar häufig benutzt, und — so oft es in seinen Kram diente — trefflich geltend gemacht, ja hin und wieder selbst der Bullingerschen vorgezogen.

Eine Abschrift dieser werthvollen Chronik verdankte die Geschichte dem Luzernerischen Staatsschreiber Rennward Cysat, geb. 1545, gest. 1614 (Vater des angesehenen Mathematikers und Astronomen Joh. Bapt. Cysat), Pfalzgrafen und Ritters, — welcher auch 1591 eine Biographie Bruder Clausen verfaßte. Dieser „fleißige und gelehrte Staatsmann", wie G. E. Haller ihn nennt, — nach Göldlins Zeugniß „einer der größten Männer Luzerns", war — wie in der luc. luc. versichert wird — in der vaterländischen Geschichte ungemein bewandert, bekleidete die Staatsschreiberstelle während 45 Jahren, hat das Staatsarchiv mit dem unverdrossensten Fleiß in neue Classen eingetheilt, und mit unzähligen halbvergeßnen Documenten, Aufsätzen und historischen Nachrichten in ein neues Licht gebracht, und rühmlichst bereichert, ob er gleich immer mit den wichtigsten Geschäften beladen war.

Ehe wir nun aus Salats Chronik das Urtheil über unsern Reformator mittheilen, können wir den seltsamen Umstand nicht unberührt lassen, daß dieser Salat ebenderselbe Mann ist, welcher von Hottinger in s. Kirch. Gesch. nur schlechtweg als „ein Barbierer von Luzern" gar vornehm und kurz abgefertigt wird; Salat, der nur kurze Zeit nach Zwinglis Tod und öffentlich schrieb, ohne daß ihm jemand widersprochen hatte, — der auch bei dem großen Eg. Tschudy in hohem Ansehen stund —, von Hottinger, der hingegen 120 Jahre später schrieb, und zum Theil auf das Zeugniß von Leuten, die er doch selbst als Lästerer erkannte.

Und hier wären wir dann sehr begierig zu vernehmen, nach welchem Vernunftgesetze, Recht oder Billigkeit die neueren sogenannten Biographen Zwinglis sich anmaßen dürften, das Zeugniß

solcher Historiker und angesehener Zeitgenossen lediglich unbeachtet zu lassen, oder vielmehr — (was noch unredlicher und verwerflicher ist, und doch so häufig bei Benutzung alter Chroniken von Seite unsrer protestantischen Scribenten zu geschehen pflegt) —, das was ihnen mißbeliebig vorkommt, schlechtweg für verdächtig zu halten und zu verwerfen, und was hingegen ihrer vorgefaßten Meinung entspricht, als merkwürdiges Zugeständniß eines Gegners geltend zu machen; — und dieß alles, während unsre Ruchat, Hottinger, Füßli, Nüscheler, Heß, Kirchhofer, Wirz, Vögeli u. a. Rhapsodisten — wie wir im Verfolg sehen werden — sich vielfacher Unrichtigkeiten und Widersprüche schuldig machten. —

Salats Zeugniß über Zwingli lautet nun freilich nichts weniger als erbaulich. Indem er zwar auf der einen Seite seiner sorgfältigen Erziehung und verschiednen guten Eigenschaften, seiner wissenschaftlichen Bildung, Sprachkenntniß, Wohlredenheit u. s. w. volles Recht angedeihen laßt, tadelt er hingegen auf der andern Seite seine unbegränzte Selbstsucht, seinen Uebermuth und Ehrgeiz, seine listigen Verführungsmittel und Vorspieglungen zu Vermehrung seines Anhangs, insbesondre dann auch seinen üppigen und ärgerlichen Wandel in Glarus selbst sowohl als während der Kriegszüge in Italien, denen er als Feldpater beiwohnte, und sein ausgelaßnes Betragen in Einsiedeln, welches seine Entfernung von dort zur Folge hatte. —

Wem solche Zeugnisse nicht genügen sollten, für den halten wir ein noch bündigeres, kräftigeres in Bereitschaft; wir meinen nämlich die Lebensbeschreibung Zwinglis durch Ulrichen Abbten des Gotshuß Einsydlen." Freilich wird diese Schrift von J. C. Füßlin in s. Beitr. zur Ref. Gesch. d. Sch. „eine dumme und gottlose Schmähschrift" geheißen; und freilich meint G. E. Haller in s. krit. Vers., „daß Abbt Ulrich nicht Verfasser sein könne, weil er im J. 1600 starb, und spätere Begebenheiten darin angeführt werden (ein Umstand, auf welchen auch Hottinger starkes Gewicht legt), und daß diese Schrift von Anfang bis zu Ende mit den schändlichsten Lügen und Verläumdungen angefüllt sei." (Wofür er übrigens den Beweis schuldig bleibt.)

Wir halten es daher der Mühe werth, diesen Gegenstand gründlicher zu erörtern.

Mag. Ulrich Wittweiler von Rorschach, geb. 1535, ins Kloster getreten 1549, machte hernach seine Studien in Freiburg von 1551 bis 1556, wo er Priester ward, späterhin während geraumer Zeit das Amt eines Pfarrers in Einsiedeln bekleidete, dann zum Decan, zum Administrator, im J. 1585 zum Fürstabbt des Klosters erhoben wurde, und im J. 1600, den 10. Okt., starb. Die Annalisten schildern ihn als einen „überaus frommen, klugen, sanftmüthigen und untadelhaften“ Mann. Meier von Knonau, welcher sein Todesjahr irrigerweise 1590 angiebt, rühmt ihn als „emsigen Geschichtsforscher und Beförderer der von Gilg Tschudi aus dem Stiftsarchiv gesammelten Einsiedelschen Jahrbücher.“ Er verfaßte im J. 1571 als Pfarrer in Einsiedeln eine Lebensbeschreibung Bruder Clausen von Flüe, welche dann 1585 und 1595 nochmals aufgelegt ward, und ihm großen Ruhm erwarb. In einer spätern Biographie des Bruder Clausen von Joach. Eichhorn, Freiburg 1608, wird diese Arbeit Ulrich Wittweilers, Mag. artium et philos. ungemein belobt, und derselbe als ein höchst achtungswerther Mann geschildert.

Unter den vielen Schriften nun, welche dieser Prälat hinterließ, befindet sich eine kurze Biographie Zwinglis mit der Aufschrift: „kurzer, warhaftiger und grundtlicher Bericht von dem läben und sterben Mr. Ullrichs Zwingli des Eresiarchen (oder Erzketzer) summarischer Wys durch Ulrichen Abbten des Gotshuß Einsydlen beschrieben.“ Das Ganze umfaßt Zwinglis Jugendjahre, seine Vertreibung von Glarus, seine Anstellung in Einsiedeln, und Flucht nach Zürich, und endet mit der Warnung eines Rathsfreunds von Glarus an einen Freund in Zürich, als jener vernahm, daß Zwingli zum Pfarrer in Zürich sei gewählt worden. Der Titel, wie ihn Füßli und Haller anführen, sowie auch die vielen Anhängsel zu der Schrift, von 1601, — welche Hallern, Hottingern u. A. nicht ohne Grund mißtrauisch machten —, finden sich nur in den zahlreichen, unter sich selbst sowohl als auch vom Original gar vielfach und zum Theil wesentlich abweichenden, in St. Gallen, Luzern, Zürich und Einsiedeln vorhandnen, späteren Abschriften, — während bei dem im Archiv zu Einsiedeln aufbewahrten Autographum nicht nur nicht der geringste verdächtige Umstand sich darbietet, sondern dasselbe alle nur denkbaren Kennzeichen der Aechtheit in sich vereinigt. Zwinglis Geburtsjahr setzte Wittweiler zuerst

in die 80er Jahre, allein von seiner Hand wurden dann die beiden letzten Ziffern gestrichen, und statt derselben „ohngfarrlich 1490" angeschrieben. Diesen — an sich so geringfügigen — Umstand rügt ein neuerer Scribent (Schuler) gar heftig, und übersieht im frommen Eifer, daß selbst Oswald Mykonius, Zwinglis vertrautester Freund und dessen erster Biograph (sowie nach ihm Hospinian, Melch. Adam u. a. m.), seine Geburt „ungefähr um das Jahr 1487" angab; von dieser frühesten Zeit an aber besitzen wir keine Biographie über Zwingli bis auf Nüscheler im J. 1776, welcher das Geburtsjahr ebenfalls nicht genau zu bestimmen sich getraute. (Auch Peter Füßli, ein angesehener Zürcher, und Zeitgenosse Zwinglis, sagt in s. Chronik: „Zwingli starb im 48., nach andern im 44. Lebensjahr.") Somit findet sich Schulers Rüge aufs schlagendste widerlegt. Uebrigens dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß zur Zeit von Abbt Ulrich noch mehrere Altersgenossen Zwinglis: Joach. Eichhorn von Wyl, Rud. Brunold von Rapperswyl u. a. m., sich im Kloster als Conventualen befanden.

Nach welcher Logik nun sollte man diesem Biographen die Glaubwürdigkeit abzusprechen vermögen? Wittweiler war ein Mann von unbescholtnem Ruf, von wissenschaftlicher Bildung und öffentlichem Charakter, immer so gut als Bullinger, Hottinger, Nüscheler od. A. Er schrieb seine Geschichte allem Anscheine nach im J. 1570 oder 1573, da er noch nicht Fürstabbt, sondern Ortspfarrer in Einsiedeln war, folglich noch genug Augen- und Ohrenzeugen, und wohl auch Mitschuldige der in Einsiedeln stattgefundnen Mißtritte Zwinglis und Leo Juds kennen mochte. (Schuler liegt in argem Widerspruch mit dem Annalisten Hartmann selbst sowohl, als mit Hottinger, Joh. Casp. Heß, Sal. Heß, und mit Leo Juds eignem Sohn und Biographen, wenn er in s. Vertheid. der Ref. Feier dreist behauptet, daß Leo nicht gleichzeitig neben Zwingli in Einsiedeln als Helfer sich befand.) Und was Wittweiler von Zwinglis frühern Vergehungen erzählt, hatte er von Lorit — dem auch bei den Reformirten in verdienter allgemeiner Achtung stehenden Mann — in Erfahrung gebracht. Dieser Lorit, geb. 1488, gest. 1563, (nicht, wie Hottinger wähnt, von dem Lande Glarus, sondern — wie Lorit selbst in s. Acc. ad Paneg. Helv. erklärt — von seiner väterlichen Wohnung am Steinaker — glarea — genannt Glareanus) gleich Erasmus, aufgebracht über die Tollkühnheit der Reformatoren,

und überdrüssig der dadurch verursachten Wirren und Unruhen, hatte sein Vaterland verlassen, und sich mit andern Gleichgesinnten nach Freiburg im Brisgau begeben, wo er als Lehrer Anstellung fand; und hier war es dann, wo Wittweiler als dessen Schüler die in jener Schrift erzählten Thatsachen aus seinem Munde vernahm. Auch von Wachler und Amthor wird übrigens Glareanus, poeta laureatus, „ein ausgezeichneter Philolog, einer der vielseitigsten und geistreichsten Gelehrten seiner Zeit“ geheißen.

Wen sollte es nun befremden können, daß zu einer Zeit und an einem Orte, wo Zwingli seine reformatorische Laufbahn so kühn begonnen hatte, ein schriftgeübter, sachkundiger Mann die Feder ergriff, um die noch frischen Begebenheiten niederzuschreiben!?—. Wie wenig vortheilhaft aber auch immer dieß Zeugniß Wittweilers über unsern neuen Glaubenshelden lauten mag, so werden wir dasselbe dennoch mit den eignen Selbstgeständnissen des letztern eben nicht im Widerspruche finden.

Als hauptsächlichen Beweggrund seines ernsten Vorhabens erklärt der Verfasser den Umstand, daß noch keine gründliche, wahrhafte Schilderung von Zwinglis Leben und Handlungen ans Licht getreten sei, als durch welche gewiß viele redliche aber unerfahrne Leute am besten gegen Verführungen wären geschützt worden. Er betheuert dabei seine strengste Unparteilichkeit, und beruft sich nicht nur auf das Zeugniß des allgeachteten Glarean, welcher in früherer Zeit Zwinglis Gönner und Freund, späterhin dann von 1551 — 1556 Wittweilers Lehrer in Freiburg gewesen war, sondern auch auf dasjenige „frommer Ehrenleute in Einsiedeln, welche mit Zwingli selbst nähern Umgang gepflogen.“

Aus diesem handschriftlichen Original nun ergiebt sich, daß Zwingli schon während seiner Studienzeit in Basel einen „höchst anstößigen sittenlosen Wandel“ sich habe zu Schulden kommen lassen, worüber er seinem Freund und Altersgenossen die nähern Umstände ganz ausführlich entdeckte, — und daß er nachher auch in Glarus „seinen bösen fleischlichen Gelüsten sich ungescheut hingegeben“, so zwar, daß „viel Zank, Haders, Gerichts und Rechts daraus entstanden, bis letztlich nicht nur allein ein ehrsamer Rath, sondern das ganze Land Glarus damit zu schaffen gewunnen, und als die Bubereien entdeckt und die Schalkheit gemerkt worden, man mit ihm zum Land hinausgefahren.“ Dieß alles eröffnete der für die

Ehre seines eignen Vaterlands ängstlich besorgte Glarean nur mit äußerstem Widerwillen und zur abschreckenden Warnung seinem jüngern Landsmann Wittweiler. Dann folgt über Zwinglis Aufenthalt in Einsiedeln, wo er im Pfarrhof außerhalb des Klosters wohnte, eine so umständliche als unerbauliche Schilderung, indem er der manigfaltigsten, sowohl für sich selbst als in Gemeinschaft mit seinem Helfer Leo Jud — unter Begünstigung des Pflegers von Geroldseck — verübten Schandthaten, hauptsächlich in Bezug auf das weibliche Geschlecht, bezüchtigt wird; „darum er dann auch mit großen Schanden den Flek zuletzt hat räumen müssen.“ Wenn wir uns hier einer ausführlichen Zergliederung der ihm angeschuldigten Vergehen enthalten, so werden wir hoffentlich doch wohl keinen Zweifel an der Wahrheit unsrer Angabe dadurch veranlassen.

Indem wir jetzt unserm Reformator nach Zürich folgen, und seine dortigen Verrichtungen beleuchten, werden wir uns theils möglichst an die Ordnung der Zeitfolge halten, theils — zu Vermeidung unnöthiger Weitläufigkeit — vorzugsweise solche Momente berühren, welche von vielen seiner vorgeblichen Biographen, sei es absichtlich oder unwillkührlich, verschwiegen wurden.

Im Jahr 1523 auf Carolustag fand auf Zwinglis Antrieb in Zürich das erste Religionsgespräch Statt, in welchem die hocherleuchteten und gelehrigen Regenten unschwer für die neue Lehre gewonnen wurden. Einige Geschichtsschreiber sahen — und wohl nicht mit Unrecht — in diesem weltlichen Concilium vielmehr eine „gesellige Unterhaltung“, als aber eine ordnungsmäßige Verhandlung, da „die meisten jener Magistratspersonen des Schreibens und Lesens ganz unkundig waren.“ Auch Maimbourg erklärt diese Verfahrungsart, um über die wichtigsten Glaubenslehren zu entscheiden, als ein höchst verwegenes, widerrechtliches Unterfangen. Hottinger beschwichtigt indessen diese Bedenklichkeiten auf eine sehr scharfsinnige Weise, nämlich mit dem Trostspruche, „daß Gott das Unedle und Schwache dieser Welt erwähle, um damit was edel und stark ist zu Schanden zu machen, und daß er ja seine Geheimnisse vielmehr den Unmündigen als den Weisen offenbare!“ Uebrigens scheint auch der zu jener Zeit in großem Ansehen gestandene Prof. der Theol. und Rector in Basel, Joh. Gebweiler, von dieser theologischen Disputation schon zum vorhinein keine sehr günstige Meinung gehegt zu haben, da er sich — wie Heß in s.

Biogr. Oecolampads gesteht — geäußert hatte: „es seien lauter Buben gen Zürich auf diese Disputation gezogen; der Zwingli sei auch ein Bub und Keker, — er habe einem Bidermann sein Weib entführt, — treibe häufig Unzucht“ u. s. w. Salat spricht von Zwinglis allgewaltigem Einfluß und seinem übermüthigen, trutzigen und gebieterischen Benehmen während der ganzen Verhandlung; und gewiß wird niemand den Bericht über die beiden Religionsgespräche vom J. 1523. — in Füßlis Beitr. zur schw. Ref. Gesch. III. 1 — 104 mit Unbefangenheit durchlesen, ohne dem Urtheile Salats über Zwinglis Terrorismus aus voller Ueberzeugung beizupflichten. Ganz besonders ereiferte sich Zwingli im Punkte des Cölibats, und bestritt heftig die Zeugnisse aus dem apostolischen Zeitalter, welche der bischöfliche Vikar Faber gegen ihn vorbrachte, während er hingegen sechs Jahre später in Marburg sich selbst auf die Kirchenväter des vierten Jahrhunderts berief. Der Schluß, welcher — wie Salat sagt — „schon vor dem Anfang gefaßt war“, gieng lediglich dahin: „daß Zwingli das Evangelium ferner best seines Vermögens verkündigen solle.“ Keineswegs aber ward — wie Hottinger will — „das Mönchenjoch nachgelassen, und das Eheverbot aufgehoben“, indem die Obrigkeit in diesem heikeln Punkt sich einstweilen auf bloße „Duldung“ der Priesterehen beschränkte. Ganz naiv setzt Salat hinzu: „dem Zwinglin war um sein Sach, denn Frau Meyerin gieng mit dem Kindt by im.“

Ein zweites Religionsgespräch ward, in Folge eingetretener Wirren, auf Simon Judä gleichen Jahrs angeordnet, wo es sich hauptsächlich um Abschaffung der Bilder und der Messe handelte, und die Zürcherschen Chorherren — nach Hottingers Bericht — gar verschiedne Meinungen auf die Bahn brachten. Das Ergebniß beschränkte sich darauf, daß die Obrigkeit im Einverständniß mit Zwingli ihr Volk über die „Götzenbilder“, Messe, Predigtamt u. a. Dinge durch eine besondre Druckschrift zu belehren sich entschloß, übrigens aber die Haltung der Messe jedem freigestellt ward. Aus Salats umständlicher Darstellung erhellt nur allzuklar, welch gewaltsame Schreckensherrschaft von Zwingli und seinen Helfershelfern war ausgeübt, und wie rasch jeder Gegner war zum Schweigen gebracht worden. In dieser Disputation war es auch, wo Zwingli sich äußerte: „Es sollte Gott donnern und hageln über uns, wenn wir die Schrift ließen also bucken“ (biegen). Füßli

sagt: „Bei dieser Disputation stritt Zwingli häufig gegen seine Widersächer mit einer neuen Uebersetzung der hebräischen Bibel, worauf sich der Rath und die ganze Gemeinde ebensowohl verstunden, als ein Blinder auf das Brettspiel." Mit welch musterhafter Sorgfalt und feierlichem Anstand überhaupt diese Conciliarverhandlungen stattfanden, geht auch schon daraus hervor, daß — laut amtlicher Urkunden — das Haupt der erleuchteten Versammlung, der regierende Bürgermeister Röust, selbst erklärte, „von diesen Sachen so viel zu verstehen, als ein Blinder von den Farben, und daher nicht wohl darüber sprechen zu können" (ob wohl nicht auch seine Mitrichter im nämlichen Falle sich befinden mochten? —), und daß ebenderselbe Consul jedesmal bei Annäherung der Mittagszeit mit der ernsten Ermahnung: „meine Herren sind müde zu sitzen; es wäre jetzt bald Zeit zum Morgenessen" den gelehrten Hader zu beschwichtigen pflegte. — Obige Aeußerung des Bürgermeister Röust berichtet auch Hottinger in s. Gesch. d. E. w. d. Kirchentrennung, ob er gleich kurz vorher jene Rathsglieder zu „talentvollen, erleuchteten" Männern gestempelt hatte! Wirz versichert, „daß der Kleine Rath damals einsichtsvolle Männer besaß, daß ihm aber — weil diese der Reformation größtentheils abgeneigt waren (!!) — alle Gewalt in Religionsangelegenheiten vom Großen Rath sei abgenommen worden". Wahrlich ein nicht unerhebliches Geständniß aus der Feder eines Zwinglischen Lobredners! —

Andre Städte der Schweiz, welche späterhin die nämlichen Grundsätze annahmen, haben dieselbe Methode befolgt, und sind in ihren Entscheidungen mit eben der Weisheit, gewissenhaften Sorgfalt, und canonischen Ordnung zu Werk gegangen, wie Zürich. Ist es sich wohl sehr zu verwundern, wenn selbst neue angesehene protestantische Geschichtschreiber diese demokratische Manier über die wichtigsten Religionsangelegenheiten — ja sogar über eine Kirchentrennung! — nach dunkeln Impulsen abzusprechen, doch allerdings „befremdend und beispiellos" finden — ? — !

Vergeblich hatte der — nach dem Urtheil all seiner, wenn sonst auch noch so verschieden gesinnten, Biographen — durch seine ungemeine Leutseligkeit, Güte und Milde ausgezeichnete Papst Leo X. in seiner, schon früher erwähnten, Bulle vom 17. Juli 1520 die Abtrünnigen mit väterlicher Liebe in den Schooß der Kirche zurück-

gerufen; vergeblich hatte Adrian VI. wenige Jahre nachher (s. Schröckh christl. Kirchengesch. T. 1. S. 318.) in seiner dem Nuntius Cheregetti für den Reichstag in Nürenberg ertheilten Instruction, mit seiner eignen Curie die Reform zu beginnen, und die eingeschlichnen Mißbräuche abzuschaffen sich bestimmt verpflichtet; auch eine dringende Ermahnung des nach Adrians kurzer Regierung auf den päpstlichen Stuhl erhobnen Clemens VII. blieb eben so unbeachtet. —

Von mehreren, dem Glauben der Väter treu gebliebenen, Cantonen erschienen im März 1524 Gesandte in Zürich, um den Neugläubigen die Folgen ihres raschen Verfahrens und ihrer Abtrünnigkeit zu Gemüth zu führen; allein diese ließen sich von ihrer Bahn nicht abwendig machen. Bern wiederholte seine Vorstellungen durch zweimalige besondre Gesandtschaften. Die bedenklichste Verwirrung und Zwietracht hatte überall um sich gegriffen, so zwar, daß hin und wieder die Reform abgeschafft, und der alte Väterglaube nochmals eingeführt, auch z. B. in Bern durch ein Gesetz alle Neuerung wieder aufgehoben ward. Aufs beweglichste und liebreichste hatten die übrigen Cantone ihre Brüder in Zürich beschworen, den alten, seit fünfzehn Jahrhunderten treu bewährten Glauben der Mutterkirche nicht zu verschmähen, wobei sie sich bereit und entschlossen erklärten: „sich mit ihnen über die Mittel zu berathschlagen, wie das Joch abgeschüttelt werden könne, unter welches die Schweizer durch das Unrecht und die groben Gewaltthätigkeiten — von Päpsten, Cardinälen, Bischöfen und Prälaten verübt — sowie durch den ärgerlichen Handel mit geistlichen Aemtern, Betrügerei mit dem Ablaß u. s. w. seien gebracht worden.“ Allein die Stimme der Vernunft und Bruderliebe ward nicht gehört; der Damm war eingebrochen, und unaufhaltsam wälzte der tobende Strom seine wilden Fluthen fort. In eben diesen Zeitpunkt fällt auch die obrigkeitliche Bestrafung des Zürcherischen Landvogts Othmar Rordorf in Andelfingen, weil derselbe ausgesagt hatte: „Unser Zwingherr von Zürich oder Meister Ulrich hat gepredigt, daß man den Zehenten nicht zu geben schuldig sei, und jetzt widerruft er's, sint er Chorherr geworden; wenn ich es thät, hätte man mich längst ertränkt. Ich weiß, daß er einst meiner Herren von Zürich und einer Eidgenossenschaft Leib und Seel verführen wird, und

wenn man ihn längst verbrannt hätte, so wäre ihm Recht widerfahren.“ (Füßli Beitr. II. 32.)

Im nämlichen Jahr 1524, 2. April, schritt Zwingli zur ehelichen Verbindung mit Anna Reinhart, — mit welcher er — wie Heß berichtet — schon mehrere Jahre in stiller Herzensharmonie zugebracht, und sie „während dieser Zeit zur Gattin und Mutter ausgebildet hatte“ (!) —, weil (nach Nüscheler's Angabe) er und seine Freunde einsahen, daß ihre Lehren wenig fruchten konnten, so lange ihr Privatleben zu vielem Argwohn Anlaß gab, oder „durch wirkliche Unregelmäßigkeiten und Ausschweifungen Aergerniß verursachte.“ Heß meldet ferner, daß die Ehe mit still religiöser Feierlichkeit vollzogen ward, und Zwingli sich zur Gattin eine adeliche Wittwe gewählt hatte, daß aber die Ehre ihres Standes von ihrer Sittsamkeit weit übertroffen ward, ja daß sie ein wahres Bischofsweib nach des Apostels Forderung war. An einer andern Stelle ergießt er sich, ganz entzückt und bezaubert, in Lobsprüche ihrer körperlichen Schönheit sowohl, als besonders auch ihres „Seelenadels“, welcher den Adel ihrer Geburt „in ungemeßnen Räumen“ zurückließ! — !

Mit den Natalien der Zwinglischen Nachkommenschaft nun hat es eine etwas kitzliche Bewandtniß, und die Angaben der Zürcherschen Biographen lauten hierüber ziemlich unvollständig. Ob es absichtlich — aus Rücksichten zarter Schonung für das Andenken jenes sittsamen, musterhaften Bischofsweibs — oder unwillkührlich geschah, lassen wir dahin gestellt. Usteri und Vögeli erwähnen die Sprößlinge folgendermaßen: „Wilhelm, Anna — die beide frühzeitig starben; Huldreich, geb. 6. Jenner 1528, gest. 1571. Regula, Gattin Rudolf Gwalters.“ (Bei dieser fehlt die Angabe des Alters! Und warum wird sie zuletzt, statt zuerst, angeführt?) Sal. Heß, der es sonst mit genealogischen Ausarbeitungen sehr genau zu nehmen pflegte, stellt das Geburtsjahr der Regula — ohne nähere Bestimmung — auf 1525, und heißt sie lediglich „die Erstgeborne.“ Die übrigen Biographen melden gewöhnlich nur den Geburtstag der jüngeren Kinder Wilhelm, Ulrich und Anna. Wozu dann eigentlich diese Zurückhaltung? Wir ergänzen und berichtigen aus einer unverwerflichen Urkunde — Zwinglis eigenhändiger Schrift — diese Angaben in nachstehender Weise: Regula den 31. Juli 1524. (Regula Zwinglia nata est anno a Christo

nato MDXXiiij ultima die quæ Dominica erat, ante auroram puncto medio inter 2 et 3 hor.) Wilhelm 1526, 29. Jan. Ulrich 1528, 6. Jan. Anna 1530, 4. Mai. — Daß diese Regula dann in ihrem 17. (siebzehnten) Jahr den — nachherigen Antistes — Rudolf Gwalter heirathete, hat seine Richtigkeit. Im weitern berichtet Heß: „Zwingli verlor auch seinen Stiefsohn nicht aus dem Gesicht, und sorgte für sein körperliches und geistiges Wohl. Als er sich jetzt mit dessen Mutter ehlich verband, sorgte er im eigentlichen Sinn noch väterlicher für ihn, indem er ihm, der noch nicht siebzehn Jahre zurückgelegt hatte, eine fein verständige Gattin zuführte." Als einen nicht ganz unerheblichen, von Heß u. a. m. verschwiegenen, Umstand fügen wir noch bei, daß wegen Ausscheidung des von Zwinglis Gattin zugebrachten Vermögens von dem Erbgut ihrer Kinder erster Ehe, sich schon wenige Monate nach der Hochzeit Streitigkeiten erhoben, welche richterlich beigelegt werden mußten, — wie sich aus den Actenstücken vom 26. und 27. Juli, 9. Nov. 1524 und 3. April 1525 ergiebt. Uebrigens wird uns Zwinglis Gattin als eine Person geschildert, welche auch bei seinen Amtsgeschäften ganz und gar keine Nebenrolle spielte. Zudem war sie — wie Heß sagt — nicht selten Veranlassung zu „schneller Bekehrung und Verehlichung" von Nonnen am Oetenbach und Stiftsfrauen am Frauenmünster mit Pfarrern, „weil sie fand, daß Priester und Nonnen wohl am besten zusammenpassen." Ein Vermittlungsgeschäft, welches sonst auch im gewöhnlichen Leben mit einem wenig ehrenhaften Namen bezeichnet wird! —

Im April 1525 trat Zwingli nebst einigen Amtsgenossen vor die Zürchersche Obrigkeit, um die förmliche Abschaffung der Messe, „welche voller Abgötterei sei", zu betreiben, — was ihm dann auch vollständig gelang. Diese souveräne oberste Landesbehörde — großer Rath genannt — bestund aus zweihundert ehrbaren Bürgern und Handwerkern. Leicht läßt sich ermessen, welch geschickte und bewanderte Theologen unter dieser Anzahl Schweizerbürger des XVI. Jahrhunderts sich befinden mochten! In solch ehrwürdiger Versammlung neuer Kirchenväter fand die vollständige gründliche Erörterung über den Sinn der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls Statt, und der Reformator bewies — wohl ohne übergroße Anstrengung — zur handgreiflichsten Ueberzeugung

jener starken Geister die figürliche Bedeutung der Einsetzungsworte Christi, durch die bekannten Parabeln: der Acker ist die Welt, der Same ist das Wort u. s. w. Somit war sein Satz klar bewiesen, indem jene nächtliche Erscheinung, welche ihm eine passendere Stelle aus Exod. XII, 11. (denn es ist Phase, oder Vorübergang des Herrn) einflüsterte, erst späterhin ihm zu Theil ward. Dieß hocherleuchtete Concilium zögerte nicht lange, die Beschlüsse anzunehmen, welche Zwingli gegen das alte Dogma der wesentlichen Gegenwart ausgesprochen hatte, und entschied sofort „Namens der ganzen Kirche" (totius ecclesiæ nomine!) die Aufhebung der Messe! —

So war der Ursprung der Glaubenstrennung in der Schweiz beschaffen, wo zweihundert unbefugte Laien gegen den Glauben aller frühern Jahrhunderte, und gegen die ununterbrochene Lehre der Mutterkirche auf eine Weise entschieden, als hätte es sich nur um einen gewöhnlichen Civilstreit gehandelt.

Indessen bemerkt Lavater in s. hist. sacram., „daß ein Schreiber im Zürcherschen Rath dem Irrthum Zwinglis sich widersetzt, und ihn mit diesem Argument insonderheit vexirt habe: daß er von den eigentlichen und hellen Worten des Sohns Gottes abweiche, und keinen genugsamen Beweis führe; denn diese Exempel: der Same ist das Wort Gottes, Christus ist die Thüre — Quelle — Fels u. s. w. gehören nicht zur Sache, sondern seien Gleichnisse, die man durch das Wort ist erkläre."

Hier finden wir uns übrigens zu der geschichtlichen Erläuterung bewogen, daß unter dem gedachten Schreiber, welcher in dieser Disputation unsern großen Wundermann nicht wenig in die Enge trieb, der zweite Zürchersche Staatsschreiber Joachim am Grüt zu verstehen ist, dessen zwar in Hottingers Gesch. der Eidg. w. d. Kirchtr. nur kurz und in vornehm verächtlichem Tone, in Vögelins neuester Schw. Gesch. gar nicht erwähnt wird, welcher aber in andern Urkunden als der „scharfsinnigste und zugleich gemäßigteste", auch als „der tüchtigste und furchtbarste" Gegner Zwinglis geschildert wird, und eine Schrift herausgab: „christenlich anzeygung Joachims am Grüt daß im Sacrament des Altars warlich sei Fleisch und Blut Christi" u. s. w. Dieses, in der kirchengeschichtlichen Litteratur höchst selten gewordene Schriftchen, —

in 4., ohne Druckort, 7 S. Vorrede und 68 S. Abhandlung, worin 16 „Irrungen" Zwinglis und eben so viele „Antworten" enthalten sind —, muß man gelesen haben, um sich von der Seichtheit des Hottingerschen Ausspruchs zu überzeugen. (Am bequemsten machte sichs J. C. Heß, welcher in seiner sogenannten Lebensbeschreibung Zwinglis dieser Disputation überhaupt nicht zu gedenken für gut fand.) „Die Vorrede der Am Grütischen Schrift", sagt G. E. Haller — vor welchem sich Hottinger doch wohl gerne und tief bücken wird — in s. Bibl. der Schw. Gesch., „ist als Fragment der Zürcherschen Reformationsgeschichte besonders merkwürdig, und mit der rühmlichsten Sanftmuth und Bescheidenheit geschrieben." Und wirklich beweist diese Vorrede aufs klarste Am Grüts ruhige Besonnenheit im Gegensatz mit Zwinglis unbiegsamem Starrsinn und Uebermuth. Dieser hatte unter anderm die Behauptung aufgestellt, daß die Zehentabgabe nicht aus göttlichem Gebot eingesetzt, und man sie folglich nur aus dem Gebot der Liebe schuldig sei. Daher entstund allgemeine Widersetzlichkeit der Landschaft, indem diese nur der göttlichen Schrift Gehorsam leisten wollte. Gegen diese Ansicht Zwinglis sowohl, als auch gegen dessen hastigen Bildersturm eiferte Am Grüt mit Nachdruck, worauf der Rath beschloß, daß er innert vierzehn Tagen seine aus der Bibel geschöpften Beweise schriftlich vorlegen soll, — was dann auch geschah, und zwar so, daß Zwingli und seine Mitprädicanten nichts dawider vermochten. Auch in Betreff des Altarssakraments bot Am Grüt seinem Gegner tapfer die Stirne, und es ward erkannt, daß er innert vier Wochen den Zwingli des Irrthums gänzlich überweisen soll. Da indessen Am Grüt immer mehr von dem Mangel an gutem Willen und Unbefangenheit von Seiten der Regierung, sowie von ihrer Unkenntniß sich überzeugen mußte, so weigerte er sich, sie als Richter anzuerkennen, sondern erklärte sich bereit, „dem Ausspruch einer Hochschule in Basel, Freiburg, Paris, Tübingen oder anderwärts den Entscheid zu unterwerfen", — was jedoch begreiflicher Weise Zwinglin und dem von ihm gegängelten hochweisen Magistrat nicht zusagen konnte.

Hottinger in s. Kirch. Gesch. giebt auch selbst zu, daß die Einwürfe dieses Widersachers Zwinglin nicht wenig bekümmerten, und noch in der auf diese Disputation gefolgten Nacht so beunruhigten, daß er dem Unterschreiber nichts mehr einwenden zu können

und gänzlich zu verstummen sich vorstellte. Eben dieß gesteht übrigens Zwingli selbst umständlich in s. subs. de euch.

In diesem Jahre 1525 nahm dann auch — wie zum Theil schon bemerkt — die Verwirrung bedenklich überhand; die Sectirer schüttelten auch die Bande bürgerlicher Ordnung von sich; es kam zu tollen Ausbrüchen, und mit Strenge mußte die Obrigkeit gegen die politischen und moralischen Ausschweifungen einschreiten, so daß viele jener Schwärmer, Wiedertäufer u. s. w. theils verbannt, theils hingerichtet wurden.

Unter solch mißlichen Umständen ward von den sämmtlichen Eidgenössischen Cantonen ein Colloquium oder Disputation auf den 16. Mai 1526 nach Baden im Aargau angeordnet, von welcher im Verfolg die Rede sein wird, da wir hier vielmehr auf die persönlichen Verhältnisse und Schicksale der Reformationsstifter uns zu beschränken haben. Wir stellen daher noch einige Selbstgeständnisse Zwinglis sowohl als auch Urtheile seiner gelehrten Zeitgenossen zusammen, welche uns einer besondern Beachtung werth scheinen.

Aus der von Zwingli selbst verfaßten Schrift: „Ein freundlich Bitt und Ermahnung etlicher Priester der Eidgenossenschaft u. s. w.“, datirt vom 13. Juli 1522, entnehmen wir folgende unverholne Herzensergießung an seine Obrigkeit: „Euer Ehrsam Weisheit hat bisher gesehen das unehrbar schändlich Leben, das wir leider bisher geführt haben (wir wollen allein von uns geredt haben) mit Frauen, womit wir männiglich übel verärgert und verbösert haben. Wir begehren aber dabei das, sintemal wir leider erfahren haben, daß wir nicht behalten mögen das reinlich Leben, darum, daß es uns Gott nicht gegeben hat (?), daß auch uns nicht verschlagen werde die Ehe. Die Brunst nach Paulus 1. Cor. VII, 9. bekennen wir leider an uns zu sein, da wir sind von ihretwegen in Schaden kommen. Angesehen die große Schand, die wir bisher unverschämt über uns haben lassen gehen, angesehen die große Aergerniß allen Menschen damit gegeben, angesehen unsre verwundeten Conscienzen, mit denen wir täglich die göttliche Verwaltung des Gottsworts und der Sakramente verhandelt und doch allweg nie Ruh gehabt; gönnet uns, daß wir von dieser Schand der Unkeuschheit erlöst auch ehrlich bei euch leben mögen. So wir nun leider genug sind inne worden,

daß wir aus Blödigkeit oft gefallen sind. Wir hätten wahrlich unsre Schand nicht also entdeckt, als nur in Hoffnung gnädiger Willfahrung u. s. w."

In seiner Paræn. ad Helv. äußert er sich eben so unumwunden: „Ich kann es nicht verhehlen, welch ein unbändiges Feuer in mir brennt, und mich immerwährend zur Unenthaltsamkeit hinreißt, da es wahr ist, daß seine Wirkungen mir schon so oft die entehrendsten Vorwürfe der Kirche zugezogen haben."

Auch die Bittschrift, welche Zwingli nebst Leo Jud und noch neun andern Geistlichen im J. 1522 dem Bischof von Constanz einreichte, enthält folgendes prunklose Geständniß: „Wir erfuhren es bisdahin nur zu sehr, daß uns die Gabe der Enthaltsamkeit nicht gegeben worden sei. Wir brannten vom Feuer der Wollust so heftig, und o der Schande! daß wir viel Ehrloses verübt haben, da wir sonst wegen keinem Laster bei unsrer Heerde in üblem Ruf stehen." An seine Brüder im Toggenburg schreibt er: „Sagt man euch, ich sündige mit Hoffart, Fressen und Unlauterkeit, so glaubet es leicht, denn ich diesen und andern Lastern unterworfen bin; so man euch aber sagen würde, ich wolle um Gelds willen Unrecht lehren, so glaubet es ganz und gar nicht!"

Solch „edelmüthigem offnem" Selbstgeständnisse nach (wie Hottinger in s. Gesch. d. E. w. d. Kirchentr. diese Stelle sehr naiv auslegt) darf es wohl nicht sehr befremden, wenn — nach J. G. Müllers Bericht in s. Reliq. — gegen Zwingli ausgestreut ward: „er erlaube die Ehe zu brechen, er selbst habe im Jahr 1523 vier uneheliche Kinder erzeugt, gehe des Nachts zum Spiel und mit den Buben in die Frauenhäuser u. s. w.", und wenn eine angesehene Magistratsperson, Zunftmeister Jac. Stapfer der ältere in Chur, über Zwingli aussagte: „er sei Vater dreier Kinder und schwärme des Nachts auf der Straße."

Wem solche Belege nicht genügen sollten, den verweisen wir auf Zwinglis eigenhändig geschriebnen Brief an seinen geliebten Heinrich (Utinger, Chorherrn und Custos der Stift in Zürich) vom 10. Dec. 1518 aus Einsiedeln; — eine trauliche Herzensergießung, welche an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, und jeden Zweifler vollständig zu belehren geeignet ist, deßnahen aber auch von allen sogenannten Biographen Zwinglis mit gewissenhafter Parteilichkeit verschwiegen ward.

In der zarten, gemüthlichen Schreibart wetteifert unser Held rühmlich mit seinem Vorbilde Luther. So lesen wir oft in s. Antwort auf dessen Bekenntniß: „sie schmecken nach dem Knoblauch und Böllen (Zwiebeln) in Egypten", d. h. sie sind dem Papstthum gewogen. Und: „Das gehörte wohl auf den Zurzach-Markt, da gilt: besch — — ß wer mag." Eben so salbungsvoller Ausdrücke bedient sich Conrad Schmied — Zwinglis vertrautester Amtsbruder — in seiner Predigt während der Disputation in Bern 1528: „Die Wiedertäufer sind Gleisner; die so ohne Sünd leben, wie die Hünde ohne Flöh im August; sie möchten die Lügen verdrehen, wie die Katzen ihren Koth; sie sind so säuberlich gewaschen von Sünden in ihrem Gänsbad, wie eine Bäckersau, die sich in einer Mistpfütze gewälzt hat" u. s. w. (Und von diesem würdigen Kumpan bezeugt ein moderner Biograph Zwinglis, daß er ein „gar geschickter, in der ganzen Bürgerschaft beliebter trefflicher und gelehrter Herr" war, — daß er „mit Zwingli eigentlich Ein Herz und Eine Seele" Zeitlebens blieb, — daß er „fein verständig, litterarisch gebildet, ausnehmend beredt, ja die Urbanität und Humanität selbst" war!)

Von seiner evangelischen Methode beim Unterricht der Schüler liefert uns sein Brief an einen Bernerschen Prediger, den apostasirten Carthäuser, Kolb, ein erbauliches Beispiel. Er schreibt ihm: „Heil und Segen von Gott unserm Herrn. Lieber Franz! Ganz allgemach im Handel, nicht zu streng; wirf dem Bären (Berner) zuerst nur eine saure unter etliche süße Birnen hin, darnach zwei, dann drei, und wann er anfangt in sich zu fressen, so wirf ihm mehr und mehr vor, saure und süße durcheinander. Zuletzt schütt den Sack ganz aus, mild, hart, süß, saur und rauh, so frißt er alle auf, und vermeint sich nicht mehr davon jagen und vertreiben zu lassen. Geben Zürich, Montag nach Georgi 1527. Euer Diener in Christo, Huldreich Zwingli." (Ganz andere Anleitungen ertheilte freilich Paulus seinem Timotheus und Titus für die Verbreitung der Religion Jesu. S. 1 Tim. I, 5. 2 Tim. II, 1 — 10. IV, 2 — 5 ꝛc.)

Daß es dann übrigens unser Glaubensheld mit der Festigkeit und Consequenz seiner Grundsätze eben auch nicht genauer nahm als seine Mitapostel, sehen wir aus s. Opp. I, 37. II, 89. de del. cib. u. s. w. So sagt er am einen Ort: „die Kirchenväter gelten nichts"; am andern: „die Väter muß man hören."

Ferner: „das Fasten ist ein Teufelsgebot"; dann wieder: „Wir behaupten, daß man öfters fasten müße, und der Gebrauch des Fastens heilsam sei. Der du ein müßiges Leben führst, hast vieles und öfteres Fasten nothwendig, wie auch Enthaltung, sonderbar von jenen Sachen, die zur Fleischeslust reizen." Bald: „die Taufe tilgt die Erbsünde nicht, denn es giebt gar keine Erbsünde"; bald wieder: „die Taufe tilgt die Erbsünde." Ferner: „Man hat sich, den Glauben betreffend, an die weltliche Obrigkeit zu wenden"; und wieder: „Man hat dießfalls nicht nach ihr zu fragen." Das eine Mal: „Der Papst ist der Antichrist"; und bald hingegen wieder: „Der Papst ist in der Kirche Gottes der Erste; er ist der Statthalter Christi." In s. Brief an den König von Frankreich v. J. 1526 faselt er, — um uns des gelindesten Ausdrucks zu bedienen —, daß der Papst zu Rom „als ein Gott" geehrt werde, ja daß ihm „viel mehr Ehr" sei erwiesen und viel höher sei geachtet worden, „als Gott selbst"! In seinem Brief an den Pfarrer in Reutlingen, Math. Alber, schreibt er: „Des Herrn Christi Einsetzungswort zum heiligen Abendmahl: — nehmet, esset, das ist mein Leib —, sind hell und klar, und ist leichter, daß Himmel und Erde vergehen, als daß auch nur ein Pünktlein von diesen Worten vergehe." Ferner: „Man soll das Volk vor dem römischen Abgott warnen"; dann aber auch wieder in s. Schrift: Rath eines Mannes, der von Herzen für die Würde des römischen Papst und den Ruhestand der Kirche besorgt ist, 1521: „Es ist die Pflicht eines christlichen Gemüths, dem Stellvertreter Christi von Herzen zugethan zu sein, und zu wünschen, daß sein Ansehen nicht geschwächt werde; allerdings steht ihm die Untersuchung in Glaubenssachen zu, und dieß Recht soll man ihm nicht nehmen. Mit welcher Stirne getrauet ihr euch, ohne das Ansehen und die Gutheißung der Kirche Neuerungen vorzunehmen! In all dergleichen Angelegenheiten soll die Authorität der allgemeinen Kirche zu Rath gezogen werden; nach dem Gutachten derselben, keineswegs aber nach eines Jeden vermeßnem und muthwilligem Eigendünkel sollen alle die Religion betreffenden Sachen geschlichtet werden; denn die Beurtheilung der Schrift steht weder mir, noch dir, sondern allein der Kirche zu." In der zweiten Disputation vom J. 1523 sagt er: „Die Concilien sind des Teufels Gemeinden"; zu Marpurg hingegen anerkennt er die Aussprüche der ersten

Concilien von Jerusalem und Nizäa, und in s. Consil. cujusd. räth er „die Entscheidung des Streits der nächsten Kirchenversammlung anheimzustellen.“ Auch focht er in Marpurg gegen Luthern und dessen Lehrsätze nicht bloß mit der Bibel, sondern auch mit den Kirchenvätern Augustin und Fulgentius, und schrieb nur darum sich und seiner Partei den Sieg zu, „weil sie ihrer Lehre guten Grund im Wort Gottes hatten, und in den alten Vätern.“ Bald anerkannte er seine Regierung als oberste Rechtsgewalt in Angelegenheiten der Religion, „und sollte diese finden, daß er Unrecht hätte, wollte er sich nicht nur weisen, sondern auch strafen lassen“; als aber diese Regierung die Beibehaltung der Fasten beschloß, wollte Zwingli — wie Bullinger S. 63 schreibt — „nicht thun, was ein ehrsamer Rath an ihn begehrte.“ Von der Tagsatzung in Baden sagt Zwingli: „Wer wollte diese Bauren lehren verstehen, wer Recht habe oder nicht; sie verstünden sich wohl eher aufs Kühmelken.“ Wenn also Zwingli diese, aus den angesehensten Regenten der Schweiz bestehende, Behörde nicht als taugliche Schiedsrichter gelten ließ, so hat er dadurch wohl zugleich auch seiner Obrigkeit diese Eigenschaft abgesprochen, da die Handwerker Zürichs sich wohl auch nicht besser auf Dogmatik und Exegese verstunden, als die ersten Magistratspersonen der übrigen Schweiz.

In der zweiten Disputation vom J. 1523 über das Abendmahl hatte Zwingli erklärt, „daß seine und seiner Mitprediger Rede von der Messe keineswegs dahin ziele, noch in Ewigkeit dahin zielen werde, daß einiger Betrug oder Falschheit in dem reinen Blut und Fleisch Christi sei“; und in der Erläuterung bestätigte er diesen Lehrbegriff mit den Worten: „die Frag ist hier nicht, ob man den Leib und das Blut Christi im Abendmahl esse und trinke oder nicht, denn daran zweifelt kein frommer Mensch“ u. s. w. Und als kurz vorher auf der Tagsatzung in Baden wider ihn war geklagt worden, daß er ingeheim über das Abendmahl andre, dem allgemeinen Glauben widersprechende, Lehren ausstreue, verfaßte er für die nach Bern berufene Gesandtschaft eine Schutzschrift, in welcher er diese Zulage als die schwärzeste Verläumdung von sich abzulehnen sucht. Zwei Jahre später verließ er sein eignes Lehrsystem in diesem wesentlichsten Punkt; — er, der sich schon in der ersten Disputation gerühmt hatte, vom Geiste Gottes angehaucht

zu sein. (Freilich hält der gelehrte Hottinger in s. K. Gesch. VI, 490. „die Frage vom Abendmahl des Herrn für keine Sache von großer Wichtigkeit!!") Im subs. de euch. 1525 gestund Zwingli, daß er schon vor mehreren Jahren die Gegenwart Christi im Abendmahl nicht mehr geglaubt habe; folglich schon damals nicht mehr, als er im Angesicht der Zürcherschen Regierung und Geistlichkeit betheuerte, daß er — „wie jeder fromme Mensch — an Christi Gegenwart im Altarssakrament in Ewigkeit nie zweifeln werde." Freilich setzte er zu seiner Entschuldigung hinzu, „daß er nicht schicklich gefunden habe, vor dem Pöbel damit aufzutreten, um nicht die Edelsteine den Schweinen vorzuwerfen." In der That eine für jene geistlichen und weltlichen Vorsteher nicht sehr schmeichelhafte Aeußerung! —

In den Actis disp. in Baden 1526 wird Zwingli ebenfalls des Widerspruchs mit sich selbst beschuldigt und actenmäßig überwiesen. Es heißt darin: „Zwingli behauptet, daß es allerdings der Kirche zustehe, über Angelegenheiten der heiligen Schrift in Untersuchungen einzutreten, Beschlüsse zu fassen, und Urtheilsprüche zu fällen, weil sonst jedermann von einem Tag zum andern wieder neue Meinungen aufstellen, und Gegenstände, die schon einmal ordnungsmäßig entschieden waren, nochmals bestreiten, und auf solche Weise immer neue Verwirrung stiften würde. Faber führt sechs Beweisstellen an, in welchen Zwingli das Recht der Kirche anerkennt: über die heiligen Schriften Zweifel zu lösen, Belehrung und Zurechtweisung zu ertheilen, auch förmliche Urtheile ergehen zu lassen, — ja wo er nicht nur der Kirche selbst dieß Recht zugesteht, sondern auch den gesammten Christgläubigen solche Befugniß einräumt; wie er dann wirklich in Zürich zweihundert weltlichen Bürgern und Handwerkern seine Glaubens-Angelegenheit zum Entscheid vortrug. Dagegen beruft sich Faber auf eilf andre Beweisstellen, und führt Zwinglis eigne Worte an, worin er offen und bestimmt alle und jede Prüfung und Urtheil von Gottesgelehrten, Kirchenversammlungen, Päpsten, Universitäten, ja der Kirche selbst, schlechterdings ablehnt, und dieß Recht gänzlich verwirft."

Vernehmen wir nun aber auch, wie der weise Mann diese seine grellen Widersprüche zu bemänteln sucht. In s. 1525 herausgegebenen Commentar von der wahren und falschen Rel. er-

klärt er ganz unverholen: „Wir haben vor zwei Jahren von den 67 Artikeln an dem 18. von dem Sakrament des Altars geschrieben, mehr der Zeit als der Sach nachfahrend, viel nachgelassen und zugegeben der Blödigkeit und Härte; darum bessern und widerrufen wir hier an diesem Ort, was wir damals gesagt haben, nicht daß es falsch sei, sondern dergestalt, daß dieses, so wir jetzt im 42. Jahr unsers Alters herfürgeben, weit fürtreffen soll, das was wir im 40. Jahr geschrieben haben.“ Wahrlich, ein seltsames, wenig erbauliches Argument im Munde eines Glaubensreformators! Wie oft würde er wohl noch seine Ansichten geändert haben, wenn ihm ein längeres Lebensalter wäre beschieden gewesen? (Und diesen Mann heißt Vögeli in s. Schw. Gesch. „ein starkes und glückliches Werkzeug Gottes“, einen „Glaubenshelden, der alles nur mit der Gotteskraft in seiner Brust vollbrachte“! Von diesem Manne dichtet der Prediger C. W. Fäsi, „daß er von Anfang bis zu Ende seiner Laufbahn wußte was er wollte, daß nur Ein großer Gedanke, Ein preiswürdiges Ziel aus all seinen Thaten, Schriften und Reden entgegenschimmerte!“) Salat fügt obiger Stelle die schlichte Anmerkung bei: „Da heißt Zwingli sich selbst liegen; denn daß ein Ding sei und doch nicht sei, ist unmöglich; nun spricht er, was er früher geschrieben habe, sei nicht falsch; also muß er jetzt irren und Lügen vorgeben, was er auch gethan hat.“

Daß übrigens Zwingli seine Lehre von der figürlichen Bedeutung der Einsetzungsworte zum Abendmahl keineswegs selbst erdacht, sondern von Carlostad entlehnt hatte — (wie wir schon unter der Rubrik dieses letztern zeigten, und auch von Melanchton versichert wird) —, bestätigt Zwingli selbst in s. subsidio, wo er sagt: „Er habe viele Jahre lang des Carlstads Meinung vom Abwesen des Leibs Christi im Abendmahl vertheidigt, er habe aber seine Meinung nicht leichtlich wollen unter die Gemeine sprengen, damit er nicht die Perlen vor die Säue würfe, ehe er mit Gelehrten und christlichen Leuten oft davon gesprochen hätte, damit diese Sache — welche höher sei als jemand zu gedenken vermöge — wann sie dermaleins ans Licht käme, viel Patronen und Vertheidiger haben möchte.“ (Diesen Hinterhalt des Zwinglis verdammt Viktorinus in Ep. p. 11. und sagt: wer nicht aufrichtig von Religion und göttlichen

Sachen denen, so den Herrn lieb haben, antwortet, der ist ein Verräther der Wahrheit.)

In s. Brief an den Pfarrer von Reutlingen, Math. Alber, 1525 schreibt Zwingli: „Ich fürchte, daß viele Leute in dem Streit wegen des Nachtmahls irren, sofern ich nicht mehr irre als sie alle; und so mich die Eigenschaft, die Meinung der ganzen Schrift, ja die Gottseligkeit selbst nicht betrügt, so haben wir weit vom Mahle geschossen.“ (Kurz vorher hatte er in s. dem König von Frankreich zugesandten Schrift sich auf Gottes Richterstuhl berufen, und aufs höchste betheuert, daß er keinen Zweifel an der Richtigkeit seiner Meinung in dem Sakramentsstreit trage.)

Im nämlichen Brief an Alber sagt er ferner: „Obschon die Meinung, die wir anzeigen wollen, uns besser gefällt, dennoch so schließen wir nichts, sondern wir bringen unsre Meinung herfür, damit auch andere so zu glauben gelehrt werden, wann es Gott gefällt, aber von dem Geist, der uns alles lehrt.“ Ebendaselbst bekennt er, daß er vielleicht nicht so viel verstehe als Carlostad (obwohl er dessen Meinung — Toutismus — gänzlich verwirft).

In libr. de euch. gesteht Zwingli selbst, daß, „nachdem er Carlostads Schriften gelesen, er der Lutherischen Meinung entsagt habe und zu der Carlostadischen übergetreten sei“; späterhin, als er dann beide zu übertreffen beglaubt war, säumte er nicht, sein eignes Lehrgebäude aufzurichten.

Von Zwinglis wahrhaft muhamedanischem Wahlspruch: „das Evangelium verlangt nach Blut“ (evangelium vult sanguinem), welcher auch bei vielen von 1560—1570 erschienenen Schriften stark gerügt ward, werden wir noch im Verfolg zu sprechen Gelegenheit finden.

Vernehmen wir nun ferner noch die Urtheile und Zeugnisse seiner protestantischen Zeitgenossen, wie solche von der unbestechbaren Geschichte uns aufbewahrt wurden.

Melanchton (nach Flor. Räm.) schrieb: „Ich will mich nicht weigern, mit Oecolampad in eine Unterredung in Marburg mich einzulassen; denn mit Zwingli zu sprechen, ist so viel als verlorne Zeit. Das Unternehmen ist nicht allzeit leicht; denn ihre Meinung ist mehreren angenehm, welche die Geheimnisse Gottes mit der Hand greifen möchten, sich übrigens aber doch am Gängelband ihres Vorwitzes leiten lassen.“

Ebenderselbe schrieb an Görlitz in Braunschweig: „Er wolle

viel lieber tausendmal sterben, als Zwinglis Irrlehre beipflichten, daß Christi Leib nur könne an Einem Ort und auf Ein Mal sein."

In seinem Buch an Dr. Fr. Mykonius sagt derselbe ferner: „Ich kann keine genugsame Ursache finden, warum ich von unsrer Meinung, daß der natürliche und wesentliche Leib Christi im heil. Nachtmahl dargereicht werde, weichen soll; wohl mag Zwinglis Meinung müßigen und fürwitzigen Leuten besser gefallen, da sie mit der bloßen Vernunft eher übereinstimmt, und mit vielen Scheingründen bemäntelt wird; aber was wird in der Anfechtung geschehen, wenn das erwachte Gewissen fragt, aus welchen Gründen man von der alten, allgemeinen Lehre der wahren Kirche Gottes abgewichen sei, so werden die Worte Christi „das ist mein Leib" ein Donnerkeil sein, und das erschrockene Gewissen mit keinen Scheingründen bestehen können, da es nicht bei den Worten Gottes hat bleiben, sondern die Vernunft höher achten wollen."

Der ernste und gelehrte Brentius in recog. proph. et ap. erklärt, daß Zwinglis Lehrsätze teuflisch, voll Gottlosigkeit — Verderbniß und Verläumdungen seien, daß seine Irrlehre über die Eucharistie noch mehrere andere Irrlehren in ihrem Gefolg habe, welche noch gotteslästerlicher seien; er behauptet, die Zwinglianer würden es dahin bringen, daß in der Kirche Gottes die alten Nestorianischen Ketzereien wieder erwachen werden, daß nach und nach einer unserer Glaubenspunkte nach dem andern verschwinden, und durch den Aberglauben der Heiden, Talmudisten und Muhamedaner werde verdrängt werden. (Daß Zwingli übrigens das Christenthum auch wirklich nicht als nothwendige Bedingung zur Seligkeit angesehen habe, geht — wie wir schon oben berührten — ganz klar aus seiner letzten, noch kurz vor seinem Tode herausgekommenen Schrift christ. fid. expos. hervor, worin er dem christlichen König von Frankreich erklärt, daß er im Himmel neben Jesus Christus auch Herkules, Theseus, Sokrates, Numa und andere Heiden antreffen werde.)

Flor. Rämund sagt: „Zwingli war ein Mann von heftiger, brausender Gemüthsart, und von zügelloser Lüsternheit, so zwar, daß er, nach seinem eignen Geständniß, wegen seiner geilen Sinneslust das Cölibat unmöglich ertragen konnte. Damals begann eben in Sachsen und den benachbarten Ländern die Lutherische Lehre überhand

zu nehmen, welche Zwingli anfänglich nur unter seinen Collegen, bald hernach aber öffentlich mit allem Nachdruck in Schutz nahm. Auch Zwingli eiferte zuerst — wie drei Jahre vor ihm Luther — nur gegen den Ablaß, und trat in besondres Einverständniß mit dem Bilderstürmer Carlostad, indem er gemeinschaftlich mit demselben die schleunigste Wegschaffung der Bilder mit Ungestüm betrieb."

(Wenn Rämund — welcher übrigens selbst auch den Ablaßunfug, sowie alle Mißbräuche der kirchlichen Disciplin, höchlich tadelte — hier Zwinglis „heftige Gemüthsart" rügt, so bedachte er wohl nicht, was Füßli in s. Beitr. zur Ref. Gesch. bemerkt, „daß nämlich unser Herr Gott zum seligen Reformationswerk Leute von solch hitzigem und ernsthaftigem Temperament gebraucht habe, weil dieß Geschäft es so erforderte.")

Daß Zwinglis Lehre im X. Art. der Augsburger Confession und der Formula concordiæ von 1536, sowie auch von der protestantischen Versammlung in Schmalkalden im J. 1537 und dem Colloquio in Worms 1541 ausdrücklich verdammt wurde, kann von keinem Geschichtskundigen bestritten werden.

Der mehrmals angeführte Schlüsselberg, protestantischer Gottesgelehrter und Professor in Stralsund, schreibt: „Dem Zwingli hat 1525 den 13. Apr. der Teufel den Calvinischen Schwarm im Schlaf eingeblasen, wie dann auch Zwingli in seinem Buch von der wahren und falschen Religion in Erzählung der Einsetzungsworte tollkühner Weise statt dem Wort est das Wort significat setzt. Ich habe durch Gottes Gnad in 23 Jahren über die 200 lateinische und deutsche Schriften der Calvinisten und Zwinglianer durch und durch fleißig gelesen, und erkläre die Wahrheit in Jesu Christo, daß ich nichts Gewisses und Gründliches in allen ihren Büchern habe finden können, worin ich Beruhigung erlangt hätte, sondern sah, daß sie voll Gotteslästerung, Schmähwort, Lügen, Afterreden und Irrthum sind."

(Hier darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß von allen Zwinglischen Schriften sein „Buch von der wahren und falschen Religion", nach J. G. Müllers Behauptung, die einzige war, welcher eine genaue Ausarbeitung zu Theil wurde. Und eben so bemerkenswerth erscheint hinwiederum der Umstand, daß Zwingli in s. Vorrede zu besagtem Buch gerade das Gegentheil dieser Behauptung selbst zugiebt.)

Der so gelaßne und friedfertige Melanchton schrieb an Luther: „Zwingl sandte seine Confession gedruckt hieher. Du wirst mit Einem Wort sagen: der Mann sei verrückt. Ueber die Erbsünde und den Gebrauch der Sakramente erneuert er die alten Irrthümer. Pomeranus, des Herzogs von Sachsen Kanzler, bewies dem Bucer, daß Zwingls Lehrmeinung von der Lutherischen so weit entfernt sei, wie die Erde vom Himmel, so zwar, daß nun die Augsburger Confession die Helvetische, — diese wiederum jene, — die Katholiken aber alle beide als irrig und häretisch verwerfen.“

Ebenderselbe schreibt von Zwingli und seinen Helfershelfern: „Sie veranstalten Concilien, wann und wo es ihnen gelüstet; sie maßen sich größres, unerträglicheres und unerlaubteres Ansehen, Macht und Gewalt an, als kein römischer Papst sich je zu Sinn kommen ließ. Was Zwingl einmal meint und lehrt, das sollen alle andern fest glauben wie ein Heiligthum; wer ihm widerspricht oder nicht unbedingten Glauben schenkt, wird als Ketzer erklärt. Was diesen Leuten bei Nacht im Traum vorkommt, schreiben sie auf, lassen es drucken, und wollen all ihre Reden und Schriften als Orakelsprüche angesehen wissen.“

Florim. Rämundus sah mit eignen Augen ein Exemplar des neuen Testaments, von Zwingli ins Deutsche übersetzt, Zürich 1525 in 8. bei Christoph Froschauer gedruckt, worin die Einsetzungsworte hoc *est* corpus meum so willkührlich als gewaltthätig übersetzt werden „dieß bedeutet meinen Leib.“

Schütz heißt Zwingli und seine Anhänger „Leibs- und Seelenmörder, Friedensstörer und Aufwiegler.“

Indessen haben wir wohl hauptsächlich das Urtheil des Patriarchen Luther über seinen rüstigen Mitkämpfer noch ins Auge zu fassen. Dasselbe erscheint um so unverdächtiger und glaubwürdiger, wenn wir erwägen, wie entschieden günstig selbst die neueren Biographen Zwinglis über die beidseitigen Verhältnisse dieser Zwillingshelden urtheilen. Zwingli hatte nämlich — ihrer Behauptung zufolg — für Luthern tiefe Hochachtung, hieß ihn einen sehr tapfern Streiter Christi, und erkannte in ihm einen solch fleißigen Bibelforscher, wie seit tausend Jahren keiner erschienen war; beide lehrten und schrieben in Einem Geist; sie predigten nach der Apostel Lehre Jesum den Gekreuzigten; sie nahmen die heilige Schrift als einzige Grundlage

des geläuterten Christenthums an; Zwingli erhob aber Luthern und die Wirkung seines Werks weit über sich selbst; Luther war ein von der Vorsehung auserwähltes Werkzeug zu Bekämpfung des Aberglaubens, Aufdeckung des Priesterbetrugs und zu Wiederherstellung des ächten evangelischen Christenthums. Er schrieb zum Segen der Kirche, zum Unterricht für Gebildete und zur Belehrung des Volks. Die gesegneten Wirkungen seines Lehr= und Apostelamts (!!) werden nie aufhören. Die sichtbar über ihn waltende Hand der Vorsehung segnete spürbar sein Werk. (Noch um einen Schritt weiter geht der schweiz. Theolog C. W. Fäsi, welcher — kurz und gut — behauptet, daß Luthers Werk „nächst der Geburt Christi die segensreichste aller Weltbegebenheiten“ war!!) Mit Heldenmuth und in höherer Begeisterung vertheidigte er das Ansehen der heiligen Schriften. Luthers Bemühungen in Deutschland zweckten einzig dahin ab, die Kirchenlehre von allen falschen Zusätzen zu reinigen. Offen und freimüthig bezeugte Zwingli seine Achtung für Luthers Geist und Muth, ja er wagte es sogar, dem Stellvertreter des päpstlichen Legaten in der Schweiz Vorstellungen gegen die Bekanntmachung des über Luther ausgesprochnen Banns zu machen, und im Druck herauszugeben. Der so große und freidenkende Luther stimmte in den meisten wesentlichen Punkten der Reformation mit Zwingli überein, welcher auch seinen Anhängern hinwiederum die Schriften Luthers selbst zum Lesen empfahl. Luther verbesserte den christlichen Gottesdienst, brachte beim Lehrstand heilsame Veränderungen hervor, und wendete die aus den Schriften gereinigte Religion zum Besten aller Stände an. Luthers Andenken wird geschätzt sein und bleiben, so lang Christenglauben und Christensinn herrscht und Christusliebe athmet. Mit dem verdienstvollen Luther harmonirte Zwingli brüderlich in den meisten Religionspunkten. In allen Jahrhunderten — sagte Zwingli — hat noch keiner das Papstthum so mannlich angegriffen und gerüttelt wie Luther. Im Kern des Christenthums stimmten beide Glaubenshelden überein“ u. s. w.

Selbst Füßli in s. Beitr. zur Ref. Gesch. stellt die Behauptung auf, „daß Luther und Zwingli nur in wenigen Stücken, die das Wesen des Christenthums nicht betrafen, ungleicher Meinung gewesen seien.“ (Als wäre die Grundlehre vom

Abendmahl nicht gerade das Wesentlichste!) Auch dachte er wohl nicht daran, daß Luther den Zwingli „des ewigen Heils verlurstig“ erklärt hatte!

In solch entschiednem Tone lassen sich die anmaßlichen Zwinglischen Biographen über die Verhältnisse Luthers mit Zwingli vernehmen; nur Schuler in s. Vertheid. der Ref. behauptet ganz keck, „daß Zwingli nichts von Luther gelernt, sondern ihn an Gelehrsamkeit übertroffen, auch die Reformation früher als Luther begonnen habe.“ Aber auch schon in der — Anno 1545 erschienenen — Confess. orthod. Eccl. Tig. minist. heißt Luther „der ausgezeichnet große, durch Alter, Einsicht und Erfahrung ehrwürdige, in hohem Ansehen stehende Mann, welchen wir als vortrefflichen Diener Gottes anerkennen, und gern eingestehen, daß Gott durch ihn als sein geheiligtes Werkzeug viele und herrliche Wirkungen auf dem ganzen weiten Erdenrund hervorgebracht habe, auch ihm seinen Ruhm ganz und gar nicht mißgönnen, sondern vielmehr demselben alle verdiente Ehre erweisen, und ihn ungemein hochschätzen.“

Und nun — wie urtheilt dieser, von ältern und neuern Zwinglianern so hochgepriesene, — folglich in ihren Augen unbedingt glaubwürdige —, Luther von unserm „Manne nach dem Herzen Gottes?“

Man höre, und staune!! —

Bei Gelegenheit einer Antwort, die er dem Landgrafen gab, sagt er: „Wozu kann diese Unterredung mit Zwingl nützen, wenn beide Parteien schon mit vorgefaßten Meinungen auftreten, und den Entschluß mitbringen, in gar nichts nachzugeben. Ich weiß es gewiß, daß sie im Irrthum sind; sie sind schlaue Teufel; auf diese Art müssen die Sachen nur schlimmer werden.“

An Christoph Froschauer, Buchdrucker in Zürich, schrieb er im J. 1543 (S. Schlüsselberg Theol. Calv. L. 2. und Lavat. hist. sacr. p. 91, 92.): „Ich will von solchen Leuten keine Bücher lesen, weil ich sehe, daß sie außer der Kirche Gottes, und nicht allein verdammt sind, sondern auch noch mehrere andre elende Menschen mit sich in die Hölle ziehen; so lang ich lebe, werde ich sie durch mein Gebet und durch meine Schriften bekriegen. Die Gemeinde Christi kann mit den Zwinglianern keine Gemeinschaft haben.“

Luther hielt (nach Florim. Räm. p. 190) Carlostads Meinung über die Eucharistie für albern, jene des Zwingli aber für betrügerisch und boshaft; denn dieser gebe den Christen statt des wahren Leibs Jesu Christi — der doch weder von Zeichen noch Gestalt sprach — nur Wind und Rauch.

Nach Florim. Räm. II, 36. sagte er: „Zwingli ist gestorben und ist verdammt, denn er wollte gleich einem Dieb und Aufwiegler durch die Gewalt der Waffen auch andre zur Annahm seiner Lehre zwingen, und hat dadurch viele Tausende in Elend und Jammer gestürzt.“

An den Theologen Jac. Brentius schrieb er: „Ich alter, abgelebter, halbtodter Mann gehe nun meiner Ruhe entgegen. Aus deinen Briefen ersehe ich, daß die Schweizer mich verwünschen und verfluchen. Hierüber habe ich mich nur zu freuen. Willst du wissen, in welchem Punkt ich armer elender Mensch mich doch noch wahrhaft glücklich zu schätzen habe? Wohl dem, der es nicht hält mit den Sakramentsschwärmern, der nicht wandelt auf dem Weg der Zwinglianer, und der nicht sitzt auf der Lehrkanzel der Zürcher!“

An einer andern Stelle fällt er über Zwingli und Oecolampad folgendes Urtheil: „Die Zwinglianer sind Ketzer und Verführer, deren Meister und Geist ist der Teufel. Zwinglianer sind Christi Feind. Vor Zwingli soll jedermann sich hüten und seine Bücher meiden, wie der Teufel Gift. Ich Luther bekenne, daß ich Zwinglium halte für einen Unchristen, denn er lehrt und hält kein Stück des christlichen Glaubens. Die Zwinglianer sind unsinnige Gotteslästrer, Verdammte, für die man nicht beten soll. Ich will mit ihnen nicht in die mindeste Berührung mich einlassen, so lang sie nicht bekennen und gestehen, daß das Brod der Eucharistie der wahre und natürliche Leib unsers Herrn sei. Ich bekümmre mich eben so wenig darum, von den phantastischen Zwinglianern, als von den Türken, dem Papst oder von allen Teufeln gelobt oder getadelt zu werden. Ich, — der ich schon an der Schwelle der Ewigkeit stehe —, will diesen Ruhm und diese Genugthuung vor den Richterstuhl meines geliebten Herrn und Erlösers Jesu Christi mitbringen, daß ich nämlich die Fanatiker und Sakramentsfeinde Carlostad, Zwingli, Oecolampad nebst ihren Schülern in Zürich und überall

anderwärts von Grund meines Herzens verdammt und gemieden habe, nach dem göttlichen Gebot bei Tit. III. und 2 Ep. Joh. Wir verdammen auch täglich in unsern Predigten ihre Ketzereien voll Gotteslästerung und Trug; ich müßte mich selbst in den Abgrund der Hölle sammt ihnen verdammen, wenn ichs mit ihnen sollt halten oder mit ihnen Gemeinschaft haben.“ (Wahrlich, in diesem einzigen Briefe spricht Luther mehr Flüche und Verdammungsurtheile gegen die Reformirten aus, als die katholische Kirche von Anfang bis auf diese Zeit je gegen die Irrgläubigen ausgesprochen hat.)

In Luthers brevi de S. Sacram. confess. heißt er Zwingli und Oecolampad „halsstarrige ruchlose Ketzer, Sakramentsschänder“, und brandmarkt sie als die „lasterhaftesten, verworfensten Menschen auf dem Erdboden.“

Die conf. orthod. Eccl. Tig. min. gesteht selbst: „Luther verwünscht und verwirft alle und jede Gemeinschaft mit uns, und will unsre Bücher, Briefe, Besuche u. s. w. keines Blicks noch Gehörs würdigen; er betrachtet und behandelt uns gänzlich als geächtete und verworfene Leute. Er beschuldigt uns, daß wir auch nicht einem einzigen christlichen Glaubensartikel in Wahrheit zugethan seien, und daß wir über das allerheiligste Sakrament des Leibs und Bluts Christi einen falschen, gotteslästerlichen, verderblichen, der heil. Schrift und der alten christlichen Kirchenlehre ganz widersprechenden Glauben bekennen, aufdringen und vertheidigen.“

In verschiedenen Druckschriften Luthers werden die Zwinglianer häufig „Diener des Satans, Heuchler, Aufrührer“ genannt; er erklärt dabei: „sich lieber hundertmal zerreißen oder vom Feuer verzehren zu lassen, als der Zwinglischen Irrlehre beizustimmen“, welche er überall nur als ein „teuflisches Gift“ verabscheut.

An einer andern Stelle sagt Luther: „Der arge Teufel treibt diese verruchte heillose Secte jetzt und auf immer; sie haben ein eingeteufeltes, überteufeltes und durchteufeltes lästerliches Herz und Lügenmaul.“

(Bossuet macht hierbei die nur allzurichtige Bemerkung: Luther habe sich ein eignes Geschäft daraus gemacht, den Zwinglianern von außen und von innen, von oben und von unten,

vorwärts und rückwärts den Teufel anzuhängen; er habe ganz eigene Redensarten erdacht, um sie gleichsam ganz zu verteufeln, und er wiederhole dieß gehässige Wort so oft, daß einen wahrhaft der Schauer ergreifen müße.)

Auch Luthers Tischreden, 1532 Fol., liefern uns mehrere triftige und schlagende Stellen. So heißt es dort:

„Das ist auch das End aller Ketzer, daß sie zuletzt zum Schwert greifen und Mörder werden, wie zu sehen an Münzer, Zwingli u. a. Zuerst fangen sie ihr Thun an mit einem Schein der Gottseligkeit, färben und schmücken ihre Lehren mit der Schrift, dadurch sie großen Schaden thun, und viele Leute verführen, bis sie zuletzt, wenn man ihre Lügen offenbaret und straft, zum Schwert bringen.“

„Oecolampad, Zwingli, Carlostad u. a. m. messen und urtheilen alles nach ihrer Vernunft und Weisheit, werden also zu Schanden. Ich aber danke unserm Herr Gott, daß ich weiß und glaube, Gott könne mehr denn ich: ja er kann höheres machen, als ich zu begreifen vermag.“

„Zwingli und Oecolampad haben des rechten Wegs verfehlt; denn alle Theologen, die mit Vernunft und Speculiren in göttlichen Sachen umgehen und davon urtheilen, sind des Teufels.“

„Zwingli ward von Hoffart und Ehrgeiz — den schändlichsten Giften der Kirche — verführt, that nur was ihm gefiel, wie sein Dolmetscher über die Propheten angezeigt, der steckt voll Vermessenheit und Uebermuth. Darum schrieb er auch: ihr frommen Fürsten, wollt verzeihen, daß ich euch euren Titel nicht gebe; die Fenster sind eben auch durchleuchtig.“

„Wie bin ich doch den Leuten feind, die so viel Sprachen auf der Kanzel einführen, wie Zwingli; der redet griechisch, hebräisch und lateinisch auf dem Predigtstuhl zu Marburg.“

„Zwingli ist ein fröhlicher, höflicher Collationsmann gewesen, darnach aber doch so gar verdüstert und traurig worden; in der Erst war er ein feiner, aufrichtiger, heitrer Mensch, aber nach dem Fall ward er so vermessen, daß er gar durfte sagen und schreiben: es habe kein Mensch in der Welt geglaubt, daß der Leib und Blut Christi wirklich im Sakrament sei. Dieß hat er reden dürfen ganz wider aller Menschen Erkenntniß und Wissenschaft; darum ist er jämmerlich umkommen.“

„Als Zwingli und sein Anhang mit den todten steinernen Bildern kriegten, da gewannen sie; als aber die lebendigen Bilder kamen, nämlich die Schweizer und Eidsgenossen auf des Papsts Seite, da wurden sie derb geschlagen. Also geschah es auch Münzern mit seiner Rotte. Zwingli hat das Schwert gezückt, darum hat er seinen Lohn empfangen, nach dem Spruch: wer das Schwert ergreift, kommt durch das Schwert um."

In einer andern Schrift erklärt Luther: „Wer zuverläßig weiß, daß sein Pfarrer und Seelsorger der Zwinglischen Secte zugethan ist, soll ihn meiden, und eher sein ganzes Leben hindurch des Nachtmahlsgenusses sich enthalten, als solches von ihm empfangen, ja eher den Tod erdulden und den äußersten Gefahren sich unterziehen. Jene Schwärmer, Erzteufel und doppelzüngigen Heuchler sollen von Amt und Kanzel entfernt und aus dem Landesgebiet selbst verstoßen werden."

Auch in Briefen, welche Luther nach Zwinglis und Oecolampads Tod an den Markgrafen von Brandenburg und die Stadt Frankfurt schrieb, beschimpfte er jene beiden Männer nochmals aufs heftigste. Ja sogar in dem kurz vor seinem Tod abgelegten Bekenntniß erklärt Luther noch: „Ich verdamme auch die Phantasten und Feinde des Sakraments, Zwingli, Oecolampad und ihre Jünger in Zürich. Im Irrthum vertieft sind sie, und in ihren Sünden zu Grund gegangen. Ich müßte mich selbst verdammen, wenn ich mit ihnen sollte Gemeinschaft haben; das thue und dazu schweige der Teufel und seine Mutter, — nicht ich."

So urtheilte Luther über Zwingli und dessen Lehrmeinung. Daß letzterer nebst seinen Amtsgenossen gegenseitig mit ihren Lästerungen eben auch nicht sparsamer waren, haben wir oben schon gesehen. — Und dieß sind jene Männer, von welchen einer der neuern prot. Theologen behauptet, „daß man, ohne sich ungebührlicher Vergötterung schuldig zu machen, mit freudigster Zuversicht sie zu den Trefflichsten unsers Geschlechts rechnen, sie als ehrwürdige Muster im Streben nach immer reinerer Sittlichkeit betrachten dürfe, und daß sie durch eine Selbstverläugnung sich auszeichneten, welche jeden Genuß und jede Entbehrung nur auf Christum und seine Verherrlichung bezog." (C. W.

Fäsi, Pred.) Wohl mag die Vermuthung nicht sehr gewagt sein, daß jene Zwinglischen Biographen und so viele der neuern Scribenten mit ihren unbegränzten Lobsprüchen über die Geistesverwandtschaft beider Koryphäen weniger freigebig gewesen wären, wenn sie vorher mit obigen unverwerflichen Beweisstellen sich bekannt zu machen die Mühe genommen hätten. —

Und was sollen wir dazu sagen, wenn Wirz, Kirchhofer u. a. m. ihren Zwingli so gerne dem, bei Protestanten wie Katholiken in gleich hohem Ansehen stehenden, Niklaus von Flüe zur Seite stellen? Waren doch beide so ganz verschiednen, ja vielmehr entgegengesetzten Sinnes! Jener hetzte, wie wir im Verfolg noch deutlich genug einsehen werden, zur Schlacht gegen die eidgenössischen Brüder, und zog in dieselbe mit Speer und Lanze; über den Friedensvermittler war er höchst aufgebracht, und drohte ihm mit dem Gerichte Gottes, weil er den Angriff der evangelischen Cantone zu einer Zeit hindern wollte, wo die Feinde „im Sack und ungerüstet“ seien; dieser hingegen sprach nur Worte des Friedens, war nur bemüht, die entzweiten Bundesbrüder zu versöhnen, und hatte die — 38 Jahre nachher ausgebrochnen — Religionszwiste nur allzurichtig vorausgesehen, da — nach Gundelfingers, seines vertrauten Freundes, Zeugniß — die neunte seiner „heilsamen Ermahnungen an die Eidgenossen“ lautete: „letzlich sollen sie Eidgenossen im Glauben der lieben Alten beständig verharren, auch keiner Neuerung — so bald folgen werde — gehorchen und anhangen.“ — Wohl hatte der, für unsern Reformator sonst ungemein eingenommene, J. C. Füßli nicht Unrecht, wenn er in s. Epp. ab eccl. helv. ref. scr. bedauert, „daß Zwingli nicht den Grundsatz, welchen er andern bisweilen empfahl, selbst auch befolgte, daß nämlich das Wort der göttlichen Wahrheit durch emsige Arbeit und frommen Eifer, nicht aber durch Gewaltsamkeit fortgepflanzt werden solle.“ Und in der That, man zeige uns auch nur Ein Beispiel, daß die Apostel und ihre Jünger je zur Ausbreitung der Lehre des Heils oder zum Schutz gegen Verfolgungen zu gewaltthätigen Mitteln ihre Zuflucht genommen hätten! Oder wer hat den Ausspruch Christi bei Matth. X, 34. jemals anders verstanden, als von dem geistigen Schwert, womit er den menschlichen Leidenschaften — nicht aber den Menschen selbst — den Krieg ankündigte; er, der seinen Jüngern nur Taubeneinfalt und Schlan-

genklugheit empfahl, und sie ohne Stock und Tasche in die feindliche Welt hinaussandte! —

Getreu seinem schon erwähnten menschenfreundlichen Wahlspruch, betrieb dann Zwingli auch eifrigst den Kampf der Zürcher gegen ihre eidgenössischen, der alten Mutterkirche treu gebliebnen Mitbrüder, und zog selbst als Streiter gegen sie mit Schwert und Speer — dieser unpriesterlichen Rüstung — in die Schlacht, wo bald auch seine letzte Stunde schlug. —

Zwinglis Gemüthsstimmung und Benehmen in dem verhängnißvollen Zeitpunkt schildert uns Salats Chronik in der Abtheilung: „Akta und kurzer Begriff der traurigen Handlungen und Geschichten des J. 1531“, unter der Aufschrift: „Zwinglis Lärmpredigt“ folgender Maßen: „Auf solches Abrechnen Zwinglis und Ersehung des Wegs wo seine Sach hinausmüßt, stund er daran für und für, an Kanzeln und auf den Gassen, im Rath, in Geheim, bei seinen guten Gönnern und allenthalben, schrie, lärmte und kriegte stets, zog herfür, und allegierte mit Schriften, daß die von Zürich und ihr Anhang göttliches Kriegsrecht hätten über die fünf Orte, und Gott kein größeres Gefallen erweisen könnten und möchten, dann nunmehr, dieweil sie sehen, daß keine Bitt, Mahnen, Güte noch Freundschaft gegen die Päpstler und Gottlosen von den fünf Orten nichts erschießen, sie mit gewaltiger kriegerischer Hand zu zwingen; und sind seine Füße Tag und Nachts gelaufen eilends daß er vergießen möcht das Blut. Item: alle Welt wartet nun auf euch, liebe Herren! ihr wisset, was großer Hilf, Raths, Trosts und Zuzugs ihr habt von aller Welt, den gottlosen Glauben der Päpstler auszutilgen; sitzet nicht also müßig, ihr habt euch dessen zu schämen vor Gott und vor der Welt, ja vor euern Eltern im Erdreich, die jetz bald sagen, ihr seyet nicht ihre Kinder und Nachkommen; brechet auf, greifet sie an; sie sind in eurer Gewalt, Gott wird sie in eure Hand und Gewalt überantworten; übersitzet es nicht, es ist an der Zeit; thut ihrs nicht, so wird Gott alle abfallenden Seelen aus euern Handen fordern; wie lang wollt ihr die Sache verziehen; wollt ihr warten bis sie sich um Hülf und Stärke bewerben, dann müßt ihr mit großem Schaden thun, was ihr ohne allen Verlurst und Schaden jetzt zuwegebrächtet; achtet nicht der Viele, setzt nicht euer Vertrauen in euere Kraft und Stärke, denn Gott ist mit euch; ihr habt den kleinen Haufen, aber den rechten Grund,

nämlich Gott ist allein auf eurer Seite; sie haben aber wohl den größern Haufen, denn sie wollen alle Heiligen mit ihnen haben; so nun Gott mit uns ist, werden schwerlich die Heiligen wider uns seyn; verziehet also nicht länger; ich will mit euch persönlich das Gotteswort euch Tag und Nacht zusprechen; ich will vor eurer Ordnung hergehen zuvorderst an die Feinde; da werdet ihr spüren die Kraft Gottes, denn wenn ich sie mit der Wahrheit des Gotteswortes anreden und sagen werde: wen suchet ihr, Gottlose! werden sie vor Schrecken und Furcht nicht antworten können, sondern alle zurückfallen und entfliehen, wie die Juden ob den Worten Christi am Oelberg; ihr werdet sehen daß ihr Geschütz so sie gegen euch gerichtet, sich umkehren, und in sie gehen, und sie selbst umbringen wird; ihre Spieße, Hellbarten und Gewehre werden sie selbst treffen und verletzen. Solche und dergleichen Worte und Meinungen brauchte er stets täglich, reizte an, stiftete auf, und war all sein Thun und Laßen aufs Kriegen gerichtet, dahin er nun auch die Zürcher brachte nebst ihren Beiständern."

O der gebrechlichen eiteln Stütze seines Heldenmuths! Welch plumper Aberglaube, wenn er hierin seine wirkliche Ueberzeugung aussprach; welch niedrige schändliche Heuchelei aber, wenn er geflissentlich seine Kampfgenossen irreführte! —

Jedenfalls hat der prophetische Kriegsmann sich jämmerlich getäuscht, und ganz anders war es im Plan der ewigen Weisheit beschlossen.

Ueber die nähern Umstände seines Todes lauten die Angaben sehr verschieden. Wie wir schon früher erklärten, ist aus älterer Zeit keine Lebensbeschreibung Zwinglis vorhanden, als diejenige seines vertrauten Freundes Oswald Geißhaüser von Luzern (geb. 1488, gest. 1552) vom J. 1532. Seit jenem Zeitpunkt wagte sich niemand an diese Arbeit bis auf Nüscheler, dessen s. g. Lebensbeschreibung oder vielmehr Apotheose im J. 1776 herauskam, und in dessen anziehende Fußstapfen seitdem gar viele seiner Landsleute traten. Alle erwähnen indessen übereinstimmend des Umstands, daß beim Beginn der Schlacht ein Zürcher Bürger, Leonhard Burkhard, an Zwingli den Vorwurf richtete: „Je nun, Meister Ulrich! ihr habt uns täglich angehetzt wider die fünf Orte, und gepredigt, sie werden uns keinen Widerstand thun dürfen, und daß ihre Büchsen sich umkehren und sie selbst treffen werden u. s. w."

(In der That eine merkwürdige Bestätigung obiger Angabe Salats!) Eben diesen Umstand berichtet auch der in Hottingers Kirch. Gesch. III. Vorr. schnöd abgefertigte Casp. Lang, Pfarrer und Decan in Frauenfeld, gest. 1691, in s. hist. theol. Grundriß, einem Werke, welches nach Hallers Zeugniß in der Bibl. d. schw. Gesch. viel schöne, gelehrte, oft neue und mit Urkunden belegte Nachrichten enthält, und — nach Pupikofers Versichrung in s. Beschreib. des Thurg. 1837 — von einem wissenschaftlich gebildeten Schriftsteller verfaßt, dem Historiker eine brauchbare Quelle darbietet. (In eben diesem Werke kommt übrigens auch Zwinglis Weißagung vor, „daß innert drei Jahren ganz Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien der Zwinglischen Lehre huldigen werden.“ — Daher vermuthlich Hottingers Unwillen über den wackern Lang!)

Die Schilderung der letzten Lebensmomente Zwinglis von Geißhaüser (Mykonius) ist zwar allerdings auf hohe tragische Wirkung berechnet, und ward daher auch von Heinr. Hottinger in s. hist. eccl., sowie nach ihm von den meisten neueren Scribenten mit leicht- oder vielmehr blindgläubigem Eifer nachgeschrieben. Wir müssen jedoch bemerken, daß Geißhaüser, — von Hottingern selbst auch „handgreiflicher Uebertreibungen und Unrichtigkeiten in manchen seiner Angaben“ beschuldigt —, erwiesener Maßen zur Zeit des Cappelerkriegs sich gar nicht von Zürich entfernt hatte, und daher jene pathetische, wohlklingende Rede Zwinglis („Nun wohlan, welch ein Unglück ist denn das? den Leib nur mögen sie tödten, die Seele aber nicht!“) entweder nur von Hörensagen wissen konnte, oder — noch wahrscheinlicher — aus seiner eignen Einbildungskraft hinzudichtete. Selbst Bullinger, der doch wahrlich sonst keinen seinem Herzensfreunde günstigen Umstand anzuführen unterließ, und seinen Tod gar umständlich berichtet, meldet hievon kein Wort; wobei noch besonders zu beachten ist, daß doch Bullinger die Materialien zu seiner Chronik bei Lebzeiten Geißhaüsers zusammentrug, und dann das Werk selbst etwa zwanzig Jahre nach dessen Tod vervollständigte, folglich jene Geißhaüsersche Sage kennen mußte, aber — ihr keinen Glauben beimaß. Noch mehr! Auch sogar R. Gwalther, Schwiegersohn und Nachfolger Zwinglis, in s. 1545 herausgegebnen Apol. pro H. Zwinglio, erwähnt da, wo er Zwinglis letzte Augenblicke umständlich beschreibt, jener Sage ebenfalls mit keiner Sylbe. Daß ihm aber die

im J. 1532 zu Basel herausgekommne Zwinglische Biographie von Geißhaüser bekannt war, unterliegt keinem Zweifel, da das von ihm herstammende Exemplar mit der Inschrift auf dem Titelblatt: Sum Rud. Gualtheri Tigurini 1543, und mit seinen eigenhändigen Marginalien versehen, noch vorhanden ist.

Etwas nüchterner und schlichter lautet der Bericht andrer Geschichtschreiber jener Zeit. — Eine gar alte Chronik, aus der vormals Zurlaubenschen Sammlung in Zug — nunmehr Aarg. Cant.=Bibl. — mit der Aufschrift: Cappellense proelium 1531 et varia Tugiensia, sagt ganz einfach: „Der Zwingli hatt noch geläpt allß mann vff die Waldtstatt kham, doch war er thödtlich wundt, hat auch inn Schenklenn zween Stich, daß ehr nienerthin mocht kriechen. Ehr war vff dem Angesicht gelegenn, damit mann inn nitt kennte, vnd allß nun der knechten Einer (der sunst denn Zwingly wol kanth) inn vmb kehrett vnd bim füwr besach, bedüchte inn, Eß wär der Zwingly, aber Zwingly wellzett sich schnell wider vff das Angesicht, vnd redett nützit. Da sprach der so inn vmb kehret hat, Ich glaub es syg der Zwingly. Da stund ein andrer kriegsknecht by im der sprach, Ists der Zwingly schändtlich kätzer vnnd verrähterß bößwicht, vnnd stach imm gächen Zorn Ein Helbartenn ihnn ihne, daß er von stund an starb.“

Aus dieser Quelle schöpfte wohl auch Ildef. von Arx III. S. 9. Nach des redlichen Tschudis, Salat u. a. Zeitgenossen gleichlautender Darstellung des Todes Zwinglis ward derselbe „auf seinem Angesicht liegend“ gefunden (also nicht auf dem Rücken, gen Himmel blickend!), und gab ohne Reden zu verstehen, daß er der Beicht nicht wollte.“ Ist nun eher diesen Glaube beizumessen, welche Zeugen seines tragischen Endes waren, oder den Zürchern —, von welchen Alle, die nicht auf dem Kampfplatz umkamen, eiligst die Flucht ergriffen hatten, während überdieß Zwinglis Leichnam erst in später Nacht war von den Siegern — wie Bullinger selbst umständlich meldet — aufgefunden und erkannt worden? — Salat sagt hierüber, unter der Aufschrift: Wie Zwingli funden, und was mit ihm gehandelt ward, Folgendes: „Wie dann obgemeldt ist von dem Vertreiben, da auch gleich nach dem vertriebnen Feind und in dem Nachjagen, dann aber die so den Feind in die Flucht geschlagen, eine so ritterliche, saure, schwere Arbeit vollbracht, und ihren tapfern Leib dermaßen gebraucht, daß

sie nicht mehr weit zu laufen vermochten, sondern blieben sammt andern Schweren, Müden, Alten und Unvermögenden zu laufen, auf der Walstatt, ihre Kraft wieder versuchten hin und hergehen, noch als die zornigen wüthenden Leüen, etliche auch gar mit schweren schädlichen Wunden und Stichen abgefertigt, giengen auch also wieder und für, mit Beschauung und Erkennung vollbrachter That, dann so mancher tapfrer handfester Mann da lag sterbend, tod und wund, da noch etlicher in seinem Blut, farchelt (röchelt) mit halb entgangenem Leben, etwa einen Ehrenmann angeredt und sich zu erkennen gab, die dann wie auch obstaht angekehrt wurden zur Bekehrung ihren Abschied zum wahren alten Christenglauben mit Beichtung und Empfangung des heiligen Sakraments, das dann bey etlichen angenommen ward. In solchen Nun auch vorher, da die Zürcher Ordnung gestanden war, ward funden Zwingly, liegend auf seinem Angesicht, der nun nicht besonders mit Wunden und Stichen verlezt war, denn so er Luft und Athem hätte mögen haben, er noch davon gekommen wäre, welches die alten Christen bedunkt, kehrten ihn um, erschütteten ihn, erkannten ihn aber doch nicht, that er seine Augen auf, luogt um sich, da fragt ihn einer ob er beichten wollt, schüttelt er seinen Kopf, und erschüttert sich, gab zu verstehen daß er der Beicht nicht wollte; auf das kommt ein alter redlicher Christ daher, haut mit einer Helparte Zwingly unter dem Kinn in den Hals, deß Streichs er starb. Da lag jetzt der Vogt aller Eidgenossenschaft und all sein Anschlag bei ihm. Bei ihm ward auch gefunden der Absagbrief, so denen von Zürich von den fünf Orten zugeschikt ward, den sie auch wieder nahmen, samt etlichen Briefen mehr" u. s. w.

Auch Bullinger schreibt im Wesentlichen nur: „Es luffend ettliche harzu, die inn aber nütt kannten. Zwingli schüttelt syn houpt, redt nüdt. Wyter sagtend sy zu im, wöllte er aber und könnte doch nüt meer reden noch bychten, so solle er doch die Mutter Gottes im Herzen haben u. s. w. schüttelt Zwingli wiederum syn houpt und verharrt ze stunen. Deß wurden die 5 ortischen ungedultig, fluchtend imm, sagtend er were auch der stettigen kybigen Käzeren einer, und wert das man imm den lohn gäbe, und wie auch harzu Haubtmann Fukinger von Unterwalden kam, ward er erzürnt, nam syn schwerrtt, und gab Zwingli ein wunden, das er bald verschied."

Was dann einige Schriftsteller noch von Zwinglis Herzen erzählen, werden wir füglich, gleich obiger romanhafter Erzählung Geißhaüsers, zu den Mährchen rechnen dürfen. Wir lesen nämlich in Melch. Adami (auf welchen sich sonst die Zwinglischen Biographen auch gern berufen) vit. theol. germ.: „daß einige Anhänger Zwinglis drei Tage nach seinem Tode an der Stätte des Scheiterhaufens, wo er verbrannt ward, sein ganz unversehrtes Herz aus der Asche herausgefunden haben.“ Und sehr wahrscheinlich dürften auch die Hottinger, J. B. Ott, Leü, Nüscheler u. s. w. diese erbauliche, zur übrigen Apotheose so ungemein passende Sage lediglich ihm nachgeschrieben haben. (Kirchhofer in. s. Osw. Myk. liefert den Schlußstein zu diesem Roman, indem er sagt: „Als ein vertrauter Freund dem Mykonius auf der Brücke in Basel die Reliquien von Zwinglis unverbranntem Herzen zeigte, erschütterte ihn der Anblick. Voll Besorgniß, es möchte Aberglauben mit demselben getrieben werden, nahm er das Herz, das einst so warm für ihn schlug, und warf dasselbe in den Rhein.“ — !)

Wir bemerken in dieser Beziehung nur, daß auch hiervon Bullinger und Gwalther, die doch wahrlich aufs sorgfältigste alles sammelten und aufbewahrten, was nur immer Zwinglis Ehre zu fördern geeignet war, nichts meldeten. — !

Und was sagt uns die unparteiliche Geschichte von den nächsten Folgen seines Todes?

Seine eignen Verehrer und Anhänger sollen uns antworten! —

Einer der oberwähnten Panegyristen sagt: „Die Gegner frohlockten über seinen Tod, erhoben ihr Haupt stolzer, schimpften und lästerten über den Gefallnen und seinen Anhang.“

Ein andrer schreibt: „Lange noch war in Zürich eine Partei der neuen Lehre abgeneigt geblieben; dann begehrten die Altgläubigen, daß ihnen eine eigene Kirche zur Haltung der Messe eingeräumt werde; nachher ließ der Rath auf allen Zünften jeden einzeln fragen, ob er zum Abendmahl oder zur Meß gehen wolle, und auf Einer Zunft waren sechs Vorgesetzte dieser letztern Meinung zugethan. Nach Zwinglis Tod durfte ein Bürger — obgleich die Messe im Kanton schon abgeschafft war — Katholik bleiben, nur durfte er zu keinen Aemtern gewählt werden.“

Späterhin theilten sich — wie Bullinger schreibt — die Zwinglianer in nicht weniger als acht Secten: die Tropisten, Energisten, Metamorphisten u. s. w.

Gwalther, Zwinglis Schwiegersohn und zweiter Nachfolger, doch wohl der unverdächtigste Gewährsmann, giebt in seiner Apolog. pro Huldr. Zw. im Jahr 1545, also vierzehn Jahre nach Zwinglis Tod, folgende bemerkenswerthe — von den neueren Lobrednern Zwinglis uns sorgfältig vorenthaltene — Aufschlüsse:

„Es giebt viele Leute, welche ihn einen Feind des Glaubens, einen Widersacher der Religion, einen Störer der christlichen Eintracht, Verderber der Kirche, Sklaven des Satans, Verfälscher der Schrift, Seelenmörder, Gotteslästrer und Ketzer heißen.“

„Unter denjenigen, welche sich zum Christenthum bekennen, unter den Dienern des göttlichen Worts, ja unter den angesehensten berühmtesten Theologen ist dermal die Liebe so sehr erloschen, daß sie nicht nur über Zwinglis Untergang frohlocken, sondern auch Vergnügen daran finden, den Todten zu lästern; sie behaupten, daß wenn auch seine Lehre in einigen Stücken richtig war, er doch in vielen andern geirrt habe, und daher erklärten sie ihn für unwürdig, daß seiner Lehre oder seinen Schriften in der Kirche irgend etwelches Ansehen eingeräumt werde.“

„Mehrere Protestanten machen sich gar kein Gewissen daraus, zu behaupten, Zwingli sei in seinen Sünden gestorben, und schicken ihn auf diese Art geraden Wegs in die Hölle.“

„Man legt ihm zur Last, daß er ungestüm, verwegen und schwärmerisch in allen Dingen verfuhr, aller Vernunft und religiösem Sinn zuwider alle und jede Bilder rasch aus den Tempeln werfen ließ, die Erinnrungszeichen an die Heiligen und an Christus selbst verunreinigte, den ehrwürdigen Gebrauch der Sakramente entheiligte, das Geheimniß des Abendmahls gotteslästerlich entweihte, und — damit noch nicht zufrieden — auch gewaltsam die Waffen und das von Christus selbst verbotne Schwert ergriff, um seine Meinung durchzusetzen und Andersdenkende zu unterjochen.“

„Der zwischen den helvetischen Bundesgenossen ausgebrochne Krieg zerstörte ihre einheimische Ruhe, brachte

vielen großen unsträflichen Männern den unzeitigen Tod, und stürzte den Zürcherschen Staat in Jammer und Elend. Man beschuldigt Zwingli als Urheber der heillosen Fehde, und als gewaltsamen Störer des öffentlichen Friedens, indem er aus Uebermuth und Blutdurst die Zürcher zu der vorher noch beispiellosen, schwarzen Unthat gegen ihre Bundesgenossen verleitete, dieselben nämlich durch Entziehung aller Lebensmittel und durch Hungersnoth unter das ihnen verhaßte Joch des neuen Glaubens zu zwingen. Man behauptet laut, er habe durch einen kläglichen Tod seine Ruchlosigkeit, Gotteslästerung und Grausamkeit gebüßt, und spricht von ihm als von einem Elenden und Verworfnen, welcher zur Strafe solch großer Vergehungen mitten in seinen Uebelthaten zu Grund gegangen sei."

Selbst Bullinger sagt: „Viele schalten und schimpften auf Zwingli und die leiden, losen Prädicanten als auf die Ursache alles Elends und Verlusts; sie hätten das Volk betrogen und ihm vorgespiegelt, die Feinde würden nicht Fuß halten, ein rauschendes Blatt würde sie fortjagen. Man hielt allgemein Zwingli für den muthwilligen Urheber eines unheilvollen, erschöpfenden Krieges" u. s. w. An einer andern Stelle heißt es: „Das Zürcher Landvolk schrie nach Frieden, und ward unwillig; Bekümmerniß und Verwirrung waren allgemein; der T* habe den Zwingli und viele seiner Schreier hinweggeführt; mancher Biedermann habe schweigen müssen, und nicht reden dürfen; jetzt dürfe ein Biedermann auch wieder reden; sie haben wohl gedacht, die biederlosen Pfaffen würden also das Schiff führen, und fürohin müsse es anders werden; man sehe jetzt einmal, wer den rechten Glauben habe und wem Gott beigestanden sei; man redte gräulich wider den Zwingli und seinen Anhang." So erzählt Bullinger selbst in Uebereinstimmung mit Tschudi.

In der Lebensbeschreibung Leo Juds von dessen eignem Sohne kommt die Stelle vor: „Nach der Kappeler Schlacht stunden alle Prediger der Stadt täglich in großer Gefahr ihres Leibs und Lebens; sie hatten jetzt Feinde in und außer der Stadt; überall hieß es: jetzt ist's dahin kommen daß ein Biedermann auch reden darf."

„Nach Zwinglis Tod war viel Red unter den alten Christen, aber wenig Traurens, vielmehr mit besonderm Dank Gott hoch

geehrt, daß er diese schändliche Leüt, Zwingli und siebzehn andre Pfaffen von Zürich Stadt und Gebiet erlegt hat.“ (Tschudi Nachl. in Rheinau III.)

Kirchhofer sagt in Osw. Myconius: „Nach der Schlacht waren Zwinglis Freunde der größten Gefahr ausgesetzt; je enger einer mit ihm verbunden war, desto verdächtiger schien er; Myconius und Plater legten ihre Waffen keine Nacht aus der Hand“ u. s. w.

All diese Urtheile erscheinen noch um so glaubwürdiger, wenn selbst neuere Lobredner des schweizerischen Reformators nicht umhin können zugestehen, daß ihr Held während des ganzen Verlaufs seiner amtlichen Wirksamkeit nichts weniger als allgemein bei seinen Mitbürgern in Gunsten stund, sondern vielmehr eine „unzählige Menge Widersacher“ hatte, daß er immer „feindseligen Verfolgungen ausgesetzt“, und trutz aller Wachsamkeit der Hausgenossen, Freunde, Mitbürger und obrigkeitlicher Polizeibeamter „fast täglich in Lebensgefahr“ war, — daß er auf den Tagsatzungen „oftmals schwerer Vergehungen beschuldigt“, mit ernsten Strafen sich bedroht sah, — zuletzt aber aus Unwillen über die ihm widerfahrnen Kränkungen sowohl als über den bedenklichen „Kaltsinn und Wankelmuth seiner eignen Regierung“ zu verschiednen Malen von dem öffentlichen Lehramt abzutreten Willens war. —

Wir schließen diesen Abschnitt mit einigen Bemerkungen über die bei dieser Arbeit von uns zum Grund gelegten geschichtlichen Hülfsmittel. — Wenn es im Allgemeinen keinem Zweifel unterliegen kann, daß an der Quelle selbst jedes Wasser am reinsten fließt, und dann in seinem fernern Lauf immer mehr mit fremdartigen Bestandtheilen sich vermengt, so findet dieser Erfahrungssatz auch seine unbestreitbare Anwendung bei jeder geschichtlichen Forschung. In Folge dessen richteten wir unser Hauptaugenmerk auf die Urkunden älterer Zeit, deren Glaubwürdigkeit wir zugleich genauer nachzuweisen bemüht waren. So schöpften wir dann manche wichtige Thatsachen aus den Annalen Gilg Tschudis, dessen entschiedne Verdienste um die Geschichte seines schweizerischen Vaterlands wir schon im Vorworte näher darstellten; ferner aus der Chronik seines ältern Zeitgenossen Jo. Salat, der bei ihm in hohem Ansehen stund, und dessen Werk daher auch von ihm, sowie von Bullinger, Hottinger und andern nachherigen Geschichtschreibern gar häufig benutzt ward.

In Bullinger finden sich — nach dem eignen Geständnisse angesehner protestantischer Schriftsteller älterer und neuerer Zeit — manche irrige Angaben vor, welche dem — eben nicht unwichtigen — Umstand beigemessen werden, daß er seine Chronik erst in späterm Alter niederschrieb, und sich dabei vielleicht zu sehr auf sein Gedächtniß verließ, indem er nämlich während vierzig Jahren seine Materialien gesammelt, und dann erst in seinem 68. Lebensjahr noch die eigentliche Abfassung des Werkes mit flüchtiger Eile — wie er selbst in der Zueignung an seine Collegen gesteht — bewerkstelligt hatte. Sein Urtheil stellt sich aus begreiflichen Ursachen da, wo es sich um confessionelle Gegenstände handelt, als befangen und einseitig dar, und von einer zuweilen heftigen, über die Schranken des Anständigen hinausstreifenden Polemik wird er selbst von seinen eifrigsten Verehrern nicht freigesprochen. Daß er auch von seinem frühern Gönner und Gehülfen Ochin „der Unduldsamkeit und ungemeßnen Eigendünkels" war beschuldigt worden, lassen wir übrigens auf sich beruhen. Der beiden Hottinger Kirchengeschichten bedürfen der vorsichtigsten, gründlichsten Prüfung. Der ältere, Heinrich, ward von Caspar Lang in seinem — von G. Em. Haller (2 crit. Vers.) sowie von Pupikofer sehr belobten — hist. theol. Grundriß der christl. Welt vielfach und triftig widerlegt. Besonders aber wird dessen Sohn, Joh. Jacob, von G. E. Haller in s. Bibl. der Schw. Gesch. mit Recht der auffallendsten Einseitigkeit beschuldigt, da seine helvet. Kirch. Gesch. vielmehr eine ungezähmte, in hämisch-bitterm Tone geschriebne Lästerchronik ist, welche hin und wieder den albernsten Schnikschnak zur Schau trägt. Oder kann wohl demjenigen der Ruhm eines unparteilichen Kirchengeschichtschreibers zugestanden werden, welcher behauptet, „daß die katholische Kirche Gott seiner Ehre beraube, die heilige Schrift liederlicher Weise hintansetze, den Engeln — der Mutter Gottes — den Bildern — dem Papst göttliche Ehre anthue u. s. w." Eben so wenig kann Ruchat auf unbedingtes Vertrauen Anspruch machen, der übrigens ganz treuherzig in der Vorrede zu seinem Geschichtswerk erklärt, daß nach seiner Meinung „die katholische Religion abgötterisch und abergläubisch sei, und sich nur durch Unwissenheit, Eigennutz, Gewalt und Betrug erhalte." Eine höchst vermeßne Lästerung, welche Christum und seine ersten Jünger selbst trifft, da von ihrer Zeit an bis zum XVI. Jahrhundert keine andre christ-

liche Religion, als die katholische — allgemeine — existirte, — und da mit solcher Anschuldigung zugleich die Behauptung ausgesprochen wird, daß Unverstand, Eigennutz, ungerechte Gewalt, Lüge und Betrug die richtigen Mittel seien, um eine religiöse, auf Glauben und Vertrauen gegründete Lehre während achtzehn Jahrhunderten zu erhalten und zu befestigen. — Und aus solch saubern Quellen schöpften mit freudigem Eifer, vorzugsweise und selbst eingestandner Maßen, die Rüscheler, Wirz, Heß, Kirchhofer, Vögelin, Hottinger jgr., Fäsi, und wie all die Rhapsodisten noch weiter heißen mögen! J. C. Füßlin liefert mitunter wichtige Urkunden, und befleißt sich einer ruhigern, gemäßigten Darstellung; nur tragen seine etwas freigebig eingemischten Selbsturtheile nicht immer das Gepräge der Gründlichkeit. So z. B. wenn er die Behauptung aufstellt, „daß Luther und Zwingli nur in wenigen Stücken, die das Wesen des Christenthums nicht betreffen, verschiedner Meinung waren“ (als wäre der Punkt der Eucharistie ein außerwesentlicher, und als hätte der göttliche Stifter des Christenthums auch andere als nur wesentliche Lehren vorgetragen!); so, wenn er sagt, „daß unser Herr Gott zum seligen Reformationswerk Leute von hitzigem Temperament gebraucht habe, weil dieß Geschäft es so erforderte“ u. s. w. Auch scheint er in der kirchengeschichtlichen Litteratur nur unvollständig bewandert zu sein, wenn er z. B. keck behauptet, „daß kein Buch de tribus impostoribus (welches dem Ochin war zugeschrieben worden) in der Welt wirklich vorhanden sei.“ Von den neuern Kirchenschriftstellern läßt sich wenig rühmliches sagen, und die meisten sind lediglich als Compilatoren zu betrachten, daher sie auch nur sparsam benutzt, wohl aber häufig zurechtgewiesen werden durften. Lud. Wirz und J. Conr. Vögelin copirten oft wörtlich Joh. v. Müllers Schw. Gesch., ohne dieß an Ort und Stelle zu bemerken, da sonst freilich des letztern zwei erste Bände — wie Balthasar in s. Helvetia VI. 648 sich ausdrückt — zu lauter Gänsfüßen geworden wären. „Das kann man“ — fährt dieser fort — „nicht einmal Auszug nennen; es ist bloße Abschrift, und leider! nicht selten eine unrichtige Abschrift. Wenn die Titelblätter der genannten Geschichtsbücher, und somit die Angabe des Druckorts und Druckjahrs, durch Unbill der Zeit einst verloren giengen, so könnten wohl nach Jahrhunderten bedenkliche Zweifel entstehen, welche von den erwähnten Geschichtschreibern — Müller — Glutz — Wirz

Vögelin — den historischen Copisten beizuzählen seien.“ J. J. Hottinger jgr. in s. Gesch. der Eidg. w. d. Kirchentrennung, benutzte hauptsächlich die Tschudische Beschreibung (in der Helvetia 1826), welche er eine, der vielen eingeflochtnen Urkunden wegen, sehr werthvolle Darstellung heißt. (Und gerade dieser Arbeit Tschudis lag Salats Chronik zum Grunde!) Daneben beruft er sich gar oft auf L. Wirz, der doch selbst nur Plagiar von Joh. v. Müller war, welcher dann hinwiederum aus Salat und Tschudi als Hauptquellen schöpfte. Mit Recht hat auch Gelzer in s. drei letzten Jahrh. der Schw. Gesch. Hottingern eine „vorherrschende protestantische Grundlage und Anschauungsweise“ zum Vorwurf gemacht; denn in der That erscheint er nicht nur als höchst einseitig durch seine heftigen, unwürdigen Schmähungen und Lästerungen über die Religion seiner eigenen Voreltern, die er hin und wieder gänzlich entstellt, während er in der Vorrede zu seinem Geschichtswerke nur treue, einfache Darstellung verheißen hatte (so schämt er sich z. B. nicht, den römischen Primat — ganz im Widerspruch mit dem Urtheil seines grossen Lehrmeisters Joh. v. Müller — eine „veraltete Fabel“ zu nennen), sondern er fand auch für gut, aus Salat, Tschudi, von Arx u. a. katholischen Geschichtschreibern nur diejenigen Stellen aufzunehmen, welche seiner eignen vorgefaßten Meinung zusagten, die ihm mißfälligen aber lediglich zu beseitigen und unerwähnt zu lassen. Vögelins Gesch. der schw. Eidg. tragt ebendasselbe leidenschaftliche Gepräge; es werden darin bisweilen theils erweisliche Unwahrheiten behauptet, theils die gewagtesten Muthmaßungen als Thatsachen geltend gemacht, und dagegen viele Angaben Salats, Füßlins u. a. m. schlechtweg — ohne irgend welchen Beweis — als lügenhaft bezeichnet. — Welch ein Abstand zwischen solch gehaltlosen, seichten Parteischriften, und den Leistungen eines Zurlauben, — dieser „lebendigen Bibliothek der Schweizergeschichte“, des — nach Joh. v. Müllers Zeugniß — „tiefsten Kenners und gründlichsten Bearbeiters der Schw. Gesch. —, oder des redlichen, unparteilichen Ild. von Arx, der aufs sorgfältigste jede Abschweifung vermied und seine Gewissenhaftigkeit so weit trieb, daß er — Urkundensammlungen ausgenommen — nie einem gedruckten Buch etwas nachschrieb, und immer zum Beweise dessen, was er erzählt, seinen Gewährsmann nannte! —.

Beinahe hätten wir vergessen, unter den Zwinglischen Bio-

graphien auch der neusten Erscheinung noch zu erwähnen; wir meinen nämlich: Ulr. Zwinglis Tod, dramatisch zerarbeitet von C. Birch Pfeifer; Zürich 1837 —, eine abentheurliche Dichtung, worin mit der blinden Leichtgläubigkeit einer unwissenden Lesewelt ein höchst verwerfliches Spiel getrieben wird. Nachdem das Vorwort in gereimter Sprache versichert, „daß ohne alle feindselige Absicht nur ein Blatt geboten werde aus der Geschichte, damit sich Sinn und Blick zu Hohem richte“, und daß der kräftige Geist Zwinglis „in seiner Reinheit heilgem Glanz“ hier erscheinen werde, folgt dann das ungereimte prosaische Geschreibsel selbst, worin nebst den gehässigsten Ausfällen gegen die katholische Kirche auch das alberne Mährchen von einem meuchelmörderischen Versuche der römischen Curie durch zwei gedungne geistliche Banditen eingewoben wird; eine dreiste, niederträchtige Verläumdung der grellsten Art, wovon in den sämmtlichen Biographien Zwinglis — geschweige denn in der Geschichte selbst — nirgends die leiseste Spur vorhanden ist. (Nicht weniger leichtfertig war der nämliche schreibselige Authormit „Joh. Guttenberg“ verfahren, wo ebenfalls — nach dem öffentlichen Urtheil gründlicher Recensenten — „die Geschichte zur Fabel umgewandelt“ ward, und vergeblich „historische Wahrheit und treue Schilderung jener denkwürdigen Zeit“ gesucht würde.) Solch elende Kunstgriffe also müssen der Apotheose des großen Mannes zur Grundlage dienen! Wären nicht gerade je die eifrigsten Verehrer Zwinglis berufen, über solch nichtswürdige Arglist ihre tiefste Entrüstung auszusprechen!? —.

* * *

Unsre protestantischen Brüder haben nun vernommen, wie Lehre und Wandel jener hochgefeierten Reformatoren in der Wirklichkeit beschaffen waren. Alle von uns angeführten Zeugnisse beruhen auf unverwerflichen und unverjährbaren Urkunden. Mit gutem Vorbedacht haben wir uns dabei auf nackte geschichtliche Darstellung beschränkt, indem wir die Schlußfolgen unsern Lesern anheimstellen, und es für Pflichtverrath hielten, ihrem eignen Urtheile durch anmaßende, einseitige Auslegung, willkührliche Zusätze, prunkvolle Einkleidung u. s. w. vorzugreifen, und ihnen dadurch gewissermaßen einen moralischen Zwang anzulegen. Wohl mögen wir dadurch von der so beliebten Lehrweise unsrer

Vorgänger abgewichen sein; allein was frommen alle noch so pathetischen Huldigungen dieser Lobredner, wenn doch — früher oder später — die Leicht- und Blindgläubigen einer Täuschung entsagen lernen, in welcher sie am Gängelband schlauer Führer durch Vorurtheile der Erziehung und der Gewohnheit waren festgehalten worden?! —

Nach dieser gedrängten Schilderung der vorzüglichsten neuen Glaubenshelden wird wohl mancher Leser nur mit banger Besorgniß der Entwicklung dieses Drama entgegensehen.

Auch hier mußte allerdings die Frucht dem Baume entsprechen; den Disteln konnten keine Rosen entsprießen.

Wenn unsre frühere Behauptung richtig ist, daß nur Demuth und Friedfertigkeit, Reinheit der Sitten, klares Selbstbewußtsein, feste, ruhige Besonnenheit, Erleuchtung des Geistes und Verstandes geeignet sein können, den apostolischen Beruf zur Umgestaltung oder Reinigung der — während fünfzehn Jahrhunderten fortbestandnen — christlichen Glaubenslehre zu beurkunden, so müssen wir freilich zum Voraus schon dem Gedanken entsagen, daß solche Männer von Gott auserkohren waren, seiner wankenden Kirche zum Pfeiler zu dienen. Indessen wird in manchem protestantischen Lande schon der zarten Jugend eine ehrfurchtsvolle Scheu vor dem bloßen Namen der Reformationsstifter eingeimpft; sie darf solche nur als Wesen höherer Art, als menschliche Ideale, vom heiligen Nimbus umstrahlt, sich vorstellen. Auch ward in den vielen, aus Anlaß der jüngsten Säcularfeier zu Tage geförderten, Druckschriften der sorgfältigste Bedacht genommen, Alles zu verheimlichen, was auf jene hochgepriesnen Männer den geringsten Schatten werfen konnte; unbedingt wurden die alten einseitigen Lobsprüche nachgebetet, ohne sich um das Zeugniß der Geschichte weiter zu bekümmern. Selbst in neuester Zeit noch schienen mehrere protestantische Gottesgelehrte sich in solchen Hyperbeln überbieten zu wollen. Wenn der eine Luthern „den großen Mann —, den Mann Gottes —, die Ehre des deutschen Namens —, einen ächten Weisen"; wenn ein andrer ihn „das von der Vorsehung auserwählte Werkzeug zu Bekämpfung des Aberglaubens und zu Wiederherstellung des ächten Christenthums" heißt, — so erblickt der schweizerische Theolog Fäsi in dem Lutherischen Reformationswerk vollends: „nächst der Geburt des Welterlösers die segensreichste aller Weltbegebenheiten", und

in den Reformatoren überhaupt „ehrwürdige Muster im Streben nach immer reinerer Sittlichkeit, ausgezeichnet durch eine Selbstverläugnung, welche jeden Genuß nur auf Christum und seine Verherrlichung bezog“, u. dergl. m. Ein andrer Theolog der prot. Schweiz, Al. Schweizer, heißt Zwingli kurz und gut „den größten Mann, welcher je in Zürich lebte und wirkte“, und weiß auch, „daß durch keinen Mann und kein Werk der Name Zürichs so weit hin über alle Welttheile (!) verbreitet ward, wie durch Zwinglin.“

Eben so freigebig, wie mit den Vergötterungen ihrer Glaubenshelden, sind dagegen manche protestantische Theologen mit Verunglimpfung, ja mit Verlästerung des katholischen Cultus, wovon ebenfalls die Sprecher des jüngsten Jubiläums die glänzendsten Beweise ablegten. Die theologischen Annalen von Schultheß wimmeln von den handgreiflichsten Verdrehungen und Unwahrheiten; nicht weniger arge Verläumdungen enthält — wie wir weiter unten deutlicher sehen werden — der neuste Catechismus für die chr. ref. Berner Jugend. Der bereits erwähnte schw. Theolog Fäsi wagt sogar die grundlose, höchst leichtfertige Behauptung, „daß bis zur Reformationszeit bei den Katholiken das Neue Testament Nichts, die Tradition Alles gegolten habe, und daß letztre mit den unzweifelhaftesten Aussprüchen Christi im auffallendsten Widerspruch stehe, — daß über der menschlichen Mutter der göttliche Sohn immer mehr sei vergessen worden, — daß Christus erst durch die Reformation in die ihm seit Jahrhunderten streitig gemachten Rechte wieder sei eingesetzt worden, — daß die katholische Kirche Lehrsätze aufstelle, welche der wahren Frömmigkeit und Tugend die größte Gefahr drohen“ u. s. w.

So hat sich denn diese ungezähmte Lästerungssucht bei den schweizerischen Protestanten als köstliches Erbgut bis auf unsre Tage erhalten. Der Toleranz — ihrem so beliebten Aushängschild — zum Trutz bestreben sich da noch in den neuesten Zeiten theologische Schöngeister, Libellisten und Witzlinge jeder Art, in die Wette mit Zeitungsschreibern und selbst Calendermachern, den alten Glauben der Väter und ihrer eidgenössischen Brüder nicht nur zu verdächtigen und zu verunglimpfen, sondern mitunter auch aufs pöbelhafteste zu begeifern und zu verwünschen.

Unter solchen Umständen müssen dann freilich denjenigen Lesern, welche nie Gelegenheit oder Lust hatten, den geschichtlichen

Quellen selbst nachzuspüren, und sich lediglich an jene einseitigen Lobhudeleien festhielten, manche unsrer Mittheilungen als höchst parador vorkommen. Allein es war hier um gründliche, unbefangne Erörterung, um Wahrheit — und zwar vollständige Wahrheit, nicht um Blendwerk zu thun; und derjenige Schriftsteller erwirbt sich in der That ein geringes Verdienst, welcher entweder aus Bequemlichkeit nur das jurare in verba magistri als Richtschnur befolgt, oder aus blöder Aengstlichkeit den Schleier alterthümlicher Vorurtheile zu lüften sich nicht getraut.

Ganz aus unserm Herzen gesprochen, ist daher jenes bündige Wort Rud. Gwalthers, womit derselbe seine Apol. pro Zwinglio schloß: „Möchten doch unsren geliebten Nachkömmlingen, welche einst — wann wir nicht mehr zugegen sind — diesen Schauplatz betreten werden, die Zwistigkeiten unsrer Zeit zur warnenden Lehre dienen, doch ja nie mit Aufopferung ihrer eignen freien Ueberzeugung irgend einer Lehrmeinung sich unbedingt hinzugeben! Möchten sie nie vergessen, daß wir alle, so viel unser hier auf Erde weilen, dem Irrthum unterworfen bleiben, und daß auch jene Männer, welche bei unsern Zeitgenossen Ehre und Ruhm genossen, nur fehlbare, kurzsichtige Sterbliche waren! Die Sache selbst also, keineswegs aber menschliches Ansehen soll das Urtheil unsrer Nachkommen bestimmen. Die Sache nur sollen sie wohl beachten, sie prüfen und nach göttlicher Vorschrift ergründen, dann aber — je nachdem sie solche als richtig oder trüglich erkennen — sollen sie dieselbe erwählen oder verwerfen.“

Anhang.

Erläuterung der in diesem Hefte vorkommenden, aus fremden Sprachen eingefloßnen Wörter.

Act, Geschichtbuch der Apostel.
Akademie, öffentliche Unterrichtsanstalt; hohe Schule.
Analogie, Aehnlichkeit; Uebereinstimmung.
Anarchie, Unordnung; Verwirrung.
Annalist, Verfasser von Jahrbüchern.
Anonym, ungenannt.
Antagonist, Gegner; Widersacher.
Apologet, Vertheidiger; Schutzredner.
Apotheose, Vergötterung.
Articuliren, deutlich aussprechen; bestimmt zergliedern.
Autodidact, durch Selbstunterricht gebildet.
Autographum, Urschrift; eigenhändige Schrift.
Bachant, berauschter Schwärmer; Trunkenbold.
Biographie, Lebensbeschreibung.
Candidat, Amtsbewerber.
Canonisch, vorschriftmäßig; kirchengesetzlich.
Catechismus, Unterricht; Lehre.
Catheder, Lehrstuhl.
Centralisiren, in einen Mittelpunkt vereinigen.
Chaos, verworrnes Gemengsel.
Chronograph, Zeitschreiber.
Citaten, angeführte Stellen.
Clerus, Clerisei, Geistlicher Stand; Geistlichkeit.
Cölibat, unverheiratheter Stand; Ehelosigkeit.
Colloquium, Gespräch; Unterredung.
Commentar, Erklärungsschrift.
Compilation, Zusammenstopplung.
Concilium, Versammlung; Kirchenrath.
Confession, Glaubensbekenntniß.
Controversen, Streit; Glaubensstreit.

Consequent, folgerichtig; mit sich selbst in Uebereinstimmung.
Conventual, Mitglied eines Stiftes oder Klosters.
Critik, Prüfung; kunstrichterliches Urtheil.
Cultus, Verehrung; Gottesdienst.
Curie, Gerichtshof.
Cynisch, eig. hündisch; der sich über die allgemeinen Begriffe des Anstandes und der Sittlichkeit wegsetzt, alles Natürliche ohne Scham verrichtet.
Deformation, Mißgestaltung.
Deuteron., eig. Gesetzeswiederholung; das V. B. Moses.
Diöcese, Kirchengebiet; Kirchensprengel.
Disciplin, Zucht; Einrichtung.
Dogma, Lehrsatz; Glaubenssatz.
Doctrin, Wissenschaft, Lehrmeinung.
Doctrinell, was sich auf die Lehre bezieht.
Edict, Befehl; Verordnung.
Egoist, Selbstsüchtling.
Energisch, nachdrucksam; kräftig.
Episcopat, bischöfliches Amt.
Eucharistie, Danksagung; das heil. Abendmahl.
Exeget, Erklärer; Ausleger.
Fanatiker, Schwärmer; blinder Eifrer.
Fatalismus, die Irrlehre, welche alles dem blinden Zufall, ewiger Nothwendigkeit, einem unausweichlichen Verhängniß zuschreibt.
Firmament, Himmelsgewölbe.
Forum, Gerichtsstuhl; Gerichtsbehörde.
Fragment, Bruchstück.
Frivolität, Leichtfertigkeit; Flatterhaftigkeit.
Generation, Menschenalter; Nachkömmlinge eines Stammes.
Genial, geistvoll; schöpferisch.
Häresie, Abweichung von der allgemeinen Lehre.
Häresiarch, Urheber, Stifter einer besondern Secte.
Hierarchie, Kirchenregierung; geistliche Herrschaft.
Humanität, Leutseligkeit; Weltbildung.
Hypothese, Voraussetzung; Muthmaßung.
Jansenismus, Lehrsystem des in einigen Punkten vom katholischen Glauben abgewichnen Holländischen Bischofs Jansenius.
Impuls, Antrieb; Anreizung.
Inconsequent, folgewidrig; sich selbst widersprechend.
Indifferentismus, Gleichgültigkeits-, Lauheitslehre.
Infallibilität, Untrüglichkeit; Unfehlbarkeit.
Inspirirt, begeistert.
Institut, Anstalt; Stiftung.
Intellectuell, zum Verstand gehörig.
Laie, weltlich; zum Volk gehörig.
Latitudinarier, die sich in Lehre und Sitten nicht einschränken lassen; die sich zu schlaffen moralischen Grundsätzen bekennen.
Litteratur, Wissenschaftskunde; Bücherkunde.

Liturgie, Kirchengebete; Gottesdienstordnung.
Logik, Vernunftlehre.
Maxime, Verhaltungsregel.
Mechanismus, kunstverständige Einrichtung.
Mobilität, Beweglichkeit; Veränderlichkeit.
Modern, nach neuer Art und Geschmack.
Motiv, Beweggrund; Triebfeder.
Mysterien, Geheimnisse.
Mythe, Dichtung; Sage.
Naiv, ungekünstelt; unbefangen.
Natalien, was sich auf die Geburt bezieht.
Naturalist, der sich die Natur zum Gott macht, und die Offenbarung verwirft.
Nimbus, Wolke; Heiligschein; Strahlenkranz.
Norm, Richtschnur; Vorschrift.
Objectiv, vorliegend; gegenüberstehend.
Oikumenisch, was sich über die ganze bewohnte Erde erstreckt; allgemein.
Obscön, schlüpfrig; unzüchtig.
Ordination, Einweihung zum geistlichen Stand.
Orthodox, rechtgläubig; der alten angenommnen Lehre zugethan.
Panegyrist, Lobredner.
Pantheismus, Glaube, daß die Gottheit mit dem Weltall eines und dasselbe sei
Parodie, spottweise Nachbildung.
Pasquill, Spott- und Schmäheschrift.
Patristik, Studium der alten Kirchenväter.
Perfectibilität, Vervollkommnungsfähigkeit.
Phantast, Schwärmer; Grillenfänger.
Philolog, Sprachforscher; Sprachgelehrter; Freund der Gelehrsamkeit.
Plagiat, Auszug aus andern Büchern, ohne Angabe der Quellen.
Polemik, Streitlehre, besonders in wissenschaftlichem Sinne.
Polygamie, Vielweiberei.
Potentat, Gewalthaber.
Prädestination, Vorherbestimmung.
Presbyterianer, (in England) Protestanten, welche die Bischöfe nicht anerkennen.
Primat, Vorrang; erste Stelle.
Princip; Grundsatz.
Protestanten, gemeinschaftlicher Name der Lutheraner sowohl als Reformirten, weil die Fürsten dieser beiden Confessionen gegen eine ihnen nachtheilige Verfügung des Reichstages in Speier vom J. 1529 protestirt hatten.
Pseudo, falsch.
Purgatorium, Reinigungsort.
Puritaner, (in England) Gegner der Bischöflichen, verwerfen die Liturgie, und halten sich selbst für Reingläubige.
Rabulist, ränkevoller Sachwalter; Zungendrescher.

Rationalismus, Vernunftsglaube; Lehre derjenigen, welche die Vernunft über die Offenbarung setzen.
Rationell, vernunftmäßig.
Reform, Reformation, Umgestaltung.
Reliquien, Ueberbleibsel.
Rhapsodist, Zusammenschreiber; Zusammenstoppler.
Rigorist, der in seinen Meinungen und Grundsätzen sehr strenge ist (das Gegentheil von Latitudinarier).
Romanhaft, erdichtet; abentheuerlich.
Sacrilegium, Kirchenraub; Entweihung des Heiligthums.
Satelliten, Begleiter; Leibwächter.
Schisma, Spaltung; Trennung.
Secte, abgesonderte Glaubensgesellschaft.
Seminar, Pflanzschule; Bildungsanstalt.
Sodomie, widernatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebs.
Sophisterei, Spitzfindigkeit; Trugschlüsse.
Sozinianismus, Lehre Sozins, der die Gottheit Christi läugnete.
Stabilität, Stillstand; Unbeweglichkeit.
Stupidität, Stumpfsinn; Unverstand.
Suprematie, oberste Gewalt; Oberherrschaft.
Sykophant; Ohrenbläser; Angeber; Verräther.
Symbol, Kennzeichen; Sinnbild; Wahrzeichen.
Terrorismus, Gewaltherrschaft.
Theokratie, Gottesregierung; unmittelbare Gottesherrschaft.
Theolog, Gottesgelehrter.
Toleranz, Duldung; Duldsamkeit.
Tradition, Ueberlieferung; mündlich fortgepflanzter Unterricht.
Tragisch, kläglich; trauerspielartig.
Urbanität, Höflichkeit; einnehmendes, gefälliges Wesen.
Zelot, Eifrer; Neider.

Inhalts-Verzeichniß der I. Abthlg.

Seite.

Einheit, als Hauptgrundlage der christlichen Glaubenslehre, vom Stifter des Christenthums selbst anbefohlen, . . . 1.
Als Zweck aller Offenbarung, ... 2.
Beweisstellen der heil. Schrift, ... —
Sie wird auch von den Aposteln als christliches Grundgesetz verkündigt, ... 3.
Zeugnisse der ersten Kirchenväter, ... 4.
Ihr Werth und ihre Nothwendigkeit werden auch von den protestantischen Confessionen eingestanden, . . . 8.
Die helvetische Confession anerkennt die Beschlüsse der vier ersten oikumenischen Concilien von Nizäa, Constantinopel, Ephesus und Calzedon, nebst dem Athanasischen Glaubensbekenntniß, ... —
Der göttliche Stifter des Christenthums hat in seiner Weisheit, Liebe und Allmacht auch für das Mittel zur Erhaltung und Behauptung dieser Einheit gesorgt, ... 12.
Eine Vervollkommnung der durch Christum geoffenbarten Religion ist nicht zulässig noch denkbar, ... 14.
Aussprüche Christi über die Verpflichtung zu unbedingt gläubiger Annahme seiner Lehre, ... 16.
Die Apostel dringen ebenfalls darauf, ... 17.
Richtiger Begriff von christlicher Freiheit, ... 19.
Unzulässigkeit einer willkührlichen Auslegung der göttlichen Lehre, ... 20.
Ueber Vernunftglauben im Gegensatz mit dem Offenbarungsglauben; gefährlicher Mißbrauch des erstern, . . . 21.
Fortschritt in der christlichen Erkenntniß, ... 26.
Das von Christo selbst zu Erhaltung der Glaubenseinheit angeordnete Mittel, ... 27.
Bedeutung und Eigenschaften der kirchlichen Obergewalt, . 29.
Erklärung der hierauf bezüglichen Schriftstellen, . . . —
Zeugnisse der Kirchenväter, ... 31.
Urtheile protestantischer Schriftsteller, ... 33.
Anschuldigungen gegen die Römischen Päpste; Erläuterungen 37.
Luthers, andrer Reformatoren und angesehener Gelehrter Urtheile über das Papstthum, ... 41.
Nähere Zergliederung der Lehre über die Untrüglichkeit der kirchlichen Entscheidungen, ... 47.

Seite.
Die Unfehlbarkeit beruht keineswegs auf der Individualität des Papstes, sondern auf der Einstimmung der allgemeinen Kirche, ... 47.
Ueber besondre und allgemeine — oikumenische — Concilien, 50.
Anwendung der päpstlichen Gewalt und der Conciliarbeschlüsse in den ersten Zeiten des Christenthums, ... 52.
Erstes oikumenisches Concilium in Nizäa, ... 53.
Zweites in Constantinopel; drittes in Ephesus; viertes in Calzedon, ... 54.
Die Uebrigen, als oikumenisch anerkannten, General Concilien, 55.
Das bis auf unsre Zeiten als gültig fortbestandne Symbol von Nizäa, ... —
Urtheile der Kirchenväter, ... 56.
Verwerflichkeit jeder Spaltung, ... 57.
Ursprung und Fortgang der Häresien seit den ersten Jahrhunderten der Kirche, ... 58.
Gleichzeitige Verbreitung des Katholicismus, ... 61.
Mißbräuche in der Kirchendisciplin; sie werden von Päpsten und Concilien selbst eingesehen und deren Abschaffung angeordnet, ... 63.
Ursprung der Kirchenspaltung zu Anfang des XVI. Jahrhunderts, ... 65.
Verfahren der Urheber; ihre Grundsätze; ihr Unternehmungsplan, ... 66.
Erfordernisse eines würdigen Reformators, ... 67.
Benehmen des damaligen Papsts Leo X., ... 68.
Koryphäen der Reformation in Schottland und England, . 69.
Schilderung der Reformationsurheber im Allgemeinen, . 70.
Biographische Notizen über die Reformatoren Deutschlands, 71.
Martin Luther, geschildert durch seine Selbstgeständnisse, —
Inconsequenz seiner Meinungen; seine Urtheile über Papst, Kirche, heil. Schrift u. s. w., ... 72.
Urtheile seiner Zeitgenossen und Mitreformatoren, . . 81.
Beispiele seiner evangelischen Lehrart, ... 86.
Seine Ansichten von Polygamie und Enthaltsamkeit, . . 88.
Einige seiner dogmatischen Kernsprüche, ... 90.
Gnadenwahl; Unwirksamkeit der guten Werke, . . . —
Widerspruch dieser Lehre mit der heil. Schrift und den Kirchenvätern, ... 93.
Urtheile angesehener Protestanten über Luthers Reformationswerk, ... 95.
Luthers ursprüngliche Bestimmung, ... —
Philipp Melanchton; günstig beurtheilt v. Erasmus, Luther und P. Martyr, ... 96.
Seine Mäßigung, Reue und merkwürdige Selbstgeständnisse, 98.
Urtheil Calvins, ... 99.
Letzte Unterredung Melanchtons mit seiner Mutter, . . 101.
Jo. Calvin; seine verschiednen Biographen, ... 102.
Geschildert von Erasmus; von seinem eignen Lehrer Volmar, 103.

Seite

Von Maimbourg, Balduin, Beza, ... 104.
Beachtenswerthes Urtheil von Pap. Masso, . . . 105.
Zeugnisse von Boßuet, Grotius, Cochläus, . . . —
Von Florim. Rämund, ... 106.
Calvins Antheil an der Hinrichtung Mich. Servets, . . 107.
Mosheims gründliche Erörterung dieses Gegenstands, . 108.
Calvins Lehrmeinung, beurtheilt von Schlüsselberg, Heshusius und Stancharus, ... 109.
Calvins, von der Bernerschen Geistlichkeit bestrittne, Lehrsätze, 110.
Verhältniß Calvins mit Castalio, ... 111.
Calvin, beurtheilt von englischen Theologen, . . . —
Von Roußeau; Calvins Wankelmuth, ... 113.
Verschiedne Urtheile über sein Brandmahl, von Bolsek, Drelincourt, Maimbourg, Pap. Masso, Campian, Stapleton, Baierlink u. a., ... 114.
Selbstgeständniß Calvins; seine ursprüngliche Bestimmung, 119.
Theodor Beza, geschildert von Schlüsselberg, Heshusius, Lainyus, Rämund, ... —
Seine Biographie von Hieron. Bolsek, ... 121.
Urtheile von Pantaleon, Richelieu, Mezeray, Maimbourg, . 122.
Peter Vermilius, genannt Martyr; geschildert von Rämund, 123.
M. Buzer, Vermittler zwischen Luther, Melanchton u. Zwingli, 124.
Urtheil von Bayle, Lavater, Simler, ... —
Peter Ochin, geschildert von Beza, ... —
Sein Urtheil über die Calvinisten und Zwinglianer, . . 125.
Deßgl. über das Dogma von der Dreieinigkeit, . . —
Geschildert von Flor. Rämund, ... 126.
Jo. Hausschein, genannt Oecolampad; beurtheilt v. Rämund, —
Von Pirkheimer, Erasmus, Luther, Schlüsselberg, . . 127.
Andr. Bodenstein, genannt Carlostad; geschildert von Melanchton, ... 130.
Von Luther und Buddäus, ... —
Sein Verhältniß mit Zwingli, ... 131.
Beurtheilt von Florim. Rämund, ... 132.
Seine Reue, und Widerruf, ... —
Ulr. Zwingli, beurtheilt von Hartmann, Buzelin, Salat, 133.
Von Abt Ulrich in Einsiedeln, ... 137.
Seine amtliche Wirksamkeit in Zürich; erstes Religionsgespräch 1523, ... 141.
Zweites im gleichen Jahr, ... 142.
Seine Verehlichung 1524. Nähere Aufschlüsse hierüber, . 145.
Merkwürdige Umstände; häusliche Verhältnisse, . . . —
Abschaffung der Messe 1525. Sein Widersacher Am Grüt, 146.
Zwinglis wichtige Selbstgeständnisse, ... 149.
Inconsequenz seiner Grundsätze und Lehrmeinungen, . . 151.
Seine Entschuldigung, ... 154.
Urtheile seiner Mitreformatoren und Zeitgenossen; Melanchton, 156.
Brentius, Florim. Rämund, Schlüsselberg, ... 157.
Luthers Verhältniß mit Zwingli, ... 159.

Seite
Luthers Urtheile über diesen, ... 161.
Zwingli wird von protest. Scribenten mit Nikl. von Flüe verglichen, ... 166.
Seine Gemüthsstimmung und Benehmen vor Ausbruch des eidgenössischen Kriegs, geschildert von Salat, ... 167.
Nähere Umstände seines Todes, nach Geißhaüsers Erzählung, 169.
Von Tschudi, Salat und Bullinger geschildert, ... 170.
Urtheile angesehener Zeitgenossen nach seinem Tod; Gwalther, Bullinger u. a., ... 172.
Bemerkungen über die, dieser Erörterung zum Grunde liegenden, Hülfsquellen: Salats, Tschudis und Bullingers Chronik, Hottingers Kirch. Gesch., Füßli Beitr. z. Ref. Gesch. u. a. m., ... 175.
Schlußwort . . . . 179.
Anhang. Erläuterung der in diesem Hefte vorkommenden, aus fremden Sprachen eingefloßnen Wörter . . . 183.

Seite
Luthers Urtheile über diesen, ... 161.
Zwingli wird von protest. Scribenten mit Nikl. von Flüe verglichen, ... 166.
Seine Gemüthsstimmung und Benehmen vor Ausbruch des eidgenössischen Kriegs, geschildert von Salat, . . . 167.
Nähere Umstände seines Todes, nach Geißhaüsers Erzählung, 169.
Von Tschudi, Salat und Bullinger geschildert, . . . 170.
Urtheile angesehener Zeitgenossen nach seinem Tod; Gwalther, Bullinger u. a., ... 172.
Bemerkungen über die, dieser Erörterung zum Grunde liegenden, Hülfsquellen: Salats, Tschudis und Bullingers Chronik, Hottingers Kirch. Gesch., Füßli Beitr. z. Ref. Gesch. u. a. m., ... 175.
Schlußwort . . . . 179.
Anhang. Erläuterung der in diesem Hefte vorkommenden, aus fremden Sprachen eingefloßnen Wörter . . 183.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kitt, David,

Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholische Kirche

Bd.: 1,1

Luzern 1839

Polem. 3115 v-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778205-4